Göttergespräche
Hetärengespräche
Totengespräche

LUKIAN

GÖTTER, TOTE UND HETÄREN

Heitere Gespräche

Herausgegeben von
Dr. Jürgen Werner

VERLAG PHILIPP RECLAM JUN. LEIPZIG

Befreiung des Prometheus

Prometheus und Zeus

Prometheus: Laß mich los, Zeus, du hast mich lange und schrecklich genug leiden lassen!

Zeus: Dich sollt' ich loslassen, dich, der immer noch zu gelinde bestraft wäre, wenn ich dich mit weit schwereren Fesseln belegt und dir den ganzen Kaukasus auf den Kopf gewälzt hätte? Dich, dem sechzehn Geier für einen nicht nur die Leber, sondern die Augen ausfressen sollten, um dich nach Verdienst dafür zu bestrafen, daß du uns eine so unselige Art von Tieren wie die Menschen auf die Welt gesetzt, das Feuer vom Himmel gestohlen und, was noch das ärgste ist, die Weiber erschaffen hast! Denn wie du mich selbst bei der Austeilung des Opferfleisches betrogen, da du mir nichts als Knochen mit Fett bedeckt vorsetztest und das Fleisch für dich behieltest, davon mag ich gar nicht reden.

Prometheus: Bin ich nicht genug dafür bestraft, daß ich schon so viele tausend Jahre an den Kaukasus angeschmiedet, diesen verdammten Adler mit meiner Leber füttern muß?

Zeus: Und doch ist es nur der kleinste Teil dessen, was du zu leiden verdient hast.

Prometheus: Ich verlange meine Freiheit nicht umsonst, Zeus; ich will dir etwas dafür entdecken, das von der größten Wichtigkeit für dich ist.

Zeus: Du willst mich überlisten, Prometheus?

Prometheus: Was könnte mir's helfen? Du würdest gewiß nicht vergessen, wo der Kaukasus liegt, und es würde dir nicht an Fesseln fehlen, wenn herauskäme, daß ich dir eine Nase gedreht hätte.

Zeus: Erst will ich wissen, was du mir denn entdecken kannst, das eine solche Gnade wert sei?

Prometheus: Wenn ich dir sage, wohin du jetzt gehst und was du vorhast, wirst du mir dann glauben, was ich dir weissagen will?

Zeus: Warum nicht?

Prometheus: Du eilst zur Thetis, in der Absicht, ihr beizuwohnen.

Zeus: Das hat er getroffen! – Aber was nun weiter? Bald sollt' ich glauben, daß du mir die Wahrheit sagen werdest.

Prometheus: Nimm dich vor dieser Nereide in acht! Denn wird sie von dir schwanger, so hast du von dem Sohne, den sie gebären wird, das nämliche zu erwarten, was du deinem Vater Kronos getan hast.

Zeus: Das soll soviel sagen als, er werde mich der Regierung berauben?

Prometheus: Das sei ferne, o Zeus! Aber daß die Verbindung, die du mit ihr vorhast, dich damit bedroht, ist gewiß.

Zeus: Um diesen Preis danke ich für die schöne Thetis! – Dich soll Hephäst für diese Warnung wieder in Freiheit setzen.

Zeus' Beschwerden gegen Eros

Zeus und Eros

Eros: Und wenn ich auch gefehlt habe, Zeus, so verzeih es mir; ich bin eben noch ein Kind und unverständig.

Zeus: Du ein Kind? Und bist noch älter als Iapetos! Wie? Weil du noch keinen Bart und keine grauen Haare hast, möchtest du gerne für ein Kind passieren, da du doch so alt und voller Schelmerei bist!

Eros: Aber was hab' ich dir denn, wenn ich so ein Greis bin, zuleide tun können, daß du mich binden willst?

Zeus: Sind das etwa Kleinigkeiten, du gottloser Bube, daß du, bloß um deinen Mutwillen mit mir zu treiben, alles mögliche schon aus mir gemacht hast? Oder liegt es etwa nicht bloß an dir, daß mich auch nicht eine einzige Sterbliche lieben will, so daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als Zauberei gegen sie zu gebrauchen und zum Satyr, zum Stier, zum Adler, zum Schwan und zum goldenen Regen werden muß, wenn ich ihnen beikommen will. Und was gewinne ich damit? Sie lieben den Stier oder Schwan und sterben vor Angst, sobald sie mich in meiner eigenen Gestalt sehen.

Eros: Das geht sehr natürlich zu, wie sollten sie, da sie nur Sterbliche sind, Zeus' Anblick ertragen können?

Zeus: Wie kommt es denn, daß Branchos und Hyakinthos sich in Apoll verliebten?

Eros: Daphne hingegen lief vor ihm davon, wie-

wohl er ein glattes Kinn und die schönsten Haare von der Welt hat. Wenn du geliebt sein willst, so lege deinen Blitz und diese fürchterliche Ägide beiseite, mache dich so angenehm als möglich, laß deine struppigen Locken fein auskämmen, zu beiden Seiten zierlich aufwinden und mit einer goldenen Haarbinde zusammenschlingen, zieh einen schönen Purpurrock und Halbstiefel von vergoldetem Leder an, wandle im Taktschritt zum Ton der Flöte und des Tympanons einher, und du wirst sehen, daß dir mehr Schöne folgen werden als dem Dionysos Mänaden.

Zeus: Geh mit deinem albernen Rate! Ich verlange um diesen Preis nicht liebenswürdig zu sein.

Eros: So solltest du auch den Liebhaber nicht spielen wollen. Das wäre doch so schwer nicht?

Zeus: Nein, dem Vergnügen der Liebe will ich nicht entsagen, ich will nur, daß es mir wenig Mühe koste. Dies zu bewerkstelligen ist deine Sache, und unter dieser Bedingung sollst du frei sein!

Ios Verwandlung in eine Kuh

Zeus und Hermes

Zeus: Hermes!

Hermes: Was befiehlt der Herr Vater?

Zeus: Du kennst doch die schöne Tochter des Inachos?

Hermes: Die Io meinst du? O ja.

Zeus: Kannst du dir vorstellen, daß das arme Ding zur Kuh gemacht worden ist?

Hermes: Das wäre! Wie kam es, daß sie so verwandelt wurde?

Zeus: Einem so eifersüchtigen Weibe wie der Hera ist ja alles möglich, aber sie hat der Unglücklichen einen noch schlimmern Streich gespielt: Sie hat ihr einen vieläugigen Kuhhirten, namens Argos, einen Kerl, der gar nicht weiß, was schlafen ist, zum Wächter gegeben.

Hermes: Was ist da zu tun?

Zeus: Nichts als daß du nach Nemea, wo er weidet, hinabfliegen, den Argos töten, die Io aber nach Ägypten führen und zur Isis machen sollst. Dort soll sie künftig als eine Göttin verehrt werden, den Ergießungen des Nils vorstehen und den Seefahrern günstige Winde senden und ihre Schutzpatronin sein.

Der entführte Ganymed

Zeus und Ganymed

Zeus: Nun, mein lieber Ganymed, sind wir an Ort und Stelle angekommen. Küsse mich, mein Schatz, damit du siehst, daß ich keinen krummen Schnabel, keine scharfen Klauen und keine Flügel mehr habe, wie es dir vorkam, als ich ein Vogel zu sein schien.

Ganymed: Wie, Mann? Du warst doch nicht der Adler, der vor einer kleinen Weile herabgeflogen kam und mich mitten aus meiner Herde davonführte? Wo wären denn deine Flügel hingekommen, und warum siehst du jetzt ganz anders aus?

Zeus: Das kommt daher, mein Kind, weil ich

weder ein Mensch noch ein Adler, sondern der König der Götter bin, der die Adlergestalt nur annahm, weil sie ihm zu seiner Absicht bequem war.

Ganymed: Was du sagst! Du bist also unser Pan, von dem ich schon so viel gehört habe? Aber wo ist denn deine Pfeife und warum hast du keine Hörner und keine Bocksfüße?

Zeus: Meinst du denn, es gebe sonst keinen Gott als ihn?

Ganymed: In unserm Dorfe weiß man von keinem andern; darum opfern wir ihm auch einen ganzen Bock vor der Höhle, wo sein Bild steht. Du magst mir wohl einer von den garstigen Leuten sein, die die Menschen stehlen und dann als Sklaven verkaufen!

Zeus: Sage mir einmal, hast du den Zeus nie nennen hören und auf der Spitze des Ida nie den Altar des Gottes gesehen, der Regen, Blitz und Donner schickt?

Ganymed: Du wärst also der saubere Herr, der uns neulich das entsetzliche Hagelwetter auf den Hals schickte, der, wie sie sagen, da oben wohnt und das Krachen in den Wolken macht und dem mein Vater neulich den Schafbock opferte? – Aber was hab' ich denn begangen, daß du mich so davongeführt hast, o König der Götter? Nun werden meine Schafe indessen in die Wildnis geraten sein und sind vielleicht schon von den Wölfen aufgefressen worden.

Zeus: Was kümmern dich die Schafe? Du bist nun unsterblich und bleibst bei uns.

Ganymed: Wie? Du willst mich nicht heute noch nach dem Ida zurückbringen?

Zeus: Gewiß nicht! Wofür wär' ich aus einem Gott ein Adler geworden?

Ganymed: Aber da wird mein Vater böse auf mich werden, wenn er mich nirgends finden kann, und ich werde Schläge dafür kriegen, daß ich meine Herde im Stiche gelassen habe!

Zeus: Er soll dich überhaupt nicht wieder zu sehen bekommen.

Ganymed: Nein, nein! Ich will wieder zu meinem Vater! – (Schmeichelnd:) Wenn du mich wieder zurückbringst, so versprech' ich dir, er soll dir noch einen Widder dafür opfern; den großen dreijährigen, der immer vor der Herde her geht, wenn ich sie auf die Weide treibe.

Zeus (für sich): Wie offen und unschuldig der Junge noch ist! Noch ein völliges Kind! – Mein lieber Ganymed, du mußt dir alle diese Dinge aus dem Sinne schlagen und gar nicht mehr an den Ida und deine Herde denken. Du bist nun ein Himmelsbewohner und wirst von hier aus deinem Vater und Vaterlande viel Gutes tun können. Statt Milch und Käse wirst du Ambrosia essen und Nektar trinken. Du sollst mein Mundschenk werden und, was das beste ist, kein Mensch mehr sein, sondern ein Unsterblicher, und es soll ein Gestirn deines Namens am Himmel funkeln; kurz, es soll dir recht wohl gehen!

Ganymed: Aber wenn ich nun spielen will, wer wird mit mir spielen? Auf dem Ida hatte ich gar viele Knaben meines Alters.

Zeus: Daran soll es dir hier auch nicht fehlen; ich will dir eine Menge schöner Würfel geben, und Eros soll dein Spielgesell sein. Fasse nur ein Herz,

mein Kind! Mach ein fröhliches Gesicht und laß dich nichts mehr anfechten von dem, was da unten ist!

Ganymed: Aber was kann ich euch denn hier nütze sein? Muß ich hier etwa auch die Schafe hüten?

Zeus: Beileibe nicht! Du wirst uns den Nektar einschenken und bei der Tafel aufwarten.

Ganymed: Das ist eben keine Kunst; ich verstehe mich recht gut darauf, Milch einzuschenken und den Efeubecher hinzureichen.

Zeus: Daß du doch den Hirtenjungen nicht vergessen kannst! Du bist hier im Himmel, sag' ich dir, und wir Götter trinken nichts als Nektar.

Ganymed: Schmeckt das besser als Milch?

Zeus: Wenn du nur einen Tropfen davon gekostet hast, wirst du keine Milch mehr verlangen.

Ganymed: Aber wo werd' ich denn bei Nacht schlafen? Etwa bei meinem Kameraden Eros?

Zeus: Närrchen, deswegen hab' ich dich ja gerade entführt, daß du bei mir schlafen sollst.

Ganymed: Du kannst's also nicht allein und bildest dir ein, du werdest besser schlafen können, wenn du bei mir liegst?

Zeus: Bei einem so hübschen Knaben wie du, allerdings!

Ganymed: Was kann denn die Schönheit zum Schlafen helfen?

Zeus: Oh, sie führt etwas gar angenehm Einschläferndes bei sich und macht einen viel sanftern Schlaf!

Ganymed: Mein Vater sprach ganz anders. Er wurde immer ungehalten auf mich, wenn ich bei

ihm lag, und klagte des Morgens, daß ich mich immer hin und her gewälzt und ihn gestoßen oder im Schlaf aufgeschrien, so daß er gar keine Ruhe vor mir haben können, und deswegen schickte er mich meistens zur Mutter schlafen. Wenn du mich also nur dazu geraubt hast, so kannst du mich immer wieder auf die Erde tragen; denn ich werde dir sehr lästig sein, weil ich mich so oft umkehre.

Zeus: Nein, das wird mir eben das Angenehmste sein, wenn ich recht viel bei dir wachen und dich nach Herzenslust küssen und drücken kann.

Ganymed: Das magst du! Ich werde ruhig schlafen und dich küssen lassen.

Zeus: Das wird sich schon geben. (Zu Hermes:) Jetzt führe du ihn weg und laß ihn den Trank der Unsterblichkeit trinken. Dann zeige ihm, wie er den Becher mit Anstand reichen muß, und bring ihn zurück, damit er sein Amt bei Tafel antreten kann.

Ein ehelicher Wortwechsel zwischen Zeus und seiner Gemahlin

Hera und Zeus; Ganymed als stumme Person

Hera: Seitdem du den phrygischen Bengel da vom Ida geraubt und hierhergebracht hast, finde ich dich sehr kalt gegen mich, Zeus.

Zeus: Du bist also auch auf den unschuldigen harmlosen Jungen eifersüchtig? Ich dachte, nur die Weiber und Mädchen, die gut mit mir stehen, machten dich so übellaunig.

Hera: Es ist wirklich gar nicht schön von dir und schickt sich sehr übel für die Würde des Monarchen der Götter, deine rechtmäßige Ehegattin sitzenzulassen und da unten auf der Erde in Gestalt eines Schwans oder Stiers oder Satyrs überall herumzubuhlen. Indessen bleiben die Kreaturen doch noch, wo sie hingehören: Aber diesen Hirtenjungen da hast du, deiner göttlichen Majestät zur Schmach, sogar in den Himmel heraufgeholt und mir vor die Nase hingesetzt, unter dem Vorwand, daß er dir den Nektar einschenken solle; als ob du so verlegen um einen Mundschenken wärest und Hebe oder Hephäst einem so schweren Amt nicht länger vorzustehen vermöchten. Aber freilich nimmst du den Becher nie aus seiner Hand, ohne ihm vor unser aller Augen einen Kuß zu geben, der dir besser als der Nektar schmeckt, so daß du alle Augenblicke zu trinken verlangst, obgleich du keinen Durst hast; ja du treibst es so weit, daß du den Becher, wenn du ihn nur ein wenig abgetrunken hast, dem Jungen hinreichst und ihn daraus trinken läßt, um das, was er übriggelassen hat, als etwas gar Köstliches aufzuschlürfen; und zwar auf der Seite, die er mit seinen Lippen berührt hat, damit du zugleich das Vergnügen zu trinken und zu küssen habest. Und legtest du nicht neulich deine Ägide und deinen Donnerkeil beiseite und schämtest dich nicht, trotz deiner Würde und dem großen Bart, den du herunterhängen hast, auf dem Boden zu sitzen und mit ihm zu spielen? Bilde dir ja nicht ein, dergleichen im verborgenen zu treiben; ich sehe alles recht gut.

Zeus: Und was ist denn das so Entsetzliches,

Frau Gemahlin, wenn ich etwa, um mir ein doppeltes Vergnügen zu machen, einem so schönen Knaben unterm Trinken einmal einen Kuß gebe? Wenn ich ihm erlaubte, dich ein einziges Mal zu küssen, du würdest mir gewiß kein Verbrechen mehr daraus machen, daß ich seine Küsse dem Nektar vorziehe.

Hera: So redet nur ein Knabenverderber, Zeus! So weit soll es hoffentlich mit meinem Verstand nie kommen, daß ich meine Lippen an einem phrygischen Hirtenjungen, und dazu an einem solchen weibischen Weichling, verunreinigen möchte!

Zeus (hitzig): Mäßigen Sie sich in ihren Ausdrücken, Madame – dieser weibische Knabe, dieser phrygische Hirtenjunge, dieser Weichling – doch, ich will lieber nichts sagen, um mir die Galle nicht noch mehr zu erhitzen!

Hera: O meinetwegen kannst du ihn gar heiraten! Ich sagte das nur, um dich zu erinnern, was für Schimpf du mich um deines Mundschenken willen zu leiden nötigst.

Zeus: So? Dein sauberer Sohn etwa, so schmutzig und mit Kohlenstaub bedeckt, wie er von seiner Schmied-Esse zu Lemnos kommt, der sollte wohl um die Tafel herumhinken und uns den Wein einschenken? Aus solchen Fingern sollten wir den Becher nehmen und uns wohl gar noch, meinst du nicht, an seinen rußigen Küssen laben, vor denen dir doch selbst ekelt, wiewohl du seine Mutter bist. Das würde was Angenehmes sein! Das wäre ein Mundschenk, der die Göttertafel zieren würde! Den Ganymed aber soll ich nach dem Ida zurückschicken; denn der ist reinlich und hat Rosenfinger

und reicht den Pokal mit Grazie hin und, was dich am meisten ärgert, küßt süßer als Nektar.

Hera: Also, seit uns der Berg Ida dieses schöne kraushaarige Bürschchen auferzogen hat, ist Hephäst nun auf einmal hinkend und mit Kohlenstaub überpudert und ein ekelhafter Anblick für dich geworden! Vorher sahest du von dem allen nichts und ließest dich weder Funken noch Schmiedesse abhalten, dir den Nektar recht munden zu lassen, den er dir einschenkte.

Zeus: Liebe Hera, du machst dir nur selbst Verdruß; das ist alles, was du mit deiner Eifersucht gewinnst: denn meine Liebe wird dadurch nur höher gespannt. Im übrigen, wenn es dir zuwider ist, deinen Becher aus der Hand eines schönen Knaben zu nehmen, so laß du dir immerhin von deinem Sohn einschenken; und du, Ganymed, bedienst mich künftig allein! Und bei jedem Becher küsse mich zweimal; wenn du mir ihn reichst, und wenn du ihn wieder von mir zurückempfängst. (Ganymed fängt an zu weinen.) Wie? Du weinst, mein Kind? Fürchte nichts! Dem soll es übel bekommen, der dir was zuleide tun wollte!

Ixions Flirt mit Hera

Hera und Zeus

Hera: Dieser Ixion, dem du einen so freien Zutritt bei uns gestattest, Zeus, was meinst du wohl, was er für ein Mann ist?

Zeus: Ein sehr hübscher Mann, liebe Hera, und

ein angenehmer Tischgesellschafter. Würde ich ihn wohl zu meiner Tafel ziehen, wenn er dessen unwürdig wäre?

Hera: Er ist aber dessen unwürdig und kann nicht länger bei uns geduldet werden.

Zeus: Was hat er denn Ungebührliches getan?

Hera: Was er getan hat? Es ist so arg, daß ich es vor Scham nicht sagen kann.

Zeus: Um so weniger darfst du mir's verschweigen, wenn er was so Schändliches begangen hat. Hat er eine unsrer Göttinnen verführen wollen? Denn ich merke aus deinem Zögern, daß es etwas dergleichen sein wird.

Hera: Mich, mich selbst und keine andere, Zeus, und dies ist schon eine geraume Zeit her. Anfangs konnte ich lange nicht begreifen, warum er mich immer so starr und unverwandt ansah; mitunter seufzte er auch und hatte die Augen voll Tränen. Wenn ich dem Ganymed den Becher zurückgab, bat er ihn heimlich, ihm aus demselben Becher zu trinken zu geben, und wenn er ihn bekam, küßte er ihn und drückte ihn an die Augen und blinzelte dabei immer nach mir. Nun fing ich an zu merken, daß er mir seine Liebe dadurch zu verstehen geben wolle, aber die Scham hielt mich immer zurück, dir etwas davon zu sagen, und ich hoffte auch, der Mensch würde von seinem Unsinn endlich ablassen. Aber da er sich nun gar unterstanden hat, mir mündliche Liebeserklärungen zu machen, hab' ich ihn auf dem Boden, wo er weinend vor mir hinfiel, liegenlassen, mir die Ohren zugehalten, um die beleidigenden Bitten nicht zu hören, die er zu meinen Füßen vorbrachte, und bin hierhergekommen, es

dir anzuzeigen. Siehe nun selbst, was für eine Rache du an dem Menschen nehmen willst.

Zeus: Ei, der infame Kerl! Was? Mich selbst anzutasten und nach Heras Beilager zu trachten! Ist's möglich, daß ihn der Nektar bis auf diesen Grad trunken machen konnte? – Aber freilich sind wir selbst schuld daran und treiben die Menschenliebe offenbar zu weit, da wir die Sterblichen mit uns essen und trinken lassen. Wahrlich, es ist ihnen zu verzeihen, wenn sie bei einem Wein wie der unsrige und über dem Anschauen himmlischer Schönheiten, dergleichen ihnen auf der Erde nie vorgekommen sind, vor Liebe den Verstand verlieren und sie zu genießen begehren. Denn Eros ist ein gewalttätiger Tyrann, der nicht nur über die Menschen, sondern zuweilen über uns Götter selbst den Meister spielt.

Hera: Von dir ist er in der Tat unumschränkter Herr, zieht dich bei der Nase, wie man zu sagen pflegt, ohne den geringsten Widerstand, wohin er will, und verwandelt dich in jede beliebige Gestalt; kurz, du bist, im eigentlichen Sinne, Eros' Eigentum und Spielzeug. Auch weiß ich sehr gut, warum du dem Ixion jetzt so leicht verzeihen kannst. Du erinnerst dich ohne Zweifel, daß du noch in seiner Schuld bist und daß sein vermeinter Sohn Peirithoos eine Frucht deiner ehemaligen Vertraulichkeit mit seiner Gemahlin ist.

Zeus (lachend): Erinnerst du dich der kleinen Schäkereien noch, die ich ehemals auf der Erde da unten trieb? – Aber soll ich dir sagen, was wir mit dem Ixion machen wollen? Ihn zu strafen und von unsrer Tafel wegzujagen, wäre in der Tat zu hart,

da der arme Kerl die Liebe im Leibe hat und, wie du selbst sagst, so erbärmlich daran leidet, daß er die hellen Tränen weint.

Hera: Und was also? Du wirst doch nicht fähig sein, deiner eigenen Gemahlin einen beleidigenden Antrag zu machen?

Zeus: Warum nicht gar! Ich will eine Wolke nehmen und eine Art von lebendigem Bilde daraus machen, das dir so gleich sehen soll, als ob du es selbst wärest; und wenn wir von Tische aufstehen, will ich, während er sich schlaflos – wie einem unglücklichen Liebhaber geziemt – auf seinem Lager herumwälzt, das Wolkengebilde neben ihn legen. Das wird ihm, ohne Nachteil für deine Tugend, von seinen Liebesschmerzen helfen, und was kannst du mehr verlangen?

Hera: Ein schöner Einfall! So sollte er also, anstatt der Strafe, die seine übermütige Leidenschaft verdient, noch dafür belohnt werden?

Zeus: Laß doch! Was kann es dir denn schaden, wenn sich Ixion mit einer Wolke ergötzt?

Hera: Aber er wird doch die Wolke für mich halten, und so wird es ebensoviel sein, als ob er mich selbst entehrt hätte!

Zeus: Das sind Spitzfindigkeiten! Die Wolke wird nie zur Hera und du nie zur Wolke werden; bloß Ixion wird getäuscht, das ist die ganze Sache.

Hera: Da aber die Menschen gemeine Geschöpfe sind, ist er imstande, wenn er wieder auf die Erde kommt, damit zu prahlen und allen Leuten zu erzählen, er habe bei der Hera geschlafen und Zeus' Bett geteilt, ja er wird sogar kein Bedenken tragen, zu sagen, daß ich ihn liebe, und die Leute werden's

ihm glauben, weil sie nicht wissen können, daß es nur eine Wolke gewesen ist.

Zeus: Das wäre ein anderes! Wenn er sich unterstünde, so was zu sagen, so soll es ihm nicht ungestraft hingehen! Dann will ich ihn in den Tartaros hinunterwerfen und ihn auf ein Rad binden lassen, und der arme Teufel soll ewig auf dem Rade herumgetrieben werden und mit dieser unaufhörlichen Qual für seine verwegene Liebe büßen!

Hera: Wenigstens würde das für eine solche Prahlerei nicht zuviel sein!

Hermes' Kindheit und frühzeitige Talente

Apollo und Hephästos

Hephästos: Hast du den kürzlich erst geborenen Sohn der Maja schon gesehen, wie er schön ist und alle Leute anlacht? Es ist zwar noch ein Wiegenkind, aber es hat schon allen Anschein, daß etwas sehr Gutes aus ihm werden müsse.

Apollo: Wie soll ich den ein Kind nennen, Hephäst, oder mir viel Gutes von ihm versprechen, der an Schelmerei jetzt schon älter als Japetos ist?

Hephäst: Wem sollte ein Kind, das kaum auf die Welt gekommen ist, etwas Böses tun können?

Apollo: Frage den Poseidon, dem er seinen Dreizack gestohlen, oder den Mars, dem er das Schwert heimlich aus der Scheide gezogen; nicht davon zu reden, daß er mir selbst Bogen und Pfeile gemaust hat.

Hephäst: Was? Ein neugeborenes Kind, das sich in seinen Windeln kaum rühren kann!

Apollo: Du wirst gleich selbst erfahren, was er kann, wenn er nur erst zu dir gekommen ist.

Hephäst: Das ist er schon.

Apollo: Und ist dir nichts von deinem Werkzeuge weggekommen? Ist noch alles da?

Hephäst: Alles, Apollo.

Apollo: Siehe nur recht nach!

Hephäst: Beim Zeus! Ich sehe die Zange nicht.

Apollo: Du wirst sie unfehlbar in der Wiege des Kleinen finden.

Hephäst: Der hat ja so behende Finger, als ob er die Kunst zu stehlen im Mutterleibe schon studiert hätte.

Apollo: Und hast du nicht gehört, wie artig er schon plaudert und wie hurtig es ihm von der Zunge rollt? Er macht sogar schon den Pagen bei uns. Und stelle dir vor, daß er gestern den Eros herausforderte und daß er ihn in einem Augenblick, ich weiß nicht wie, bei den Fersen kriegte und zu Boden warf. Und als wir ihn alle lobten und Aphrodite ihn seines Sieges wegen auf die Arme nahm und küßte, stahl er ihr ihren Gürtel und dem Zeus seinen Zepter; und wäre ihm der Donnerkeil nicht zu schwer und zu heiß gewesen, er wäre auch mit dem davongegangen!

Hephäst: Ein Blitzjunge, das!

Apollo: Noch mehr, er ist auch schon ein Musikus.

Hephäst: Woraus schließt du das?

Apollo: Neulich fand er eine Schildkröte. Sogleich machte er sich ein Instrument aus ihrer Schale, befestigte einen Hals mit einer Handhabe

daran, setzte einen Steg und einen Sattel drauf, schlug Nägel ein, bespannte es mit sieben Saiten und spielt dir nun so anmutig und meisterlich darauf, daß ich mich selbst nicht mehr hören mag, wiewohl ich mich schon so lange mit der Zither abgebe. Überdies sagt uns seine Mutter, er bleibe nicht einmal bei Nacht im Himmel, sondern schleiche sich aus Vorwitz bis in den Tartaros hinab, vermutlich um zu sehen, ob es was zu stehlen gebe. Denn er hat Flügel, und ich weiß nicht, wie er zu einer gewissen Rute gekommen ist, die eine so wunderbare Kraft in sich hat, daß er die Seelen damit an sich zieht und die Toten in den Tartaros hinunterführt.

Hephäst: Die hat er von mir bekommen; ich gab sie ihm als ein Spielzeug.

Apollo: Und zum Danke hat er dir deine Feuerzange gemaust.

Hephäst: Gut, daß du mich erinnerst; ich will gleich gehen und sie wieder holen, falls sie sich etwa, wie du sagst, wirklich in seinen Windeln findet.

Athenas Geburt aus Zeus' Haupt

Hephästos und Zeus

Hephästos: Wozu begehrst du meiner Dienste, Zeus? Ich bringe dir, wie du befohlen hast, eine so scharfe Axt mit, daß ich Steine auf einen Hieb damit durchhauen wollte.

Zeus: Sehr wohl, Hephäst! So haue mir nur gleich den Kopf entzwei.

Hephäst: Du willst erproben, ob es in dem meinigen noch richtig sei? Sprich im Ernst und sage mir, was ich tun soll.

Zeus: Mir den Hirnschädel aufspalten, sag' ich dir; gehorche, oder du wirst mich böse machen. Es wäre nicht zum ersten Male. Laß es also nicht darauf ankommen, haue aus allen Kräften zu und zaudere nicht länger. Denn ich kann die Wehen nicht länger ausstehen, die mir das Gehirn zerwühlen.

Hephäst: Siehe zu, Zeus, daß wir kein Unheil anrichten! Die Axt ist scharf; sie wird dir, wenn hier was zu gebären ist, keine so sanften Hebammendienste tun wie Eileithyia.

Zeus: Haue nur herzhaft zu; ich weiß, daß es mir wohl bekommen wird.

Hephäst: Ich gehorche, so schwer es mich auch ankommt; denn was will einer machen, wenn du befiehlst? (Er haut Zeus den Kopf auf.) Ha! Was ist das? Ein Mädchen in vollständiger Rüstung! Nun wundert es mich nicht länger, daß du so greuliches Kopfweh hattest und eine Zeit her so böser Laune warst! Es ist kein Spaß, eine so große Tochter, und von Fuß auf gewaffnet, unter der Hirnhaut auszubrüten! – Wie? Sie tanzt schon den Waffentanz, ohne ihn gelernt zu haben? Wie gewandt sie sich dreht und aufhüpft und den Schild schüttelt und den Speer schwingt und von ihrer eigenen Gottheit zusehends immer stärker begeistert wird! Aber das wunderbarste ist, daß sie so schön und in so wenig Augenblicken schon mannbar geworden ist. Sie hat zwar blaugrünliche Eulenaugen, aber zum Helm steht es ihr nicht übel. Ich

bitte dich, Zeus, laß sie meinen Hebammenlohn sein, gib sie mir zur Gemahlin!

Zeus: Du verlangst etwas Unmögliches, Hephäst! Sie will ewig Jungfrau bleiben. Ich für meinen Teil wollte dir nicht entgegen sein.

Hephäst: Das ist alles, was ich will; fürs übrige laß mich sorgen; ich will schon mit ihr fertig werden.

Zeus (weggehend): Wenn dir's so leicht scheint, so mache, was du kannst; ich weiß aber, daß du nicht viel Freude davon haben wirst.

Die wunderbare Geburt des Dionysos

Poseidon und Hermes

Poseidon: Ist Zeus zu sprechen, Hermes?

Hermes: Diesmal nicht, Poseidon.

Poseidon: So melde mich wenigstens an.

Hermes: Sei nicht beschwerlich, Poseidon; ich sage dir ja, daß er jetzt keine Zeit hat und daß du ihn nicht zu sehen bekommen kannst.

Poseidon: Hat er sich etwa mit der Hera eingeschlossen?

Hermes: Nein, es ist ganz was anders.

Poseidon: Aha, ich verstehe! Ganymed ist drin.

Hermes: Auch das nicht – kurz, er ist nicht wohl.

Poseidon: Wie sollte das zugehen, Hermes? Das ist ja unbegreiflich!

Hermes: Es ist so, daß ich mich schäme, davon zu reden.

Poseidon: Bin ich nicht dein Oheim? Mir wirst du es doch nicht verschweigen wollen?

Hermes: Er ist eben von einem Sohn entbunden worden.

Poseidon: Bist du toll? Er entbunden worden? Wer ist denn der Vater? Er wäre also ein Zwitter gewesen, ohne daß wir was davon gemerkt hätten? An seinem Bauche konnte man ihm wenigstens nicht ansehen, daß er schwanger war.

Hermes: Da hast du recht; das Kind lag aber auch nicht, wo sie gewöhnlich zu liegen pflegen.

Poseidon: Ich verstehe! Es ist also wieder aus dem Kopfe gekommen wie die Athena? Der muß ja einen förmlichen Eierstock im Gehirn haben!

Hermes: Diesmal nicht; er ging – weil es doch heraus muß – im Oberschenkel mit dem Kinde der Semele schwanger.

Poseidon: Alle Wetter! Die Natur ist freigebig gegen ihn gewesen, er ist ja am ganzen Leibe über und über trächtig! Aber wer ist denn die Semele?

Hermes: Eine Thebanerin, der Töchter des Kadmos eine, die von ihm geschwängert wurde.

Poseidon: Und nun hat er für sie geboren?

Hermes: Ich sehe, daß dir die Sache lächerlich vorkommt, aber es ist doch nicht anders. Ich will dir sagen, wie es damit zuging. Hera, deren Eifersucht dir nicht unbekannt ist, kam hinterlistigerweise zu der guten Semele und überredete sie, vom Zeus zu verlangen, daß er in seiner ganzen Herrlichkeit, mit Blitz und Donner zu ihr kommen sollte. Zeus gewährte ihr ihre Bitte: Aber darüber geriet das Haus in Brand, und Semele selbst wurde vom Blitz erschlagen. Da er die Mutter nicht retten

konnte, befahl er mir, ihr wenigstens das Kind aus dem Leibe zu schneiden und ihm zu überbringen. Weil es aber erst sieben Monate alt und nicht zeitig war, so machte er sich eine Öffnung in den Schenkel und steckte es hinein, um es vollends auszutragen. Nun hat er das Kind endlich nach neun Monaten zur Welt gebracht und befindet sich von den Geburtsschmerzen etwas schwach.

Poseidon: Wo ist denn das Kind?

Hermes: Ich mußt' es nach Nysa tragen und unter den Namen Dionysos den Nymphen aufzuziehen geben.

Poseidon: Mein Herr Bruder ist also zugleich Vater und Mutter zu dem kleinen Dionysos?

Hermes: So scheint es. Aber ich kann mich nicht länger aufhalten. Ich muß Wasser für ihn holen und alles übrige besorgen, was bei einer Wöchnerin gebräuchlich ist.

Eine lange Nacht oder Zeus und Alkmene

Hermes und Helios

Hermes: Helios, du sollst heute nicht ausfahren, sagt Zeus, auch morgen und übermorgen nicht. Dieser ganze Zeitraum soll nur eine einzige lange Nacht sein. Die Horen mögen also deine Pferde nur wieder ausspannen, und du lösche deine Fackel wieder und ruhe diese Zeit über aus.

Helios: Das ist ja ein ganz neuer und seltsamer Befehl, den du mir da bringst. Glaubt er etwa, daß ich meinen Lauf nicht richtig vollbracht habe oder

meine Pferde aus dem Gleise treten lasse, und ist er deswegen so ungehalten auf mich, daß er die Nacht künftig dreimal so lang als den Tag machen will?

Hermes: Das ist die Ursache nicht; es soll auch nicht immer dabeibleiben; er hat nur für diesmal zu einem gewissen Geschäft eine etwas lange Nacht vonnöten.

Helios: So? Wo ist er denn jetzt? Woher schickt er dich mit diesem Auftrag an mich ab?

Hermes: Aus Böotien, von der Gemahlin Amphitryons, bei der er zum Besuch ist.

Helios: Das heißt, in die er verliebt ist. Aber hat er dazu an einer Nacht nicht genug?

Hermes: Keineswegs. Es soll bei dieser Gelegenheit an einem sehr großen und kampflustigen Gotte gearbeitet werden; und den in einer einzigen Nacht zustande zu bringen ist unmöglich.

Helios: Viel Glück also zur Ausführung eines so großen Werkes! Aber – weil wir doch hier unter vier Augen sind, Hermes – zu Kronos' Zeiten geschahen doch solche Dinge nicht. Der schied sich nicht von Rheas Bette und stahl sich nie vom Himmel weg, um die Nacht in Theben zu verbringen; sondern Tag war Tag, und eine Nacht dauerte keine Minute länger, als es die Jahreszeiten mit sich brachten. Jetzt hingegen muß sich um eines einzigen heillosen Weibes willen die ganze Natur auf den Kopf stellen lassen; meine Pferde müssen durch die zu lange Ruhe steif und der Weg, weil er drei Tage lang unbefahren bleibt, schlechter werden; die armen Menschen müssen indessen elendiglich im Dunkeln leben und, dank dem ver-

liebten Temperament des Götterkönigs, dasitzen und warten, bis der große Athlet, den du uns ankündigst, in dieser langen Finsternis endlich fertig ist.

Hermes: Stille, Helios! Deine freie Zunge möchte dir leicht übel bekommen. Lebe wohl! Ich eile zu Selene und zum Schlafe, um ihnen ebenfalls Zeus' Befehle zu überbringen: Jener, daß sie langsamer als gewöhnlich gehe; und diesem, daß er die Sterblichen lange genug gebunden halte, damit sie nichts davon merken, daß diese Nacht so lang geworden ist.

Der Schläfer Endymion

Aphrodite und Selene

Aphrodite: Ei, ei, liebe Selene, was die Leute nicht alles von dir sprechen? Sooft du in deinem Laufe die Grenze von Karien erreichst, hältst du, sagt man, mit deinem Wagen still, um auf den Endymion, der als Jäger auf dem Latmos unter freiem Himmel schläft, herabzuschauen; ja man will wissen, daß du sogar schon mitten auf dem Wege zu ihm herabgestiegen seiest.

Selene: Frage deinen Sohn, Aphrodite, der ganz allein schuld daran ist.

Aphrodite: Es ist freilich ein leichtfertiger Junge! Wie hat er nicht mir selbst schon mitgespielt? Bald verleitet er mich dem Anchises zuliebe auf den Ida, bald auf den Libanon zu dem bekannten assyrischen Jüngling. Und um diesen hat er mich noch gar zur Hälfte gebracht, weil ich ihn mit Perse-

phone teilen muß, die er ebenfalls in ihn verliebt machte. An Strafe lasse ich es gewiß nicht bei ihm fehlen. Wie oft hab' ich ihm schon gedroht, ihm, wenn er seine Bübereien nicht lassen werde, Bogen und Pfeile zu zerbrechen und sogar die Flügel zu beschneiden. Ja, ich hab' ihm auch schon mit meinem Pantoffel den Hintern tüchtig ausgeklopft. Für den Augenblick gebärdet er sich dann freilich ganz demütig und verspricht Besserung; allein, ich weiß nicht, wie in kurzem alles bei ihm wieder vergessen ist.

Aber sage mir doch, liebe Selene, ist Endymion schön? Denn, wenn man schon in dies Unglück geraten müßte, so gereicht wenigstens die Schönheit des Gegenstandes zu einigem Troste.

Selene: Mir, liebe Aphrodite, scheint er sehr schön zu sein, zumal wenn er auf seinem über den Felsen hingebreiteten Mantel schlummert und in der Linken etliche Wurfpfeile hält, die ihr allmählich entgleiten, den rechten Arm aber mit einer unbeschreiblichen Grazie um seinen Kopf herumgebogen hat, so daß die Hand einen Teil seines schönen Gesichtes verdeckt. So liegt er in den reizendsten Schlummer aufgelöst, und sein sanfter Atem ist so rein und lieblich, als wär' er mit Ambrosia genährt. Ich gestehe dir, daß ich mich dann nicht enthalten kann, so sachte als möglich herabzusteigen, auf den äußersten Fußspitzen, aus Furcht ihn aufzuwecken, zu ihm hinzuschleichen, und dann – doch, wozu brauche ich dir zu sagen, was weiter erfolgt? Genug, ich leugne nicht, daß ich vor Liebe schier von Sinnen komme.

Rangstreit zwischen zwei neugeadelten Göttern

Zeus, Asklepios und Herakles

Zeus: So hört doch einmal auf, Asklepios und Herakles, euch zu zanken, als ob ihr noch Menschen wäret! Das schickt sich nicht für Götter, und am allerwenigsten bei Tische.

Herakles: Du willst also, Zeus, daß der Giftmischer da über mir sitze?

Asklepios: Das sollt' ich wohl meinen, da ich ein besserer Mann bin als er!

Herakles: Warum denn, du donnerschlächtiger Kerl? Etwa, weil dich Zeus mit einem Wetterstrahl erschlug, als du tatest, was nicht erlaubt war, und weil du nun, aus purer Barmherzigkeit, unter die Unsterblichen aufgenommen worden bist?

Asklepios: Du hast also vergessen, Herakles, daß du auf dem Berge Öta verbranntest, weil du mir Feuertod vorrückst?

Herakles: Es war ein großer Unterschied zwischen meinem Leben und deinem Leben. Ich bin ein geborner Sohn des Zeus, und mein ganzer Lebenslauf war ein beständiger Kampf mit den Feinden der Menschheit, von denen ich den Erdboden reinigte – mit Ungeheuern, die ich bezwang, und gewalttätigen Menschen, die ich zur Strafe zog. Du hingegen bist ein Wurzelmann und Quacksalber! Kranken Leuten Arzneien einzugeben, dazu magst du allenfalls gut sein; aber eine mannhafte Tat kannst du in deinem ganzen Leben nicht aufweisen.

Asklepios: Freilich war es keine, als ich die Brandblasen heilte, mit denen du bedeckt warst,

als du neulich halbgebraten und von beidem, vom vergifteten Hemd der Dejanira und vom Feuer, so übel am ganzen Leibe zugerichtet, in den Himmel heraufkamst! Übrigens, wenn ich auch sonst nichts für mich geltend machen könnte, so bin ich doch nie ein Knecht gewesen und habe keine Wolle in Lydien gekämmt und keinen purpurnen Weiberrock getragen und bin nie von einer Omphale mit einem goldnen Pantoffel um die Ohren geschlagen worden; auch war ich nie so rasend, mein Weib und meine Kinder umzubringen.

Herakles: Wenn du nicht gleich zu schmähen aufhörst, sollst du auf der Stelle erfahren, daß dir deine Unsterblichkeit wenig helfen wird; ich kriege dich zu packen und schmeiße dich zum Himmel hinaus, daß Päon selbst deinen zertrümmerten Schädel nicht wieder soll zusammenflicken können!

Zeus: Macht dem Gezänk ein Ende, sag' ich, und stört das Vergnügen der Gesellschaft nicht länger, oder ich schick' euch beide von der Tafel fort! – Übrigens, Herakles, ist es nicht mehr als billig, daß Asklepios über dir sitze, wär' es auch aus keinem andern Grunde, als weil er zuerst gestorben ist.

Unglücklicher Tod des schönen Hyakinthos

Hermes und Apollo

Hermes: Warum so finster, Apollo?

Apollo: Weil mir's in meinen Liebesangelegenheiten so wenig nach meinem Sinn geht.

Hermes: Das ist freilich betrübend. Aber darf

man fragen, was dich jetzt veranlaßt, dein Schicksal in der Liebe anzuklagen? Geht dir etwa die Geschichte mit der Daphne noch im Kopfe herum?

Apollo: Das nicht; ich traure nur um meinen Liebling, den Sohn des Öbalos aus Lakonien.

Hermes: Wie? Der schöne Hyakinth wäre tot?

Apollo: Leider!

Hermes: Aber woran denn? Wer konnte ein so großer Feind von allem, was liebenswürdig ist, sein, um einen so schönen Knaben zu töten?

Apollo: Ich selbst hab' es getan.

Hermes: Bist du rasend, Apollo?

Apollo: Das nicht; mein Unglück machte mich wider meinen Willen zu seinem Mörder.

Hermes: Ich wünschte wohl zu hören, wie das zuging.

Apollo: Er lernte den Diskus werfen, und ich war sein Gespiele dabei. Nun war der verdammteste aller Winde, der Zephir, auch und schon lange in den Knaben verliebt; weil er aber kein Gehör bei ihm fand, lauerte er auf eine Gelegenheit, sich zu rächen. Indem ich nun den Diskus, wie wir schon so oft getan, in die Höhe werfe, bläst der verfluchte Zephyr vom Taygetos herab und treibt ihn im Herunterfallen dem Knaben mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß das Blut gleich stromweise aus der Wunde floß und der Arme auf der Stelle starb. Wütend verfolgte ich den Zephyr bis an den Berg und verschoß alle meine Pfeile vergebens nach ihm; dem Knaben aber richtete ich zu Amyklä, an dem Orte, wo ihn der unglückliche Diskus niederschlug, einen hohen Grabhügel auf, und aus seinem Blute, Hermes, mußte mir die Erde die schönste und

lieblichste aller Blumen hervortreiben, und ich bezeichnete sie mit den Buchstaben der Totenklage. Findest du nun nicht, daß ich Ursache habe, traurig zu sein?

Hermes: Nein! Denn da du wußtest, daß du dir einen Sterblichen zum Liebling erkoren hattest, wie kannst du da beklagen, daß er gestorben ist?

Eifersucht der zwei schönsten Götter auf Hephästos wegen seines Glücks in der Liebe

Hermes und Apollo

Hermes: Nein, daß dieser Hephästos, dieser Hinkefuß und gemeine Grobschmied, die schönsten unserer Göttinnen, die Aphrodite und die Charis, zu Weibern haben soll – ist es nicht unausstehlich?

Apollo: Er ist nun einmal im Heiraten glücklicher, Hermes. Indessen wundert es auch mich, wie sie es ertragen können, mit einem Manne zu leben, der immer von Schweiße trieft und von dem beständigen Herabbücken auf seine Esse mit Ruß im Gesicht überzogen ist; und so einen Mann umarmen sie, küssen sie und liegen bei ihm!

Hermes: Das ist es eben, was mich verdrießt und warum ich den Hephäst beneide. Er läßt uns auf unsere Vorzüge so stolz sein, als wir wollen, dich auf dein lockiges Haar, auf deine Schönheit und auf deine Zither, mich auf meinen schlanken gewandten Körper und auf meine Leier – wenn's Schlafengehenszeit ist, müssen wir eben doch allein liegen!

Apollo: Ich bin überhaupt in der Liebe immer unglücklich. Mit den beiden einzigen, die ich vor allen und recht inbrünstig liebte, hätte mir's nicht schlimmer gehen können. Der Daphne war ich so zuwider, daß sie lieber zum Baum als mein werden wollte; der arme Hyakinth verlor sein Leben durch einen Diskuswurf, und an ihrer Statt habe ich nun Lorbeer- und Blumenkränze.

Hermes: Ich hatte wohl einmal – ohne mich zu rühmen – die Aphrodite ...

Apollo: Wir wissen davon; es hieß ja sogar, sie habe den schönen Hermaphroditos von dir. Aber, wenn du es weißt, so sage mir doch, wie es kommt, daß Aphrodite und Charis nicht eifersüchtig aufeinander sind?

Hermes: Ich weiß keine andere Ursache, als weil die letztere zu Lemnos mit ihm lebt, Aphrodite hingegen nur im Himmel; außerdem ist diese auch zu stark mit ihrem geliebten Ares beschäftigt, um sich um den Schmied viel zu bekümmern.

Apollo: Glaubst du, daß Hephäst etwas von dieser Intrige wisse?

Hermes: Jawohl; aber was will er machen? Mit einem so rüstigen Jüngling, und der noch obendrein Soldat ist, anzubinden wäre nicht ratsam. Er stellt sich also ganz ruhig; aber er arbeitet in aller Stille an einem gar künstlichen Netze, worin er sie nächstens einmal, wenn sie beisammen sind und – am wenigsten an ihn denken, zu fangen hofft.

Die Götterkönigin macht ihrer Eifersucht auf Leto Luft

Hera und Leto

Hera (spöttisch): Daß muß man gestehen, Leto, daß du Zeus ein paar schöne Kinder geboren hast!

Leto (in gleichem Tone): Wir können freilich nicht alle so schöne Kinder in die Welt setzen, wie dein Hephäst ist.

Hera: Der ist doch am Ende, so lahm er auch ist, noch zu etwas nütze; denn er ist ein großer Künstler, und die schönsten Möbel im Himmel sind von seiner Arbeit; auch hat er, trotz aller seiner Häßlichkeit, eine schöne Frau bekommen und wird von ihr wertgehalten. Aber was kann man von deinen Kindern sagen? Artemis will es mit aller Gewalt den Männern gleichtun und schwärmt wie eine Wilde in Bergen und Wäldern umher, und seitdem sie neulich zu den Skythen nach Taurien gezogen ist und sich die Reisenden, die dort ankommen, opfern läßt, wissen alle Leute, was ihr Leibgericht ist; da sie unter Menschenfressern lebt, kann man sich leicht vorstellen, daß sie auch ihre Sitten angenommen hat. Dein Apollo aber gibt sich die Miene, als ob er alles wisse und könne, macht den Bogenschützen, den Zitherspieler, den Poeten und den Arzt und hat zu Delphi und zu Klaros und zu Didyma Wahrsagerbuden aufgeschlagen, wo er die Leute, die ihn fragen, mit schiefen und zweideutigen Antworten, die man immer auf beide Seiten drehen kann, um ihr Geld bringt. Weil der Narren, die sich von Marktschreiern betrügen las-

sen, viele sind, so wird er zwar reich dabei, aber verständige Leute wissen, was sie von seinen Wunderkünsten zu halten haben und daß der große Prophet nicht einmal vorhersah, daß er seinen Liebling mit einem Diskus töten und daß Daphne, trotz seiner Schönheit und seiner langen goldenen Locken, vor ihm davonlaufen würde. Ich verstehe also nicht, warum du dir einbilden kannst, schönere Kinder zu haben als Niobe.

Leto: Oh, ich weiß recht gut, wie diese „Menschenfresserin" und dieser „Lügenprophet" dir in den Augen weh tun, wenn du sie unter den Göttern sehen mußt, und wie es dich ärgert, jene wegen ihrer Schönheit und diesen, wenn er bei Tafel auf der Zither spielt, von allen bewundert zu sehen.

Hera (mit affektiertem Lachen): Ich muß über deinen Geschmack lachen. Apollo bewundernswürdig? Er, dem Marsyas, wenn die Musen hätten recht richten wollen, die Haut würde abgezogen haben, da er ohne Frage ein besserer Musiker ist: So aber mußte der arme übervorteilte Tropf das Opfer eines parteiischen Urteils werden. Und wie es um die Schönheit deiner schönen Jungfer Tochter steht, kann man daraus ersehen, daß sie den armen Aktäon, als sie gewahr wurde, daß er sie im Bade gesehen hatte, von seinen eigenen Hunden zerreißen ließ, aus Furcht, er möchte ihre Häßlichkeit unter die Leute bringen. Nichts davon zu sagen, daß sie den Gebärenden schwerlich Hebammendienste leisten würde, wenn sie selbst noch Jungfer wäre.

Leto: Du bildest dir gar zuviel darauf ein, daß

du Zeus' Gemahlin und Mitregentin bist, und nimmst dir deswegen mehr Freiheit gegen andere heraus, als sich gebührt. Ich hoffe aber, es soll nicht lange anstehen, bis ich dich wieder weinen sehe, wenn er dich wieder einmal sitzenläßt und auf die Erde hinabsteigt, um zum Stier oder zum Schwan zu werden.

Das Netz des Hephästos

Apollo und Hermes

Apollo: Was lachst du so, Hermes?

Hermes: Über etwas sehr Spaßhaftes, das ich gesehen habe, Apollo.

Apollo: So laß hören, damit ich dir lachen helfen kann.

Hermes: Aphrodite ist mit ihrem Ares im Bett ertappt worden, und Hephäst hat sie so künstlich gefangen, daß sie gar nicht loskommen können.

Apollo: Wie machte er das? Das muß eine drollige Geschichte sein!

Hermes: Er merkte schon lange was, denke ich, und lauerte nur auf eine gute Gelegenheit, das unsichtbare Netz – wovon ich dir neulich sprach – anzubringen; und da er sie gefunden zu haben glaubte, legte er's um sein Bett und tat, als ob er sich, einer Arbeit wegen, nach seiner Werkstätte zu Lemnos begeben müsse. Kaum war er fort, so kommt mein Ares, der sich keiner Hinterlist versah, in aller Stille angeschlichen; er wird aber von Helios erblickt, der dem Hephäst sogleich Nach-

richt gibt. Inzwischen besteigen unsere Verliebten das Bett, und wie sie bei der Arbeit sind, verwikkeln sie sich in das unsichtbare Netz, dessen Fäden sich sogleich über ihnen zusammenziehen. Auf einmal kommt Hephäst in eigener Person dazu. Die arme Frau, die sich im Stand der puren Natur befand, hätte vor Scham vergehen mögen, daß sie nichts hatte, womit sie sich bedecken konnte; der Galan aber hoffte anfangs, seine Fesseln zerreißen zu können und sich durch die Flucht zu retten; wie er aber merkte, daß es unmöglich war, legte er sich aufs Bitten.

Apollo: Und was tat Hephäst? Ließ er sie los?

Hermes: Nein, so leicht läßt er sie nicht davonkommen. Er hat alle Götter zusammengerufen, um sie zu Augenzeugen seines Glücks im Ehebett zu machen. Du kannst dir die Verlegenheit und Beschämung der beiden nackten Hauptpersonen, in der Lage und der Attitüde, worin sie zusammengestrickt sind, besser vorstellen, als ich sie beschreiben könnte; es ist ein sehenswertes Schauspiel, das versichere ich dich!

Apollo: Aber schämt sich denn der Grobschmied nicht, seine eigene Schande so weltkundig zu machen?

Hermes: Beim Zeus, er steht dabei und lacht noch lauter als alle andern! Ich für meine Person, wenn ich die Wahrheit sagen soll, konnte mich nicht enthalten, den Ares, wie ich ihn mit der schönsten aller Göttinnen so ineinandergeschlungen sah, noch sehr beneidenswert zu finden.

Apollo (lächelnd): Du wolltest dich also um diesen Preis auch binden lassen?

Hermes: Und du etwa nicht, Apollo? Komm nur und sieh selbst, und wenn du nicht auf den ersten Blick meiner Meinung bist, dann will ich deiner Weisheit eine große Lobrede halten.

Hera macht ihrem Gemahl wegen seines Bastards Dionysos eifersüchtige Vorwürfe

Hera und Zeus

Hera: Ich würde mich schämen, Zeus, wenn ich einen solchen Sohn hätte, wie dein Dionysos ist, der so wollüstig und der Trunkenheit so ergeben ist, daß er gar nicht nüchtern wird, und kein Bedenken trägt, in einem weibermäßigen Kopfschmuck unter den rasenden Dirnen, mit denen er lebt, zu Trommeln, Pfeifen und Zimbeln zu tanzen und herumzuschwärmen! Wenn er dein Sohn ist, so muß ich gestehen, daß er einem jeden andern ähnlicher ist als seinem Vater.

Zeus: Gleichwohl hat dieser Weichling, den du nicht weibisch genug beschreiben kannst, Lydien erobert, die Anwohner des Tmolos bezwungen und die Thrakier in seine Gewalt gebracht; ja, er ist mit diesem nämlichen Weiberheer bis in Indien eingedrungen, hat sich ihrer Elefanten bemächtigt, ihr Land eingenommen und ihren König, der ihm zu widerstehen sich erkühnte, gefangen davon geführt; und das alles singend und tanzend, mit keinen andern Waffen als mit efeubekränzten Thyrsosstäben in der Hand, trunken, wie du sagst, und

schwärmend. Und wer sich unterstand, ihn zu schmähen oder seiner Mysterien zu spotten, den ließ er entweder mit Weinranken fesseln oder machte, daß der Frevler von seiner eigenen Mutter für ein Hirschkalb angesehen und zerrissen wurde. Das wären doch männliche Taten, dächte ich, deren sein Vater sich nicht zu schämen hätte! Daß auch ein wenig Mutwillen und Leichtfertigkeit dabei mit unterläuft, muß ihm nicht so übel ausgelegt werden; zumal wenn man bedenkt, was er nüchtern sein müßte, da er betrunken schon so große Dinge tut.

Hera: Du scheinst mir in der Laune zu sein, sogar die schöne Erfindung, auf die er sich so viel einbildet, den Weinstock und den Wein, gutzuheißen, obwohl du siehst, was die Folgen davon sind und zu was für wilden Ausschweifungen die Betrunkenen in ihrem Taumel, der oft zu einer völligen Wut wird, hingerissen werden, wie Ikarios, der erste, den er mit der Weinrebe beschenkte, zum Beispiel dienen kann, der von seinen berauschten Zechbrüdern mit Hacken zu Tode geschlagen wurde.

Zeus: Das will gar nichts sagen, daran hat weder der Wein noch Dionysos schuld, sondern bloß, daß die Leute mehr trinken, als ihnen wohl tut und als sie vertragen können. Wer im Trinken maßzuhalten weiß, wird nur fröhlicher und ein desto angenehmerer Gesellschafter, und seine Mittrinker können sehr sicher sein, daß sie das Schicksal des Ikarios nicht von ihm zu befürchten haben. Ich sehe wohl, liebe Hera, daß deine Eifersucht hier wieder im Spiel ist und daß dir die Semele

im Kopfe stecken muß, da du dem Dionysos sogar das, was das Beste an ihm ist, als Verbrechen anrechnest.

Warum Eros einige Göttinnen ungeneckt läßt

Aphrodite und Eros

Aphrodite: Wie kommt es nur, Eros, daß du, der du über alle übrigen Götter, über Zeus, Poseidon, Apollo, über die Rhea und mich, deine Mutter selbst, Meister geworden bist, Athena allein unangefochten lässest und daß nur bei ihr deine Fackel ohne Feuer und dein Köcher ohne Pfeile ist?

Eros: Ich fürchte mich vor ihr, liebe Mutter; sie hat etwas so Schreckendes und Trotziges in ihrem Blick und sieht mir überhaupt gar zu mannhaft aus. Wenn ich mich ihr auch einmal mit gespanntem Bogen nähere, und sie schüttelt nur ihren Helmbusch, so kommt mich gleich ein solches Grauen an, daß ich am ganzen Leibe zittre und Bogen und Pfeile mir aus den Händen gleiten.

Aphrodite: Ist denn Ares nicht noch fürchterlicher? Und gleichwohl hast du ihn entwaffnet und überwunden.

Eros: Oh, der läßt mich ja mutwillig herankommen und ruft mich wohl selbst: Athena hingegen beobachtet mich immer mit mißtrauischen Augen. Einmal, als ich bei ihr vorbeiflog und ihr von ungefähr mit der Fackel zu nahe kam, stellte sie sich sogleich in Positur und rief: „Wenn du mir näher

kommst, so jage ich dir, bei meinem Vater, die Lanze durch den Leib oder nehme dich beim Beine und schleudere dich in den Tartaros hinab, oder zerreiße dich mit meinen eignen Händen in Stücke." Dergleichen Drohungen stieß sie noch eine Menge aus; und dann macht sie immer eine so grimmige Miene und hat überdies noch einen gräßlichen Kopf mit Schlangenhaaren auf der Brust, vor dem ich mich ganz entsetzlich fürchte; denn er schneidet mir ein so abscheuliches Fratzengesicht, daß ich gleich davonlaufen muß, sobald ich seiner ansichtig werde.

Aphrodite: Du fürchtest dich also, wie du sagst, vor der Athene und ihrem Medusenkopfe, du, dem Zeus selbst mit seinem Donnerkeil nicht bange macht? Aber warum sind auch die Musen für dich unverwundbar und schußfrei? Schütteln sie etwa auch ihre Helmbüsche gegen dich und halten dir Gorgonenköpfe vor die Nase?

Eros: Vor denen habe ich Respekt, Mutter; denn sie sehen so ehrwürdig aus und haben immer was zu denken oder zu singen; ich bleibe oft bei ihnen stehen, als ob ich nicht wieder fort könnte, so sehr bezaubert mich ihr Gesang.

Aphrodite: Nun, so lassen wir auch diese Musen in Ruhe, weil sie doch so ehrwürdig sind; aber was ist denn die Ursache, daß du Artemis nicht verwundest?

Eros: Oh, der kann ich nicht einmal nachkommen, da sie beständig in den Bergen herumjagt; und dann hat sie auch schon ihre eigene Liebhaberei.

Aphrodite: Was für eine wäre das, mein Kind?

Eros: Die Liebe zur Jagd, zu den Hirschen und Hirschkälbern, die sie den ganzen Tag mit solcher Hitze verfolgt, daß sie keiner andern Leidenschaft fähig ist. Was aber ihren Bruder betrifft, wiewohl er auch ein tüchtiger Bogenschütze ist...

Aphrodite: Ich weiß, was du sagen willst, mein Kind; den hast du ziemlich oft angeschossen!

Das Urteil des Paris

Zeus, Hermes, Hera, Pallas, Aphrodite und Paris (auch Alexander genannt)

Zeus: Hermes, nimm diesen Apfel da und begib dich damit nach Phrygien zu dem Sohne des Priamos, der die Kühe auf dem Ida weidet, und sage ihm in meinem Namen, weil er selbst schön sei und sich auf Liebessachen besonders gut verstehe, so befehle ich ihm, den Ausspruch zu tun, welche unter diesen drei Göttinnen die schönste sei; und die Siegerin in diesem Streite soll den Apfel aus seiner Hand empfangen – (Zu den drei Göttinnen:) Es ist nun Zeit, daß ihr euch zu euerm Richter verfügt; ich für meine Person mag mit der Entscheidung nichts zu tun haben, da ihr mir gleich lieb seid und ich euch, wenn es nur anginge, recht gern alle drei siegen sähe. Von anderem abgesehen, ist es aber auch unmöglich, einer den Preis der Schönheit zu geben, ohne sich bei den übrigen äußerst verhaßt zu machen. Aus allen diesen Ursachen tauge ich ganz und gar nicht dazu, euer Richter zu sein. Dieser phrygische Jüngling hinge-

gen, zu welchem ihr gehen werdet, ist von königlichem Blute und ein Verwandter meines Ganymedes hier, übrigens ein ungekünstelter Sohn der Natur, den niemand einer solchen Schau für unwürdig halten kann.

Aphrodite: Ich, für meinen Teil, würde mich der Prüfung getrost unterwerfen, wenn du uns auch den tadelsüchtigen Momos selbst zum Richter setztest. Denn was wollte er an mir zu tadeln finden? Aber diese beiden müssen sich jenen Menschen auch gefallen lassen.

Hera: Auch wir fürchten uns nicht, Aphrodite, wenn gleich dein Ares selbst den Ausspruch tun müßte; wer also dieser Paris auch sein mag, wir haben nichts gegen ihn einzuwenden.

Zeus (zu Athene): Ist dies deine Meinung auch, meine Tochter? Was sagst du? Du wendest dich und wirst rot? Das ist so was eigenes bei euch Jungfrauen, über dergleichen Dinge rot zu werden; aber du gibst doch dein Ja durch Nicken zu verstehen. Geht also; aber daß ihr mir ja nicht über euern Richter ungehalten werdet oder dem armen Jungen etwas zuleide tut! Denn am Ende ist es doch nicht wohl möglich, daß alle gleich schön sein können.

Hermes: Wir gehen als nun geradewegs nach Phrygien; ich zeige euch den Weg, und ihr folgt mir ganz gemächlich. Habt nur guten Mut! Ich kenne den Paris, es ist ein schöner junger Bursche und eine verliebte Seele obendrein; er schickt sich unvergleichlich zum Richter in solchen Sachen. Er wird ganz gewiß keinen falschen Ausspruch tun.

Aphrodite: Desto besser für mich, wenn unser

Richter so gerecht ist, als du sagst. – Ist er noch unverheiratet oder hat er schon eine Frau?

Hermes: So ganz unverheiratet ist er wohl nicht, Aphrodite.

Aphrodite: Was willst du damit sagen?

Hermes: Soviel ich weiß, hat er ein idäisches Mädel bei sich, eine stramme, tüchtige Dirne, wiewohl etwas plump, wie sie eben auf solchen Bergen zu wachsen pflegen. Er scheint eben nicht sehr stark an ihr zu hängen. Aber weswegen tust du diese Frage?

Aphrodite: Je nun, ich frage nur so.

Pallas (zu Hermes): Das steht wohl nicht in deiner Instruktion, du da, daß du dich mit ihr in ein besonderes Gespräch einlassen sollst?

Hermes: Es hat gar nichts zu bedeuten, Athene, und ist nichts gegen euch; sie fragte mich bloß, ob Paris noch ledig sei.

Pallas: Was geht denn das sie an?

Hermes: Das weiß ich nicht. Sie sagt, sie habe ohne alle Absicht gefragt, bloß weil es ihr so in den Sinn gekommen sei.

Pallas: Und ist er denn ledig?

Hermes: Ich glaube nicht.

Pallas: Aber hat er kriegerische Neigungen? Ist er ruhmbegierig oder nichts als ein gewöhnlicher Kuhhirt?

Hermes: So genau läßt sich das nicht sagen, aber da er noch jung ist, so läßt sich vermuten, daß er nicht ohne solche Leidenschaften sein wird und daß es ihn wohl nicht verdrießen würde, ein großer Kriegsheld zu sein.

Aphrodite (zu Hermes): Du siehst, ich schreie

nicht sogleich darüber, daß du mit ihr besonders sprichst, so was überläßt Aphrodite gewissen Personen, die immer einen Vorwand finden, ihre üble Laune auszulassen.

Hermes: Sie fragte mich beinahe das nämliche wie du. Du hast also keine Ursache, es übelzunehmen oder zu denken, daß etwas zu deinem Nachteil vorgefallen sei; ich habe ihr ebenso unschuldig geantwortet wie dir. Aber, während wir so schwatzen, haben wir schon ein tüchtiges Stück Weges vorwärts gemacht und die Sterne weit hinter uns zurückgelassen. Was hier vor uns liegt, ist Phrygien; denn ich erkenne bereits den Ida und das ganze Gargaron, und wenn ich nicht irre, sehe ich auch schon unsern Richter Paris in eigener Person.

Hera: Wo denn? Ich seh' ihn noch nicht.

Hermes: Schau dort hin, Hera, linker Hand; nicht auf die Spitze des Berges, auf die Seite, wo du die Höhle und die Herde siehst.

Hera: Ich sehe aber keine Herde.

Hermes: Wie? Du siehst die kleinen Kühe nicht, kaum einen halben Finger lang, die dort mitten aus den Felsen herkommen; und einen, mit einem krummen Stecken in der Hand, der von der Anhöhe herabläuft und sie zurücktreibt, damit sich die Herde nicht zu sehr zerstreue?

Hera: Nun seh' ich ihn, der ist's also?

Hermes: Er ist's. Weil wir also der Erde so nahe sind, wollen wir uns, wenn es euch gefällig ist, vollends herunterlassen und zu Fuße gehen, damit wir ihn nicht erschrecken, wenn wir so auf einmal aus der Höhe vor ihm herabgeflogen kommen.

Hera: Du hast recht, machen wir's so! – Nun, da wir auf festem Boden sind, wirst du, Aphrodite, uns wohl am besten den Weg zeigen können; denn du mußt ja in dieser Gegend überall Bescheid wissen, da du, wie es heißt, öfters hier bei Anchises zum Besuche gewesen bist.

Aphrodite: Du irrst dich, Hera, wenn du dir einbildest, daß mich dergleichen Spottreden mächtig verdrießen werden.

Hermes: Folgt nur mir: Ich bin in den Zeiten, da Zeus seine Neigung auf Ganymed warf, mit dem Ida sehr bekannt worden; ich mußte oft genug herabsteigen, um nach dem Knaben zu sehen; und als er sich in den Adler verwandelte, flog ich neben ihm her und half ihm seinen Liebling tragen. Wenn ich mich recht erinnere, entführte er ihn von diesem nämlichen Felsen, wo er eben unter seinen Schafen saß und auf der Rohrpfeife blies. Auf einmal flog Zeus auf ihn zu, schlug so sanft als möglich die Klauen um ihn herum, biß mit dem Schnabel in seine Tiara und hob den Knaben in die Höhe, der mit schreckenvollem Erstaunen, den Nacken zurückgebogen, zu seinem Räuber emporsah, während ich die Rohrpfeife aufhob, die er vor Schrecken hatte fallen lassen. – Aber nun sind wir unserm Schiedsrichter so nahe, daß wir ihn anreden wollen. – Guten Tag, Kuhhirt!

Paris: Dir ein gleiches, junger Mann! Was bringt dich zu uns hierher? Und was für Frauensleute hast du da bei dir? Sie sehen mir nicht so aus, als ob sie in diesem Gebirge zu Hause wären; dazu sind sie zu hübsch!

Hermes: Es sind freilich keine gewöhnlichen

Frauensleute, mein guter Paris. Du siehst hier die Hera, die Pallas und die Aphrodite vor dir und in mir den Hermes, vom Zeus abgeschickt. Was zitterst du so und erblassest? Fürchte dich nicht, es soll dir kein Leid widerfahren! Er befiehlt dir nur, über ihre Schönheit zu entscheiden. Denn da du selbst so schön seist, sagt er, und für einen Kenner in Liebessachen giltst, so überlasse er dir den Ausspruch. Was der Preis dieses Kampfes ist, wirst du auf diesem Apfel lesen.

Paris: Nur her, laß doch sehen, was er sagt – (Er liest.) Die Schönste soll ihn haben! – Aber, gnädiger Herr Hermes, wie sollte ein bloßer Sterblicher und ein Bauer obendrein, wie ich, Richter in einer solchen Sache sein können? Das geht über den Verstand eines Kuhhirten; solche Dinge gehören sich für die feinen Herren aus der Stadt. Ja, wenn es sich um drei Ziegen oder junge Kühe handelte, da wollte ich kunstgerecht entscheiden, welche die schönste sei! Aber mit diesen Frauen hier ist es ganz etwas anders; die sind alle gleich schön, und ich weiß nicht, wie's einer machen soll, um die Augen von der einen auf die andere zu wenden. Man muß sie recht mit Gewalt abreißen, sie wollen nicht fort, was sie zuerst erblicken, daran bleiben sie haften, und das däucht ihnen das schönste: Wenden sie sich auf eine andere, so geht es ebenso; das, was man anschaut, ist immer so gut, daß man daran genug hat und nichts Besseres verlangt. Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, aber mir ist, ich sei von ihrer Schönheit über und über umflossen und umfangen, und es schmerzt mich ordentlich, daß ich nicht wie

Argos ganz Auge bin und sie nicht aus meinem ganzen Leibe anschauen kann. Ich glaube also, ich werde mein Richteramt am besten verwalten, wenn ich den Apfel allen dreien gebe. Zudem muß es sich just treffen, daß die eine Zeus' Schwester und Gemahlin und die beiden andern seine Töchter sind; wie sollte das die Wahl nicht noch schwerer machen?

Hermes: Ich weiß nicht; aber das weiß ich, daß du dich Zeus' Befehl nicht entziehen kannst.

Paris: So bitt' ich nur um das einzige, Hermes, bringe sie dazu, daß die beiden, die dabei zu kurz kommen, nicht böse auf mich werden, sondern glauben, die Schuld liege bloß an meinen Augen.

Hermes: Das versprechen sie dir; mach also nur, daß du zum Urteil schreitest.

Paris: Ich will mein Bestes tun, weil es doch nun einmal sein muß. Aber vorher möcht' ich doch wissen, ob es wohl genug ist, sie zu sehen, wie sie da stehen, oder ob sie sich nicht ausziehen sollten, damit die Untersuchung desto gründlicher ausfalle?

Hermes: Das kommt bloß auf den Richter an; du hast zu befehlen, wie du es haben willst.

Paris: Wie ich's haben will? Nun, wenn das ist, so will ich sie nackt sehen.

Hermes: Die Damen werden also die Güte haben, die Kleider abzulegen; ich will indes anderswohin sehen.

Aphrodite: Recht schön, Paris! – Ich bin gleich die erste, die sich ohne Bedenken entkleidet, damit du sehest, daß ich nicht bloß weiße Ellenbogen

habe oder mir auf ein paar große Augen viel einbilde, sondern daß ich überall gleich schön bin.

Pallas: Vor allem, o Paris, laß sie ihren Gürtel ablegen, denn sie ist eine Zauberin und könnte dir leicht mit Hilfe desselben ein Blendwerk vor die Augen machen; auch hätte sie sich nicht so mächtig verschönern und so viel Weiß und Rot auflegen sollen, daß sie einer wirklichen Kurtisane gleich sieht, sondern ihre Schönheit ungekünstelt und natürlich lassen sollen, wie sie ist.

Paris: Du hast recht, was den Gürtel betrifft; also weg damit!

Aphrodite: Und warum legst denn du, Athene, nicht auch deine Sturmhaube ab und zeigst dich mit bloßem Kopfe, sondern schüttelst den Federbusch, als ob du den Richter schrecken wolltest? Fürchtest du etwa, deine wasserblauen Augen möchten ohne das Furchtbare, das sie von deinem Helm entlehnen, keine sonderliche Wirkung tun?

Pallas (den Helm ablegend): Da siehst du mich ohne diesen Helm!

Aphrodite (den Gürtel ablegend): Und du mich ohne den Gürtel.

Hera: Nun, so zaudern wir nicht länger! (Sie entkleiden sich völlig.)

Paris: O wundertätiger Zeus, welch ein Anblick! Welche Schönheit! Welche Wollust! Was das eine Jungfrau ist! – Was die für einen Glanz von sich wirft! Welche Majestät! Wie königlich, wie ganz Zeus' würdig! – Und diese da, wie holdselig sie einen ansieht! Wie reizend und lockend sie lächelt! Nein, das ist mehr, als ich auf einmal ertragen kann! – Ich will nun, wenn es euch ge-

fällig ist, jede besonders in Augenschein nehmen, denn so schwanke ich immer hin und her und sehe so viel Schönes auf einmal, daß ich keinen Augenblick bei einem Gegenstand verweilen kann und selbst kaum weiß, was ich sehe oder wohin ich sehen soll.

Aphrodite: Wie dir's beliebt.

Paris: So entfernt euch, ihr beiden, und du, Hera, bleibe hier.

Hera: Ich bleibe; und wenn du mich nun genau besehen hast, so überlege dann auch, ob dir das Geschenk ansteht, das ich dir für deine Stimme zugedacht habe. Wenn du den Ausspruch tust, daß ich die schönste sei, sollst du gebietender Herr über ganz Asien werden.

Paris: Mit Geschenken ist bei mir nichts auszurichten. Du kannst dich wieder entfernen; ich werde tun, was mir gut dünken wird. – Komm nun du herbei, Pallas!

Pallas: Hier bin ich; und wenn du mich für die schönste erklärst, so sollst du in keinem Streit jemals überwunden werden, sondern immer das Feld behalten; denn ich will einen großen Kriegsmann und siegreichen Helden aus dir machen.

Paris: Mir ist mit Krieg und Streit ganz und gar nicht gedient, Pallas; in Phrygien und Lydien ist überall Friede, und meines Vaters Reich hat keinen Krieg zu befürchten. Aber sei demungeachtet ohne Sorge; es soll dir nicht unrecht geschehen, wiewohl ich mich nicht durch Geschenke bestechen lasse. Du kannst dich nun wieder anziehen und deinen Helm aufsetzen; ich habe dich hinlänglich betrachtet. Es ist Zeit, daß Aphrodite sich stelle.

Aphrodite: Hier siehst du mich, so nahe als du nur verlangen kannst: Beschaue mich schön langsam Stück für Stück und übergehe nichts, sondern verweile auf jeder einzelnen Schönheit besonders. – Wenn du aber willst, schöner Hirt, so höre, was ich dir sagen will. Du bist jung und schön, wie man schwerlich in ganz Phrygien noch einen finden wird; ich preise dich glücklich deswegen, aber ich kann es nicht gutheißen, daß du diesen Felsen nicht schon lange mit der Stadt vertauscht hast, sondern deine Schönheit lieber in einer Einöde verderben lässest, wo sie dir ganz unnütz ist. Denn was kann es deinen Rindern helfen, daß du schön bist? Billig solltest du schon lange vermählt sein; ich meine nicht mit einer Bauerndirne, wie die Weiber auf dem Ida sind, sondern mit irgendeiner schönen Griechin von Argos oder Korinth oder Sparta, wie Helena zum Exempel, die jung und schön ist und mir in keinem Stücke nachsteht und, was das Beste ist, sehr leicht Feuer fängt. Denn du kannst versichert sein, wenn sie dich nur sieht, so wird sie sich in deine Arme werfen und alles im Stiche lassen, um dir zu folgen und mit dir zu leben. – Doch, es ist unmöglich, daß du nicht schon etwas von ihr gehört haben solltest.

Paris: Kein Wort, Aphrodite; aber ich will dir mit Vergnügen zuhören, wenn du mir mehr von ihr sagen willst.

Aphrodite: Sie ist eine Tochter der schönen Leda, auf welche Zeus in Gestalt eines Schwans herabflog.

Paris: Wie sieht sie denn aus?

Aphrodite: So weiß, wie man erwarten kann,

da sie einen Schwan zum Vater hat; zart wie ein Wesen, das aus einem Ei hervorgekrochen, so wohlgewachsen, stark und gewandt wie eine Person, die in allen gymnastischen Spielen geübt ist; kurz, der Ruf ihrer Schönheit ist so groß und die Männer sind so erpicht auf sie, daß schon ein Krieg um ihretwillen entstanden ist, als sie vom Thesus entführt wurde, da sie beinahe noch ein Kind war. Seitdem sie aber in ihrer vollen Blüte steht, haben sich alle Fürsten der Griechen um sie beworben. Nun ist sie zwar dem Pelopiden Menelaos zuerkannt worden, wenn du aber Lust hättest, so wollte ich machen, daß sie dein Weib wird.

Paris: Wie, sie, die bereits vermählt ist?

Aphrodite: Was für ein Neuling du noch bist, und wie provinzlerisch du noch denkst! Ich muß doch am besten wissen, wie solche Dinge anzugreifen sind.

Paris: Wie denn? Das möcht' ich wohl auch wissen.

Aphrodite: Du machst eine Reise unter dem Vorwande, Griechenland kennenzulernen; und wenn du nach Sparta kommst, wird Helena dich zu sehen bekommen; daß sie sich in dich verliebe und dir folge, wird dann mein Werk sein.

Paris: Aber eben das kommt mir unglaublich vor, daß sie ihren Gemahl sollte verlassen wollen, um mit einem Fremden und noch dazu einem Barbaren zu Schiffe zu gehen.

Aphrodite: Darüber mache du dir gar keinen Kummer. Ich habe zwei Söhne von wunderbarer Schönheit, den Himeros und den Eros, die ich dir zu Führern auf dieser Reise beigeben will. Eros

soll sich ihrer ganz bemeistern und sie zum Lieben zwingen; Himeros hingegen soll sich um dich ergießen und dich so reizend und liebenswürdig machen, als er selbst ist. Auch ich selbst will mit den Grazien bei der Hand sein, und so werden unsrer so viele ja wohl mit ihr fertig werden.

Paris: Was die Sache für einen Ausgang nehmen wird, Göttin, weiß ich nicht; aber das fühle ich, daß ich Helenen schon liebe; ich weiß nicht, wie es zugeht, aber mir ist, ich sähe sie vor mir und schiffte geradewegs nach Griechenland und sei zu Sparta angelangt und käme schon mit meiner schönen Beute wieder; und nun ärgert mich's, daß ich das alles nicht schon wirklich tue.

Aphrodite: Hüte dich, Paris, dich eher in diese Liebe einzulassen, bis du mir, der Stifterin und Brautführerin bei dieser Verbindung, deinen Dank durch einen Ausspruch zu meinem Vorteil gezeigt hast. Um eure Vermählung zustande zu bringen, muß ich erst den Preis in diesem Streit erhalten haben, um zugleich deine Hochzeit und meinen Sieg zu feiern; kurz, es steht bloß bei dir, dein Glück in der Liebe und die schönste Frau Griechenlands mit diesem Apfel zu erkaufen.

Paris: Ich fürchte nur, wenn ich den Spruch erst getan habe, wirst du dich nicht mehr um mich bekümmern.

Aphrodite: Willst du, daß ich dir's zuschwören soll?

Paris: Das nicht, ich will zufrieden sein, wenn du mir's nur noch einmal versprichst.

Aphrodite: Ich verspreche dir also, daß ich dir Helena zur Frau geben will und daß sie dir nach

Troja folgen soll; ich will selbst dabeisein und alles für dich zustande bringen.

Paris: Und du versprichst mir auch den Eros, den Himeros und die Grazien mitzunehmen?

Aphrodite: Sei ruhig, und den Pothos und Hymenäos noch dazu.

Paris: Nun also, auf diese Bedingungen – hier ist der Apfel!

Ares spottet über eine Gaskonade des Zeus

Ares und Hermes

Ares: Hast du gehört, Hermes, wie uns Zeus bedroht hat? Wie übermütig und ungereimt zugleich? „Wenn es mir beliebt", sagte er, „so lasse ich eine Kette vom Himmel herunter, und ihr sollt euch alle daranhängen und mich mit aller eurer Gewalt herunterzuziehen versuchen; es wird vergeblich sein, ihr werdet mich nicht von der Stelle bringen, ich hingegen, wenn ich die Kette wieder zurückziehen will, ziehe nicht nur euch, sondern die Erde und das Meer dazu, bis über die Wolken herauf" – und was er sonst noch sagte, wie du gehört haben mußt. Ich, für meinen Teil, will ihm noch gelten lassen, daß er stärker ist als jeder von uns allein genommen; aber daß er uns allen zusammen so überlegen sein sollte, daß wir ihn nicht einmal zu Boden ziehen könnten, wenn wir noch Erde und Meer dazu nehmen, das soll er mir nicht weismachen!

Hermes: Nimm dich in acht, Ares! Es ist ge-

fährlich, so frei zu reden, der Spaß könnte uns übel bekommen.

Ares: Meinst du denn, ich werde so was zu allen sagen und nicht zu dir allein, von dem ich weiß, daß er schweigen kann? Ich kann mir also nicht helfen, ich muß dir noch sagen, was mir am lächerlichsten vorkam, wie ich ihn so prahlen hörte. Es fiel mir ein, denn es ist eben noch nicht so lange her, als Poseidon, Hera und Athene gegen ihn aufstanden und einen Anschlag machten, ihn zu überfallen und zu binden, in wievielerlei Gestalten ihn da die Furcht verwandelte, ungeachtet ihrer nur drei gegen ihn waren: Und wirklich, hätte Thetis ihm damals nicht aus Mitleid den hundertarmigen Briareos zu Hilfe gerufen, er würde samt seinem Blitz und Donner gebunden worden sein. Indem ich das bei mir selbst bedachte, konnt' ich mich des Lachens kaum erwehren, wie ich ihn so großsprechen hörte.

Merkur: Stille! Ruhig! Es ist nicht sicher für dich, solche Dinge zu sagen, noch für mich, sie anzuhören!

Hermes erfährt, daß er Pans Vater ist

Pan und Hermes

Pan: Guten Tag, Vater Hermes.

Hermes: O guten Tag auch! Aber seit wann sind wir so nahe Verwandte?

Pan: Bist du denn nicht etwa Hermes von Kyllene?

Hermes: Das bin ich allerdings; aber wie folgt daraus, daß du mein Sohn bist?

Pan: So ganz mit rechten Dingen ging's ja wohl nicht zu – ein Kind der freien Liebe bin ich.

Hermes: Beim Zeus, du siehest eher dem Sohn einer Ziege von einem Bockvater ähnlich. Wie sollte ich zu einem Sohne mit Hörnern und mit einer solchen Nase und einem solchen Zottelbart und gespaltenen Bocksfüßen und einem Schwanz über dem Hintern gekommen sein?

Pan: Daß du so verächtlich von deinem eigenen Sohne sprichst, Vater, davon hab' ich zwar wenig Ehre; aber gewiß, du selbst hast noch weniger davon, daß du solche Kinder in die Welt setzest; ich kann doch nichts für meine Gestalt.

Hermes: Wer wäre denn also deine Mutter? Ich bin doch hoffentlich nicht unwissenderweise irgendeiner Ziege zu nahe gekommen?

Pan: Das eben nicht; aber besinne dich nur, ob du nicht einmal in Arkadien einem edeln Mädchen Gewalt angetan hast? Was nagst du so am Finger und tust, als ob du dich nicht besinnen könntest? Ich spreche von der Tochter des Ikarios, Penelope.

Hermes: Aber was für eine Grille war das von ihr, mich mit einem Sohne, der einem Bock ähnlich sieht, zu beschenken?

Pan: Ich will dir sagen, wie sie selbst die Sache erzählt hat. Als sie mich nach Arkadien schickte, sprach sie zu mir: „Mein Sohn, ich, deine Mutter, bin die Spartanerin Penelope, wisse aber, daß du einen Gott, den Hermes, des Zeus und des Maja Sohn, zum Vater hast. Übrigens laß dich deine

Hörner und deine Bocksfüße nicht verdrießen; es kommt bloß daher, weil Hermes, um nicht entdeckt zu werden, die Gestalt eines Ziegenbocks annahm, als er dein Vater wurde."

Hermes: Ich erinnere mich nachgerade, daß mir einmal so etwas begegnet sein mag. Aber daß ich, der ich mir immer so viel auf meine Gestalt zugute tat und noch dato ein glattes Kinn trage, für deinen Vater gelten und mich von allen Leuten meiner schönen Zucht wegen auslachen lassen soll, das will mir nicht recht in den Kopf!

Pan: Ich werde dir dennoch keine Schande machen, Vater; ich bin ein Musiker und blase auf der Rohrpfeife, daß es eine Lust ist; und Dionysos, der gar nicht mehr ohne mich leben kann, hat mich zu seinem beständigen Kameraden und zum Anführer seines Chors gemacht; und wenn du die Herden, die ich bei Tegea und um den Berg Parthenios habe, besehen wolltest, du würdest deine Freude daran haben! Ganz Arkadien ist mir untertan; und es ist noch nicht lange, daß ich den Athenern zu Hilfe zog und mich bei Marathon so gut hielt, daß sie mir die Höhle unter der Burg zur Belohnung meiner Tapferkeit zuerkannt haben. Wenn du einmal nach Athen kommst, wirst du hören, was sich Pan für einen Namen dort gemacht hat.

Hermes: Weil du denn so eine bedeutende Person bist, Pan – denn so deucht mich, nennen sie dich –, hast du dir auch schon eine Gemahlin zugelegt?

Pan: Ich danke dafür, Herr Vater! – Ich bin etwas verliebter Natur, und mit einer einzigen zu behelfen wäre meine Sache nicht.

Hermes (lachend): Du behilfst dich vermutlich nur mit deinen Ziegen?

Pan: Das sagst du doch wohl nur im Spaß? – Oh, ich habe ganz andere Liebschaften! Die Echo, die Peitho und alle Mänaden des Dionysos, so viele ihrer sind, und ich gelte sehr viel bei ihnen, das kann ich dir versichern.

Hermes: Wohl, mein Sohn, willst du mir etwas zu Gefallen tun, wenn ich dich darum bitte?

Pan: Du hast zu befehlen, Vater; wir wollen dann sehen, was möglich ist.

Hermes: Komm her und umarme mich! Aber den Namen Vater laß künftig weg, zumal wenn es jemand hören könnte.

Seltsame Ungleichheit dreier Söhne der Liebesgöttin

Apollo und Dionysos

Apollo: Wer sollte wohl glauben, Dionysos, daß Eros, Hermaphrodit und Priap leibliche Brüder von ebenderselben Mutter sein könnten? Sie, die an Gestalt, Sinnesart und Lebensweise einander so sehr ungleich sind! Denn der erste ist alles, was man schön nennen kann, und weiß den Bogen zu führen und ist mit einer Macht bekleidet, wodurch er Herr der ganzen Welt ist; der andere ist weibisch, nur ein halber Mann und sieht so zweideutig aus, daß man auf den ersten Blick nicht

entscheiden kann, ob er ein Junge oder ein Mädchen sei; Priap hingegen, der ist sogar mehr Mann, als sich geziemt.

Dionysos: Das ist so wunderbar nicht, wie du denkst, Apollo, daran ist Aphrodite nicht schuld, sondern die Verschiedenheit der Väter. Begegnet es doch zuweilen, daß ebendieselbe Mutter von einem Vater mit Zwillingen von verschiedenem Geschlechte niederkommt, wie das bei dir und Artimes der Fall war.

Apollo: Das ist wohl wahr, aber wir sind einander doch ähnlich und treiben einerlei Handwerk; denn wir sind beide Bogenschützen.

Dionysos: So weit geht auch bloß die Ähnlichkeit; denn Artemis schlachtet bei den Skythen die Fremdlinge, du hingegen bist Wahrsager und Arzt.

Apollo: Bilde dir nicht ein, daß meine Schwester eine so große Freude an den Skythen habe! Sie ist dem Metzeln so gram, daß sie schon darauf gefaßt ist, mit dem ersten Griechen, den der Zufall nach Taurien führen wird, durchzugehen.

Dionysos: Da wird sie wohl dran tun! Aber wieder auf Priap zu kommen, von dem muß ich dir was Lustiges erzählen. Neulich, da ich zu Lampsakos war, nahm ich mein Quartier bei ihm; er bewirtete mich nach seinem besten Vermögen, und wir begaben uns endlich zur Ruhe, nachdem wir wacker gezecht hatten. Mitten in der Nacht steht mein Ehrenmann auf, und – ich schäme mich wahrhaftig weiterzuerzählen.

Apollo: Wollte dir zu Leibe?

Dionysos: Getroffen!

Apollo: Und was tatest du?

Dionysos: Was hätt' ich tun sollen? Ich lachte ihn aus.

Apollo: Das war schön von dir, daß du die Sache nicht ernsthaft nahmst und keinen Spektakel deswegen anfingst. Es ist ihm zu verzeihen, daß er bei einem so schönen Jüngling wie du sein Glück versuchen wollte.

Dionysos: Da hätte er noch mehr Ursache, Apollo, dir eine solche Ehre anzutun; deine Schönheit und deine goldnen Locken wären vermögend, einen Priap dahin zu bringen, daß er sogar nüchtern Hand an dich legte.

Apollo: Das wird er sich wohl nicht gelüsten lassen, Dionysos; ich führe, außer meinem schönen Haar, auch Pfeil und Bogen zu seinen Diensten.

Hermes bricht in ungeduldige Klagen über sein Schicksal aus

Hermes und Maja

Hermes: Gibt es wohl im ganzen Himmel einen elenderen Gott als mich?

Maja: Rede nicht so ungebührlich, mein Sohn!

Hermes: Wie, Mutter? Ich soll nicht reden dürfen, ich, der ich mit so unendlich viel Geschäften geplagt bin, immer allein arbeiten und mich zu so vielerlei knechtischen Diensten herumzerren lassen muß? Morgens früh, sobald ich aufgestanden bin, ist gleich mein erstes, den Speisesaal auszukehren und die Polster in der Ratsstube zurechtzulegen;

wenn nun alles in die gehörige Ordnung gebracht ist, dann muß ich bei Zeus aufwarten und den ganzen Tag hin und her und auf und nieder laufen, um seine Befehle und Botschaften in der Welt herumzutragen. Kaum bin ich wieder im Himmel angelangt, so muß, ohne daß ich nur so viel Zeit habe, den Staub abzuschütteln, die Ambrosia aufgetragen werden; ehe Ganymed als Mundschenk heraufkam, hatte ich auch noch den Nektar einzuschenken. Aber das unerträglichste ist, daß ich der einzige unter allen Göttern bin, der sogar bei Nacht keine Ruhe hat; denn da muß ich dem Pluto die Seelen der Verstorbenen zuführen und bei dem Gericht über sie als Diener zugegen sein. Nicht genug, daß ich den ganzen Tag über den Fechtmeister, den Herold und den Professor der Rhetorik mache, muß ich zu so vielen Geschäften, in die ich zerstückelt bin, wenn andere schlafen, noch die Angelegenheiten der Toten besorgen! Die Söhne der Leda lösen einander doch ab, und während der eine seinen Tag bei den Toten zubringt, lebt der andere im Himmel, ich hingegen muß tagtäglich an beiden Orten sein. Die Söhne der Alkmene und Semele, die doch nur armselige sterbliche Weiber waren, sitzen sorgenlos an der Göttertafel und lassen's sich wohl sein; und ich, Sohn der Maja und Enkel des Atlas, muß ihnen aufwarten! Jetzt eben komme ich von der Schwester des Kadmos zu Sidon zurück, nach deren Befinden ich mich in Zeus' Namen erkundigen mußte; und ohne mich nur verschnaufen zu lassen, schickt er mich schon wieder nach Argos, die Danae zu besuchen. „Und wenn du auf dem Rückwege nach Böotien gehst", sagte er, „so sieh im Vorbei-

gehen einen Augenblick nach der Antiope." In der Tat, ich halt' es nicht länger aus! Wenn ich's möglich zu machen wüßte, ich wollte mich mit Vergnügen an irgendeinen Menschen auf der Erde zu den geringsten Sklavendiensten verkaufen lassen.

Maja: Laß diese Reden, mein Kind! Es ist deine Schuldigkeit, deinem Vater in allem zu Befehl zu stehen, zumal da du noch so jung bist; und da er dich nun einmal abgeschickt hat, so eile, was du kannst, nach Argos und von da nach Böotien, oder du könntest noch obendrein für deine Saumseligkeit Schläge bekommen; denn die Verliebten haben eine gar hitzige Leber.

Der schlechte Kutscher Phaëthon

Zeus und Helios

Zeus: Was hast du da gemacht, du Heillosester aller Titanen? Die ganze Erde ist beinahe darüber zugrunde gegangen, daß du deinen Wagen einem unbesonnenen Knaben anvertraut hast; die eine Hälfte hat er verbrannt, weil er ihr zu nahe kam, und die andere mußte vor Frost verderben, weil er sich zu weit von ihr entfernte; kurz, er hat alles in die äußerste Zerrüttung und Verwirrung gesetzt, und hätte ich nicht noch rechtzeitig wahrgenommen, was vorging, und ihn mit meinem Donnerkeil vom Wagen heruntergeschmissen, es würde vom ganzen Menschengeschlecht nicht ein Gebein mehr übrig sein; so einem saubern Kutscher hast du deinen Wagen zu führen gegeben!

Helios: Ja, ich habe gefehlt, Zeus; aber zürne nicht so sehr, daß ich den inständigen Bitten meines Sohnes nachgegeben habe! Wie konnte ich mir vorstellen, daß ein solches Unglück daraus entstehen würde?

Zeus: Wußtest du etwa nicht, wieviel Geschicklichkeit dieses Geschäft erfordere und daß er nur ein wenig aus dem Wege zu fahren brauche, um alles zu ruinieren? Kanntest du den raschen Mut deiner Pferde nicht, und wie nötig es ist, sie scharf im Zügel zu halten, und daß sie gleich durchgehen, sobald man nur ein wenig nachläßt? Die Probe haben wir an diesem jungen Wagehalse gesehen, mit dem sie bald auf, bald ab, bald rechts, bald links, bald gar nach der entgegengesetzten Richtung davonrannten, ohne daß er imstande war, sie zu regieren.

Helios: Das alles wußte ich nur gar zu wohl; und ebendeswegen, weil ich ihm nicht zutraute, daß er meinen Wagen würde führen können, widersetzte ich mich ihm sehr lange; da er mich aber so flehentlich und mit Tränen bat und seine Mutter Klymene ebenfalls so heftig mich bestürmte, so ließ ich mich endlich zwar erbitten und setzte ihn auf den Wagen, sagte ihm aber zugleich alles, was er zu beobachten hätte, wie er sich stellen müßte, um recht fest zu stehen, wieweit er mit verhängten Zügeln in die Höhe fahren und wie er dann wieder niederwärts lenken müsse und wie er es zu machen habe, um immer Herr vom Zügel zu bleiben und bei so feurigen Rossen nichts zu übersehen; ich sagte ihm auch, wie groß die Gefahr wäre, wenn er nicht immer gerade vorwärts führe. Aber frei-

lich ist es nur gar zu natürlich, daß ein noch so junger Mensch, wie er sich ringsum mit so viel Feuer umgeben sah und in die unermeßliche Tiefe hinabblickte, den Kopf verlor und daß die Rosse, sobald sie merkten, daß sie nicht ihren gewohnten Führer hatten, den Knaben verachtend, mit ihm durchgingen und alles dies Unheil anrichteten; denn vermutlich ließ der arme Junge, aus Furcht herabzufallen, die Zügel fahren und hielt sich an dem Wagen fest. Aber wir sind beide gestraft genug, Zeus; er durch seinen Tod und ich durch das Leid, worin er mich versetzt hat.

Zeus: Gestraft genug, sagst du, für einen so großen Frevel? Doch, für diesmal verzeih' ich dir; wenn du dich aber künftig wieder auf eine ähnliche Art vergehen und einen solchen Stellvertreter an deinen Platz schicken wirst, sollst du auf der Stelle erfahren, um wieviel feuriger das Feuer meines Blitzes als das deine ist! – Den Phaëton sollen nun seine Schwestern am Ufer des Eridanos, wo er vom Wagen herabfiel, begraben, Bernstein auf ihn weinen und vor Jammer zu Pappeln werden. Du aber stelle unverzüglich deinen Wagen wieder her – denn die Deichsel ist zerbrochen und das eine Rad zerschmettert –, dann spanne deine Pferde wieder vor und fahre zu! Aber vergiß ja nicht, was ich dir gesagt habe!

Die Zwillinge Kastor und Polydeukes

Apollo und Hermes

Apollo: Kannst du mir sagen, Hermes, wer von diesen beiden der Kastor und wer der Polydeukes ist? Denn ich sehe nichts an ihnen, wodurch ich sie unterscheiden könnte.

Hermes: Der, der den gestrigen Tag bei uns zubrachte, war Kastor, und dieser hier ist Polydeukes.

Apollo: Aber woran erkennst du das, da sie einander doch so gleich sehen?

Hermes: An den Narben, die dieser hier im Gesichte hat, von den Wunden, die er im Faustkampf von seinen Gegnern bekommen hat, besonders von Amykos, dem Fürsten der Bebrykier, als er mit Jason nach Kolchis schiffte. Der andere hingegen ist im ganzen Gesicht glatt und unbeschädigt.

Apollo: Ich bin dir verbunden, daß du mich über diesen Punkt ins klare gesetzt hast, denn alles übrige, das halbe Ei auf ihrem Kopfe, der Stern darüber, der Wurfspieß in der Hand und die weißen Pferde, worauf sie reiten, geben ihnen eine so große Gleichheit, daß es mir oft begegnet ist, den Kastor Polydeukes und den Polydeukes Kastor zu nennen, wenn ich sie anredete. Nun erkläre mir noch eins. Woher kommt es, daß sie nie beide zugleich bei uns sind, sondern immer miteinander abwechseln, so daß einer um den andern heute ein Gott und morgen wieder ein Toter ist?

Hermes: Ihre außerordentliche brüderliche Liebe hat sie dazu gebracht. Denn da es nun einmal nicht anders sein konnte, als daß einer von Ledas Söhnen

sterblich und der andere unsterblich sein mußte, so haben sie sich auf diese Weise in die Unsterblichkeit geteilt.

Apollo: Das haben sie nicht gut gemacht, deucht mich, denn da infolge dieser Teilung der eine immer bei den Göttern lebt, wenn der andre unter den Toten ist, so bekommen sie einander nicht einmal zu sehen, und doch war das vermutlich gerade, was sie am meisten wünschten. Übrigens, da ich selbst wahrsage, Asklepios kuriert, du im Ringen Unterricht gibst und der beste Fechtmeister bist, Diana die Hebamme macht und alle übrigen unter uns irgendeine den Göttern oder den Menschen nützliche Kunst treiben – was werden denn diese beiden für ein Amt bekommen? Oder sollen sie uns etwa müßig Nektar und Ambrosia verschmausen helfen, da sie doch schon so große Burschen sind?

Hermes: Keineswegs! Es ist ihnen aufgetragen worden, bei Poseidon Dienste zu tun, auf dem Meere herumzureiten, und wo sie irgendwo einen Seefahrer in Gefahr sehen, sich auf das Schiff zu setzen und es wohlgeborgen in einen Hafen zu geleiten.

Apollo: Das lass' ich gelten, Hermes; das ist natürlich ein edles und heilsames Amt.

Glykera und Thais

Glykera: Liebe Thais, erinnerst du dich des akarnanischen Hauptmanns noch, der die Abrotonon unterhielt und sich hernach in mich verliebte, des schönen Offiziers, der immer in der scharlachnen Uniform ging? Oder hast du ihn schon vergessen?

Thais: Ich erinnere mich seiner sehr wohl, Glykerion; er hat ja erst in verwichenem Jahre am Demeterfeste mit uns geschmaust. Aber warum fragst du mich? Hast du etwas von ihm zu erzählen?

Glykera: Kannst du dir's vorstellen, Thais? Die schändliche Kreatur, die Gorgona, die sich stellte, als ob sie meine Freundin wäre, hat nicht nachgelassen, bis sie mir ihn heimlich weggeschnappt hat.

Thais: Er hat dich also aufgegeben und Gorgona zu seiner Gesellschafterin gewählt.

Glykera: Leider, liebe Thais! Es hat mir nicht wenig weh getan, das kannst du mir glauben.

Thais: Es ist verdrießlich, aber nichts Befremdliches. So was begegnet ja bei unsersgleichen alle Tage, und du solltest dich weder so sehr darüber grämen noch auf Gorgona so ungehalten sein. War doch Abrotonon mit dir im nämlichen Falle: Sie war

deine Freundin, und du nahmst ihr nichtsdestoweniger ihren Liebhaber weg, ohne daß sie dir gram wurde. Aber das wundert mich, was dem Hauptmann denn so sehr an ihr gefallen haben kann. Er muß, seitdem ich ihn gesehen habe, stockblind geworden sein, oder er hätte doch sehen sollen, daß sie beinahe kahl ist und daß die paar Haare, die sie noch hat, eine halbe Elle weit von der Stirn abstehen; daß sie ganz bleifarbige leichenblasse Lippen und eine lange Nase hat und daß man alle Adern an ihrem dürren Halse zählen kann. Das einzige muß man ihr lassen, sie ist wohl gewachsen, trägt sich schön gerade und hat in der Tat etwas Zauberisches in ihrem Lächeln.

Glykera: Du bildest dir also ein, Thais, der Akarnanier sei in ihre Schönheit verliebt? Kennst du denn ihre Mutter Chrysarion nicht? Weißt du nicht, daß sie eine Hexe ist, daß sie thessalische Zaubersprüche gelernt hat und den Mond herabbeten kann? Man sagt sogar, sie fliege bei Nacht. Die Alte hat's dem Menschen angetan, sie hat ihm ein Tränklein gegeben, daß kannst du mir glauben; und nun beeren sie ihn bis auf den Kamm ab!

Thais: Dafür wirst du einen anderen abbeeren, Glykerion, diesen laß seiner Wege gehen!

Myrtion, Pamphilos und Doris

Myrtion: Du heiratest also des Schiffers Philo Tochter, Pamphilos, oder hast sie vielmehr schon geheiratet, wie ich höre? Alle die Schwüre, die du mir geschworen, und die Tränen, die du dabei ge-

weint hast, sind also in einem Augenblick verflogen? Dein armes Myrtchen ist vergessen, und dies, da ich schon im achten Monat schwanger von dir gehe? Das ist also alles, was ich von deiner Liebe habe, daß ich einen großen Bauch vor mir hertragen muß und nächstens ein Kind zu stillen habe, was für ein Mädchen meines Standes so äußerst lästig ist! Denn daß ich das arme Würmchen aussetzen sollte, dazu kann ich mich nicht entschließen, am wenigsten, wenn es ein Junge ist; ich will ihn Pamphilos nennen, und er soll der einzige Trost meiner unglücklichen Liebe sein. Er wird dereinst zu dir gehen und dir Vorwürfe machen, daß du so treulos an seiner armen Mutter gehandelt hast! – Übrigens beneide ich deine Jungfer Braut nicht um ihre Schönheit. Ich sah sie neulich mit ihrer Mutter an den Thesmophorien, als ich noch nicht wußte, daß ich um ihretwillen meinen Pamphilos nicht wiedersehen würde. Indessen tätest du nicht übel, wenn du ihr noch vorher genauer ins Gesicht schautest, ehe der Knoten gemacht ist, wär' es auch nur, um zu sehen, was sie für Augen hat, damit es dich nicht hinterdrein verdrieße, daß sie von der schönsten Wasserfarbe sind und gegeneinander schauen. Doch, du hast ja den Pheidon, den Vater deiner Braut, gesehen; da du seine Larve kennst, so wär' es überflüssig, die Tochter erst in Augenschein zu nehmen.

Pamphilos: Wie lange, liebstes Myrtchen, muß ich dich so irrereden und, was weiß ich, von welchen Schifferstöchtern und eingebildeten Hochzeiten faseln hören? Weiß ich etwa, ob die Braut, mit der du mich beschenkst, schielt oder schön ist oder ob

Pheidon von Alopekai – denn der wird wohl gemeint sein? – eine Tochter zu verheiraten hat oder nicht? Er steht nicht einmal gut mit meinem Vater, und es ist noch nicht lange, daß er in einer Schiffersache vor Gericht mit ihm gelegen ist. Er war, wo mir recht ist, meinem Vater ein Talent schuldig und wollte nicht bezahlen; mein Vater machte die Sache anhängig und hatte viele Mühe, bis er das Geld endlich von ihm herauspreßte; wiewohl nicht alles, wie mein Vater sagt. Wenn ich also ja heiraten wollte, so würde ich wohl meine Base, die Tochter des Demeas, der in verwichenem Jahre Feldherr war, übergehen und des Schiffers Pheidon Tochter nehmen? Ich möchte doch wissen, wer dir so einfältiges Zeug in den Kopf gesetzt hat. Oder hast du dir diese Hirngespenster selbst erdacht, damit deine Eifersucht etwas habe, womit sie sich zum Zeitvertreib herumbeißen könne?

Myrtion: Wie? Du heiratest also nicht, Pamphilos?

Pamphilos: Bist du toll, Myrtchen? Oder hast du zu tief ins Glas geguckt? Gestern ging's doch ziemlich nüchtern her?

Myrtion: Mein Mädchen Doris hier hat mir dieses Herzeleid zugefügt. Ich hatte sie ausgeschickt, um Wolle zu meiner Niederkunft einzukaufen und der Artemis Eileithyia ein Gelübde für mich zu tun. Da wäre ihr, sagte sie, die Lesbia begegnet und hätte ihr – doch, du kannst es ihm selbst erzählen, Doris, was sie dir sagte, wenn du es anders nicht selbst erdichtet hast.

Doris: Ich will des Todes sein, Frau, wenn ich das geringste dazugelogen habe. Wie ich nicht mehr

weit vom Prytaneion bin, treffe ich auf die Lesbia, die mir mit einem höhnischen Lächeln sagt: „Euer Liebhaber Pamphilos heiratet Pheidons Tochter." Weil ich es nun nicht glauben wollte, hieß sie mich nur in eure Gasse hineinschauen; ich würde, sagte sie, alles mit Blumenkränzen behangen sehen und Pfeiferinnen und ein Gedränge von Menschen und einen Chor, der den Brautgesang singe.

Pamphilos: Und da hast du hineingeguckt, Doris?

Doris: Das hab' ich, und hab' alles gesehen, wie sie mir's sagte.

Pamphilos: Nun merke ich, was euch irregemacht hat. Die Lesbierin hat dir nicht ganz die Unwahrheit gesagt, du hast deiner Gebieterin die Wahrheit erzählt, und gleichwohl habt ihr euch vergeblichen Kummer gemacht, denn die Hochzeit ist nicht bei uns. Ich erinnere mich aber nun, was mir meine Mutter gestern sagte, als ich von euch nach Hause kam. „Pamphilos", sagte sie, „Charmides, ein Jüngling ungefähr von deinem Alter, ist im Begriff, unseres Nachbars Aristainetos Tochter zu heiraten. Das nenn' ich einen wackeren und gesetzten jungen Menschen! Wie lange wirst du es noch mit einer Hetäre halten?" Ich hörte dies, ohne acht darauf zu geben, und schlief darüber ein. Morgens früh ging ich wieder aus und sah noch nichts von dem allen, was Doris hernach gesehen hat. Wenn du mir aber nicht glauben willst, so kann Doris noch einmal gehen und, anstatt in die Gasse zu gucken, die beiden Haustüren anschauen; sie wird bald sehen, daß die mit Blumenkränzen behangene des Nachbars Tür ist.

Myrtion: Du hast mir das Leben gerettet, Pam-

philos; denn ich würde mich erhängen, wenn ich so was erleben müßte.

Pamphilos: Das wäre aber nicht geschehen; ich müßte ja nicht bei Sinnen sein, um meine gute Myrtion zu vergessen, zumal da sie mich bald zum Vater machen wird.

Philinna und ihre Mutter

Die Mutter: Hast du den Verstand verloren, Philinna, oder was fehlte dir, daß du dich bei dem gestrigen Schmause so albern aufführtest? Diphilos kam diesen Morgen zu mir und erzählte mir mit Tränen, wie übel du ihm begegnet seiest. Du hättest dich so betrunken, daß du, was er auch getan, um dich zurückzuhalten, aufgestanden seiest und vor der ganzen Gesellschaft herumgetanzt habest; hernach hättest du dem Lamprias einen Kuß gegeben, und da er – Diphilos – darüber böse geworden, seiest du von ihm weg und zum Lamprias gelaufen und habest ihn sogar umarmt, so daß der arme Diphilos vor Ärger beinahe den Tod davon gehabt hätte. Ja, du habest nicht einmal bei ihm schlafen wollen, sondern dich allein auf das nächste Ruhebettchen gelegt und die ganze Nacht nichts getan als Liedchen singen, bloß um ihm Verdruß anzutun. Ist das eine Aufführung?

Philinna: Aber wie er sich aufgeführt hat, Mutter, das hat er dir nicht erzählt, sonst würdest du gewiß nicht die Partei des unartigen Menschen gegen mich nehmen, der mich sitzenließ und sich mit der Thais, des Lamprias Freundin, der noch nicht

zugegen war, so vertraulich unterhielt, als ob sie allein auf der Welt wären. Da ich ihm durch Winke zu verstehen gab, daß es mich verdroß, was hatte er zu tun? Nahm er nicht die Thais beim Ohrläppchen, drückte ihr den Kopf zurück und küßte sie so inbrünstig, daß sie die Lippen kaum wieder voneinanderbringen konnten. Ich weinte vor Ärger; aber meine Tränen machten ihn nur lustig, und er hatte der Thais beständig was ins Ohr zu flüstern – vermutlich über mich –, denn Thais sah mich immer dabei an und lächelte. Wie sie endlich den Lamprias kommen hörten und sich satt geküßt hatten, war ich gleichwohl eine so gute Närrin und setzte mich bei Tische dem Diphilos zur Seite, um ihm keinen Vorwand zu geben, mich noch mehr zu mißhandeln. Während der Tafel stand Thais auf und tanzte zuerst, indem sie sich ziemlich weit über die Knöchel aufschürzte, als ob sie allein schöne Füße hätte. Wie sie endlich aufhörte, sagte Lamprias kein Wort, Diphilos hingegen konnte nicht genug Ausdrücke finden, ihre zierliche Art zu tanzen zu loben, und wie genau sie den Takt halte, und wie harmonisch alle ihre Bewegungen zur Musik stimmten, und was sie für einen schönen Fuß habe, und tausend solche Dinge. Kurz, man hätte denken sollen, die Rede sei von der Sosandra des Kalamis und nicht von dieser Thais, die du so gut kennen mußt wie ich, da wir ja oft genug zusammen im Bade gewesen sind. Aber auch Thais selbst konnte das Sticheln nicht lassen. „Nun mag mich eine andere ablösen", sagte sie, „wenn sie nicht etwa Bedenken trägt, ihre dünnen Beine sehen zu lassen." Was konnt' ich da sagen, Mutter? Da war

nichts zu tun, als daß ich auch aufstand und tanzte. Oder hätt' ich geduldig dasitzen und leiden sollen, daß Thais die Königin des Festes machte?

Die Mutter: Du nimmst es gar zu genau, Mädchen; das klügste wäre immer gewesen, dir nichts daraus zu machen. Aber wie ging's dann weiter?

Philinna: Ich tanzte mit allgemeinem Beifall; nur Diphilos allein lag, wie vor Langerweile, auf sein Polster zurückgelehnt und guckte die Decke an, bis ich endlich müde war und aufhörte.

Die Mutter: Aber daß du den Lamprias geküßt und umarmt haben sollst – ist das wahr? Du schweigst? –, das ist doch wenigstens nicht zu verzeihen!

Philinna: Es geschah bloß, um ihm auch was zum Verdruß zu tun.

Die Mutter: Und dann noch vollends nicht bei ihm liegen zu wollen und, während er weinte, sogar Liedchen zu singen! Weißt du denn nicht, Mädchen, daß wir arm sind; oder hast du vergessen, wieviel wir schon von ihm gezogen haben und wovon wir in verwichenem Winter hätten leben wollen, wenn uns Aphrodite diesen Freund nicht zugeschickt hätte?

Philinna: Und deswegen soll ich mir so schnöde begegnen lassen und alles von ihm leiden?

Die Mutter: Zürne immerhin, nur treibe die Empfindlichkeit nicht zu weit. Du solltest doch wissen, daß Verliebte, wenn sie sich vergangen haben, gar bald wieder zurückkommen und sich's dann selbst kaum verzeihen können. Du bist immer zu streng gegen den Menschen gewesen, aber nimm dich in acht, daß wir nicht nach dem Sprichwort das Seil so straff spannen, daß es zerreißt!

Melitta: Liebe Bakchis, wenn du irgendeine von den alten Weibern kennst, dergleichen es in Thessalien viele geben soll, die sich darauf verstehen, durch Zaubermittel eine verhaßte Person liebenswürdig zu machen, so beschwöre ich dich, führe sie mir zu. Und sollte es mich meine ganze Garderobe und diesen Goldschmuck dazu kosten, wenn ich nur die Freude hätte, den Charinos wieder zu mir zurückkehren und diese verwünschte Simmiche, in die er so vernarrt ist, ebenso herzlich hassen zu sehen, wie er jetzt mich haßt!

Bakchis: Wie, meine Melitta? Er lebt nicht mehr mit dir, sondern mit der Simmiche? Dieser Charinos, der sich deinetwegen mit seiner ganzen Familie überwarf, als er die reiche Person nicht heiraten wollte, die ihm, wie es hieß, fünf Talente zur Mitgift zubringen sollte? Denn ich erinnere mich noch recht gut, dies von dir selbst gehört zu haben.

Melitta: Diese Zeiten sind vorbei, Bakchis; es ist heute schon der fünfte Tag, seitdem ich ihn mit keinem Auge mehr gesehen habe, während er und Simmiche sich alle Abende bei seinem Freunde Pammenes wohl sein lassen.

Bakchis: Das ist abscheulich! Aber was hat euch denn entzweien können? Es muß doch wahrlich keine Kleinigkeit gewesen sein!

Melitta: Alles kann ich dir selbst nicht recht sagen. Genug, er kam neulich aus dem Piräeus, wo er, denk' ich, eine Schuld für seinen Vater einkassieren mußte, hierher; ich eile ihm wie gewöhnlich mit offenen Armen entgegen; aber er stößt mich

zurück und sagt, ohne mich nur ansehen zu wollen: „Packe dich zu dem Schiffsherrn Hermotimos oder lies, was im Kerameikos an allen Wänden angeschrieben ist, wo eure Namen sogar auf einem öffentlichen Denkmale Parade zusammen machen." – „Von welchem Hermotimos, von welchem Denkmal sprichst du?" fragte ich; aber ich brachte kein Wort mehr aus ihm heraus; er wollte nicht zu Nacht essen, und als wir uns niedergelegt hatten, kehrte er mir den Rücken zu. Ich schlang die Arme um ihn, suchte ihn umzudrehen und küßte ihn, als er sich wegwandte, auf den Rücken: Aber ohne sich im geringsten erweichen zu lassen, drohte er mir, wenn ich ihn nicht ungeplagt ließe, so gehe er mir, wiewohl es schon um Mitternacht war, auf der Stelle aus dem Hause.

Bakchis: Du kennst aber doch diesen Hermotimos?

Melitta: Möchtest du mich noch unglücklicher sehen, als ich es schon bin, wenn ich einen Schiffsherrn kenne, der Hermotimos heißt! Daß ich's kurz mache: Sobald der Hahn krähte, stand mein Charinos auf und ging davon. Da mir's noch im Sinne lag, daß mein Name, wie er sagte, in Kerameikos an einer Mauer geschrieben stehen sollte, schickte ich sogleich mein Mädchen, die Akis, hin, um zu sehen, was an der Sache sei. Sie fand aber nichts, als das an der Doppelpforte, rechter Hand, wenn man hineingeht, geschrieben war: „Melitta liebt den Hermotimos", und weiter unten: „Hermotimos, der Schiffsherr, liebt Melitta".

Bakchis: Nun versteh' ich den ganzen Handel! Es ist ein loser Streich von einem unserer jungen Her-

ren, die nichts Besseres zu tun haben. Ganz gewiß hat es einer geschrieben, der den Charinos necken wollte, weil er wußte, wie eifersüchtig er ist, und der Kindskopf hat es ohne weitere Untersuchung geglaubt. Sobald ich ihn sehe, will ich ihm ein Wort darüber ins Ohr sagen. Er ist noch unerfahren und milchbärtig.

Melitta: Aber wie willst du ihn zu sprechen bekommen, da er sich, wer weiß wohin, mit der Simmiche eingeschlossen hat, wiewohl ihn seine Eltern noch immer bei mir suchen. Das beste wäre, liebste Bakchis, wenn du mir so eine alte Frau, wie ich dir sagte, schaffen könntest. Die würde mir in einem Augenblick geholfen haben!

Bakchis: Ich kenne eine geschickte Zauberin aus dem Syrerlande, eine noch ziemlich derbes rüstiges Weib, die mir den Phanias, der aus ebenso schlechten Ursachen mit mir zürnte, wie jetzt Charinos mit dir, nach vier ganzen Monaten, als ich schon alle Hoffnung aufgab, durch ihre Beschwörungen wieder zurückgebracht hat.

Melitta: Erinnerst du dich noch, wie sie es machte?

Bakchis: Sie fordert keinen großen Lohn, liebe Melitta; sie ist mit einer Drachme und einem Laib Brot zufrieden. Außerdem muß eine Portion Salz, sieben Obolen, etwas Schwefel und eine Fackel hingelegt werden. Das alles nimmt die Frau an sich, und es muß auch ein Becher mit Honigwein bereitstehen, aus dem sie allein trinkt. Von dem Manne müssen einige Kleidungsstücke oder Schuhe oder wenigstens einige Haare oder so etwas bei der Hand sein.

Melitta: Ich habe Pantoffeln von ihm.

Bakchis: Diese hängt sie an einen Nagel, beräuchert sie mit dem Schwefel, wirft auch etwas Salz in die Glut und spricht eure Namen, den deinigen und den seinigen, dazu aus. Hernach zieht sie den Zauberkreisel aus dem Busen hervor und dreht ihn herum, indem sie mit entsetzlicher Geschwindigkeit allerlei fürchterliche Worte in einer unbekannten Sprache herausmurmelt. Nicht lange, nachdem sie das gemacht hatte, kam Phanias wieder zu mir, ungeachtet seine Kameraden und Phoibis, mit der er inzwischen lebte, alles anwandten, um ihn zurückzuhalten; so unwiderstehlich zog ihn der Zauberspruch zu mir. Daneben empfahl sie mir auch, besonders als ein treffliches Mittel, ihm die Phoibis zu verleiden, ich sollte auf ihre Fußstapfen achtgeben, und sowie Phoibis den Fuß zurückgezogen hätte, sollte ich den Stapfen mit dem meinigen auslöschen, so daß mein rechter Fuß auf den Stapfen ihres linken und umgekehrt mein linker auf ihren rechten zu stehen käme, und dazu sagen:

Nun bin ich über dir,
und du bist unter mir!

Und ich tat, wie sie mir befohlen hatte.

Melitta: Keinen Augenblick versäumt, liebste Bakchis! Hole mir die Syrerin auf der Stelle! Und du, Akis, schaffe gleich das Brot, den Schwefel und alles andere herbei, was zu dem Zauberwerke nötig ist!

Klonarion: Man hört ja merkwürdige Dinge von dir, Leaina. Die reiche Megilla aus Lesbos soll dich wie ein Mann lieben, und ihr sollt, ich weiß nicht was, miteinander treiben, wenn ihr zusammen seid. Wie steht's damit? Du errötest? Sprich, verhält es sich so?

Leaina: Ja, es ist so, Klonarion; ich schäme mich aber, denn es ist etwas Widernatürliches.

Klonarion: Bei der Aphrodite, heraus mit der Sprache! Was ist's, oder was will das Weib? Was macht ihr, wenn ihr beisammen seid? Siehst du, du hast mich nicht lieb, sonst würdest du es mir nicht verbergen.

Leaina: Wenn irgendeine, so liebe ich dich. Diese Frau hat etwas außerordentlich Mannsmäßiges.

Klonarion: Ich verstehe nicht, was du meinst, wenn du nicht etwa sagen willst, daß sie eine Buhlerin ist, wie es deren auf Lesbos geben soll, so Mannweiber, die sich von den Männern nicht beikommen lassen, sondern mit Weibern nach Männerart Umgang pflegen.

Leaina: Ja, so was ist es.

Klonarion: Nun also, das eben sollst du mir erzählen, Leaina, wie sie die Sache einfädelte, wie du dich überreden ließest und so weiter.

Leaina: Sie und die Korintherin Demonassa, die ebenfalls reich ist und denselben Sport treibt wie Megilla, hielten ein Trinkgelage; mich zogen sie zu, damit ich ihnen auf der Zither vorspielte. Nachdem ich gespielt hatte und es schon spät und Schlafenszeit war, hatten sie einen in der Krone, und Me-

gilla sagte zu mir: „Komm, Leaina, es ist bereits Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, bleib also hier und schlafe zwischen uns beiden."

Klonarion: Und du tatest es? Und dann, was geschah dann weiter?

Leaina: Zuerst gaben sie mir Küsse wie Männer, berührten nicht nur meine Lippen wie Männer, sondern steckten mir sogar die Zunge in den Mund, umarmten mich und drückten meine Brüste. Demonassa biß mich sogar beim Küssen mitten dazwischen. Ich konnte mir noch immer nicht denken, wo das hinaus sollte. Endlich nahm Megilla, der es schon etwas heiß war, ihre Perücke ab, die gar nicht zu erkennen war und wie angewachsen aussah: Da sah man, daß sie sich das Haar ganz kurz geschoren hatte, wie es die mannhaftesten Athleten zu tun pflegen. Als ich dies sah, bekam ich's mit der Angst. Sie aber sagte: „Hast du schon einen so schönen Jüngling gesehen?" – „Ich sehe hier ja gar keinen Jüngling", gab ich zur Antwort, „o Megilla." – „Mache mich nicht zu einem Weibe", erwiderte sie darauf, „denn ich heiße Megillos und habe vor langer Zeit diese Demonassa hier geheiratet, und sie ist meine Frau." Da mußte ich lachen, Klonarion, und sagte: „So war es uns also verborgen geblieben, Megillos, daß du ein Mann bist, just wie der Sage nach Achill unter dem Purpurgewand inmitten der Mädchen verborgen war. Hast du auch das, was den Mann ausmacht, und tust damit der Demonassa, was die Männer zu tun pflegen?" – „Das habe ich nun zwar nicht, Leaina", entgegnete sie, „ich bedarf seiner aber auch keineswegs: Du wirst sehen, daß ich mich auf eine besondere und weit wollüstigere

Art mit dir vergnüge." – „Du bist doch nicht etwa ein Hermaphrodit", fragte ich, „wie es deren viele geben soll, die mit den Merkmalen beider Geschlechter versehen sind?" Denn noch immer wußte ich nicht, was los war, Klonarion. „O nein", erwiderte sie, „ich bin ganz und gar Mann." – „Ich hörte", fuhr ich fort, „die böotische Flötenspielerin Ismenodora erzählen, was sich in ihrer Heimat begeben haben soll, daß nämlich in Theben aus einem Weibe ein Mann geworden sei, der zugleich der beste Seher war – Tiresias, glaub' ich, hieß er. Ist es dir vielleicht auch so ergangen?" – „O nein, Leania", entgegnete sie, „geschaffen bin ich ebenso wie ihr andern, mein Herz, meine Begierden und alles andere ist aber männlich." – „Genügt dir denn die bloße Begierde?" fragte ich. – „Sei mir zu Willen, Leaina", antwortete sie, „wenn du ungläubig bist, und du wirst erkennen, daß ich den Männern nichts nachgebe. Anstatt ihrer Waffe habe ich etwas anderes. Ergib dich mir also, und du wirst es sehen." Ich tat es, Klonarion, weil sie mich inständig darum bat und mir eine kostbare Halskette und einige von den leichten Schleiern schenkte. Hierauf umschlang ich sie wie einen Mann, sie küßte mich und machte, was du weißt, und atmete schwer und schien mir eine übergroße Wollust zu empfinden.

Klonarion: Was oder wie machte sie es denn aber, Leaina, das mußt du mir vor allen Dingen sagen.

Leaina: Frage nicht so genau, es ist unanständig; deshalb schwöre ich dir bei der himmlischen Aphrodite, daß ich es nicht sagen werde.

Krobyle: Nun, Korinnchen, so hast du denn gelernt, daß es nichts so Erschreckliches ist, aus einer Jungfer eine Frau zu werden, wie du dir eingebildet hast? Der schöne, junge Herr, der dich's gelehrt hat, hat dir auch, zum Einstand, nicht weniger als eine Mine dagelassen, wofür ich dir auf der Stelle ein schönes Halsband kaufen will.

Korinna: Tu das, liebes Mutterchen – und daß nur auch etliche Rubinen dran sind, wie an der Philainis ihrem!

Krobyle: Es soll geradeso schön sein. Aber nun will ich dir auch sagen, mein liebes Kind, was du nun weiter zu beobachten hast und wie die Männer behandelt sein wollen. Denn wir haben nun einmal kein anderes Mittel, uns durch die Welt zu bringen als dies. Weißt du nicht, wie kümmerlich wir uns diese zwei Jahre her, seit deines seligen Vaters Tode, haben behelfen müssen? Solange er lebte, fehlte es uns freilich an nichts; er war ein Kupferschmied und hatte einen großen Namen in Piräeus; noch auf diesen heutigen Tag kann man dort alle Augenblicke schwören hören, so ein Arbeiter wie Philinos werde nicht wiederkommen! Aber nach seinem seligen Ende fand ich mich gar bald gezwungen, die Zangen, den Amboß und den Hammer um zwei Minen zu verkaufen. Wir lebten davon, solange es reichen wollte, und seitdem sie aufgezehrt sind, hab' ich Mühe genug gehabt, mit Weben, Zetteln und Spinnen kaum den notdürftigsten Unterhalt für dich und mich zu verdienen; alles in der Hoffnung . . .

Korinna: Auf die Mine, die ich soeben verdient habe?

Krobyle: Warum nicht gar! Ich rechnete darauf, wenn du nur erst in dieses Alter gekommen wärest, würdest du imstande sein, mich wieder zu ernähren und dich selbst zu rangieren und Geld zu verdienen und dir schöne Kleider und Mägde zu deiner Bedienung anzuschaffen.

Korinna: Ich, Mutter? Was meinst du damit? Wie soll das zugehen?

Krobyle: Dazu brauchst du weiter nichts, als mit jungen Herren umzugehen, mit ihnen zu schmausen und für ihr bares Geld bei ihnen zu schlafen.

Korinna: Wie die Tochter der Daphnis, die Lyra?

Krobyle: So ungefähr.

Korinna: Aber die ist ja eine Hetäre?

Krobyle: Das ist doch nichts Schlimmes? Mach es wie sie, so wirst du auch so reich werden wie sie und viele Liebhaber bekommen. Was weinst du, Korinna? Siehst du nicht, wie groß die Anzahl der Hetären ist und wie man ihnen die Aufwartung macht und was sie für ein Einkommen haben? Hab' ich nicht diese nämliche Tochter der Daphne gekannt, ehe sie noch mannbar war? Heilige Adrastea, wenn sie was anderes als Lumpen auf dem Leibe hatte! – Nun siehst du, wie sie dahergeht, über und über in Gold und buntgestickten Kleidern, und vier Mägde hinter ihr drein.

Korinna: Und wie kam denn Lyra zu dem allen?

Krobyle: Das will ich dir sagen, Kind. Vor allem hielt sie sich immer nett und reinlich in der Kleidung und an ihrer ganzen Person; sie war gegen jedermann freundlich, aber brach darum nicht alle

Augenblicke in lautes Kichern und Lachen aus, wie du zu tun pflegst, sondern es war immer etwas Anmutiges und Anziehendes in ihrem Lächeln. Im Umgang mit den Mannsleuten, die zu ihr kamen oder sie zu sich rufen ließen, hielt sie zwischen schüchterner Zurückhaltung und unanständiger Frechheit den Mittelweg; sie betrog keinen in seiner Erwartung, aber warf sich auch keinem in die Arme. Verdingt sie sich zu einem Gastmahl, so betrinkt sie sich niemals – denn dadurch macht man sich zum Gespött und den Mannsleuten ekelhaft –, noch überfüllt sie sich mit Essen wie Leute, die keine Lebensart haben, sondern rührt alles nur mit den Fingerspitzen an, nimmt schweigend einen Bissen nach dem anderen, ohne sich beide Backen vollzustopfen, und trinkt langsam, nicht auf einen Zug, sondern mit öfterem Absetzen.

Korinna: Auch wenn sie Durst hat, Mutter?

Krobyle: Dann am meisten, Korinna. Auch hat sie nicht immer den Mund zum Reden offen, sondern spricht nicht mehr, als sich schickt, übt ihren Witz nie auf Unkosten eines Anwesenden und sieht keinen an als den, der sie bezahlt hat. Das ist es, wodurch sie sich so beliebt bei ihnen macht. Und wenn man sich endlich zu Bett legt, wird sie nie die geringste Leichtfertigkeit oder Unanständigkeit begehen, sondern alles bei ihr ist bloß darauf angelegt, und das ist ihr einziges Bestreben, wie sie das Herz des Mannes, bei dem sie ist, gewinnen und einen wahren Liebhaber aus ihm machen wolle. Sieh, Korinna, das ist's, warum jedermann so gut von ihr spricht. Also brauchst du sie nur in diesem allem zum Muster zu nehmen, so werden auch wir

glücklich werden. Denn was das übrige betrifft, so bist du ihr bei weitem – vergib mir, liebste Adrastea, ich sage kein Wort mehr... Wenn du nur lebst, so wünsch' ich mir nichts weiter!

Korinna: Aber, liebe Mutter, sind die Herren, die uns mieten, alle so wie der Eukritos, bei dem ich gestern schlief?

Krobyle: Nicht alle; es gibt noch bessere; manche darunter sind schon älter und mannhafter; es melden sich aber auch manche an, die nichts weniger als so hübsch und wohlgebaut sind.

Korinna: Und bei denen muß man auch schlafen?

Krobyle: Jawohl, meine Tochter, denn die geben auch am meisten; die schönen Herren sind in sich selbst verliebt und rechnen uns ihre Schönheit gar hoch an. Du hingegen mußt immer nur darauf sehen, wer am meisten gibt, wenn du die Zeit recht bald erleben willst, wo alle Mädchen mit Fingern auf dich weisen und sagen werden: „Sieh einmal Korinna, der Krobyle Tochter, wie reich sie ist und wie dreimal glücklich sie ihre Mutter gemacht hat!" – Was sagst du? Willst du meinem Rate folgen? Ja, das willst du, ich weiß es, und so wirst du in kurzem die erste unter allen sein. – Nun geh und bade dich; vielleicht kommt der junge Eukritos heute wieder; wenigstens hat er's versprochen.

Musarion und ihre Mutter

Die Mutter (spöttisch): Wenn wir noch so einen Liebhaber finden, Musarion, wie dieser Chaireas ist, so können wir nicht weniger tun, als daß wir

der Aphrodite Pandemos eine weiße Ziege, der Urania und der in den Gärten jeder eine junge Kuh opfern und die Plutodoteira über und über mit Blumenkränzen umhängen; wir wären auf immer die glücklichsten Leute in der ganzen Welt. Das mußt du mir doch selbst gestehen, daß es ein freigebiger junger Herr ist! Wenn er, seitdem du ihn kennst, auch nur mit einem armen Obolus herausgerückt wäre! Nur ein Halstuch oder ein Paar Schuhe oder ein Pomadentöpfchen wenigstens! Aber nichts! Nichts als Entschuldigungen und Versprechungen und weit hinausgeschobene Hoffnungen und das ewige „Wenn einmal mein Vater – wenn ich Herr von meinen Erbgütern sein werde – dann ist alles dein". – Sagst du nicht, er habe dir mit einem Eide versprochen, daß er dich sogar heiraten wolle!

Musarion: Ja, Mutter, das hat er mir bei den beiden Göttinnen und bei der Polias geschworen!

Die Mutter: Und du bist eine Närrin und glaubst ihm? Und drum gabst du ihm neulich, als er keinen Heller hatte, um das Kränzchen, das er geben mußte, zu bezahlen, ohne mein Vorwissen deinen Ring vom Finger? Der ist nun verkauft und durch die Gurgel gejagt! Und wo sind die zwei ionischen Halsketten hingekommen, deren jede zwei Dareiken wog, womit dich der Schiffsherr Praxias aus Chios beschenkt hatte und die er expreß für dich zu Ephesos hatte machen lassen? Die sind auch fort! Denn freilich brauchte der holde Chaireas Geld, um seinen Anteil an einem großen Schmause den jungen Herren seines Alters zu erlegen. Um wie viele Schleier und Unterröcke er dich schon

gebracht hat, daran mag ich gar nicht denken. Wahrhaftig, der Mensch ist ein rechter Schatz, den wir gefunden haben!

Musarion: Aber dafür ist er schön und hat noch ein glattes Kinn und sagt mir mit heißen Tränen, daß er mich liebe, und ist der Dinomache und des Areopagiten Laches einziger Sohn und verspricht mich zu heiraten, und wir haben die größten Hoffnungen von ihm, sobald der Alte die Augen zumacht.

Die Mutter: Wenn wir also ein Paar Pantoffel nötig haben und der Schuster seine zwei Drachmen verlangt, so wollen wir ihm sagen: ‚Geld haben zwar wir nicht, aber Hoffnungen in Menge; nimm dir etliche davon an Zahlungs Statt!' Den Bäcker fertigen wir künftig auf die nämliche Art ab; und will der Hausherr seinen Mietzins haben, so sagen wir ihm: ‚Gedulde dich nur, bis der alte Laches, der Kolyttier, tot ist, nach der Hochzeit wollen wir dich richtig bezahlen.' Schämst du dich nicht in dein Herz hinein, daß du die einzige unter allen Hetären bist, die keine Ohrringe, kein Halsband, nicht einmal ein tarentinisches Kleid hat?

Musarion: Sind sie darum etwa glücklicher und schöner als ich?

Die Mutter: So sind sie wenigstens klüger und verstehen ihr Handwerk. Sie lassen sich nicht mit glatten Wörtchen abspeisen und glauben nicht an die Schwüre, die solchen jungen Windbeuteln scharenweis auf den Lippen sitzen. Aber du bist eine treue zärtliche Seele und lebst einzig für deinen lieben Chaireas! Wie traktiertest du neulich den jungen akarnanischen Weinbauer, den sein Vater

mit einem Fuder Wein in die Stadt zu Markte geschickt hatte? Der hatte doch auch noch keinen Bart, aber einen desto gespickteren Beutel; und so einen Kunden, der dir von seinem gelösten Gelde zwei bare Minen anbot, weisest du verächtlich ab und schläfst dafür mit deinem Adonis Chaireas!

Musarion: Ich hätte ihn also sitzenlassen und dem bocksduftenden Bauernlümmel die Zeit vertreiben sollen? Der feine zierliche Chaireas und das Schwein aus Acharnai – welch ein Unterschied!

Die Mutter: Nun ja! Er ist freilich nur ein Bauernjunge und riecht nicht zum besten. Das möchte dir noch hingehen. Aber was hattest du gegen den Antiphon, des Menekrates Sohn, einzuwenden, der eine Mine geben wollte? Der ist doch ein so feiner junger Herr aus der Stadt als Chaireas immer? Warum wurde auch der abgewiesen?

Musarion: Chaireas drohte, uns alle beide umzubringen, wenn er mich jemals bei ihm antreffen würde.

Die Mutter: So? Sind dergleichen Drohungen etwa was Ungewöhnliches? Deswegen also sollst du ohne Liebhaber bleiben und so keusch leben wie eine Priesterin der Demeter Thesmophoros? Wofür wärst du denn eine Hetäre? Doch nichts weiter davon? Die Haloen fangen heute an; was hat er dir zum Fest für ein Präsent gemacht?

Musarion: Er hat aber doch nichts, Mutter; was sollt' er mir geben können?

Die Mutter: Er ist also der einzige, der kein Mittel ausfindig machen kann, Geld von seinem Vater zu erwischen? Hat er keinen Sklaven, der dem Alten was vorlügen könnte? Oder warum be-

gehrt er nicht was von seiner Mutter? Könnt' er ihr nicht drohen, er wolle auf und davon gehen und Soldat werden, wenn sie ihm nichts gebe? Aber da sitzt er mit den Händen im Schoß und zehrt uns auf, gibt selbst nichts und will doch nicht leiden, daß wir von anderen, die so gerne gäben, etwas annehmen! Aber du solltest klüger sein, Musarion! Meinst du denn, du werdest immer achtzehn Jahre alt bleiben? Oder bildest du dir ein, Chaireas, wenn er einst selber reich ist und seine Mutter ihm eine Braut mit vielen Tausenden aufgefunden hat, werde gesinnt bleiben wie jetzt? Denkst du, er werde sich seiner Tränen und Küsse und Eidschwüre erinnern, wenn er eine Mitgift von fünf baren Talenten auf dem Tische liegen sieht?

Musarion: Das wird er ganz gewiß! Und ein Beweis davon ist, daß er nicht bereits eine Frau genommen, sondern es seiner Familie, die ihn beinahe mit Gewalt dazu nötigen wollte, rein abgeschlagen hat.

Die Mutter: Ich wünsche, daß du dich nicht täuschest! Aber du wirst noch an mich denken, Musarion!

Ampelis und Chrysis

Ampelis: Wie, den Mann, der weder eifersüchtig ist noch böse über dich wird, der dir nie eine Ohrfeige gegeben oder die Haare glatt vom Kopfe weggeschoren oder die Kleider vom Leibe gerissen hat, den wolltest du für deinen Liebhaber gelten lassen?

Chrysis: Das werden doch hoffentlich nicht die einzigen Kennzeichen eines Liebhabers sein sollen?

Ampelis: Wenigstens die eines warmen Liebhabers. Alles andere, Küsse, Tränen, Schwüre ewiger Treue, häufiges Wiederkommen und dergleichen, das findet sich bei jeder noch neuen Liebe; aber das wahre Feuer zündet allein die Eifersucht an. Wenn dich also Gorgias, wie du sagst, tüchtig abgerbt und so eifersüchtig wie ein Drache ist, so laß dich's reuen und wünsche, daß er's dir nie anders mache!

Chrysis: Wie? Was? Daß er mich immer prügeln soll?

Ampelis: Das nun eben nicht; aber daß er nicht leiden könne, wenn du einen anderen als ihn ansiehst. Wenn er dich nicht liebte, würde er wohl so wütend darüber werden, dich in den Armen eines anderen Liebhabers zu wissen?

Chrysis: Ich habe aber keinen anderen. Er hingegen hat sich ohne allen Grund in den Kopf gesetzt, daß ein gewisser reicher Herr mir die Cour mache, bloß weil ich zufälligerweise seinen Namen nannte.

Ampelis: Auch das ist ein guter Umstand, wenn er glaubt, daß dir reiche Leute die Cour machen. Das wird ihn desto ärger wurmen, und er wird sich einen Ehrenpunkt daraus machen, von seinen Nebenbuhlern nicht an Freigebigkeit übertroffen zu werden.

Chrysis: Er ist der rechte dazu! Er zankt und tobt und prügelt, aber Geben ist seine Sache nicht.

Ampelis: Das wird noch kommen! Die Eifersüchtigen sind immer am leichtesten zu plündern.

Chrysis: Aber ich begreife gar nicht, liebe Ampelis, wie du so darauf versessen bist, daß ich Schläge bekommen soll.

Ampelis: Das bin ich nicht. Ich meine nur, daß du mit etwas mehr Kunst deinen Eifersüchtigen zum verliebtesten Menschen von der Welt machen könntest. Ich spreche als eine Person, die unsre Profession schon zwanzig Jahre treibt; du bist kaum achtzehn auf der Welt. Du hast deinen Liebhaber durch allzu große Anhänglichkeit und die Furcht vor seiner Eifersucht verwöhnt. Du solltest ihm vielmehr Ursache dazu geben und ihm die Möglichkeit zeigen, daß er dich verlieren könnte. Denn solange er so gewiß ist, daß er dich allein hat, ermattet die Begierde, und du wirst seine Sklavin, während du seine Gebieterin sein könntest. Wenn du magst, so will ich dir erzählen, was mir vor nicht gar vielen Jahren begegnet ist. Demophantos, der Wechsler, der hinter der Poikile wohnt, war damals mein Liebhaber. Er hatte mir nie mehr als fünf Drachmen auf einmal gegeben und maßte sich doch an, den Herrn über mich zu spielen. Der Pfeil der Liebe war nicht tief in das Herz des Geldmaklers eingedrungen; es war nicht viel mehr als ein Nadelritz; er seufzte und weinte nicht, kam nicht in später Nacht bei Wind und Wetter vor meine Tür; kurz, das Ganze war, daß er zuweilen bei mir schlief, und auch das selten genug. Nun kam er einmal angezogen, da eben der Maler Kallides bei mir war, der sich meine Tür mit zehn Drachmen geöffnet hatte. Er wurde abgewiesen, schimpfte gewaltig, mußte sich aber doch endlich seiner Wege trollen. Er mochte sich eingebildet

haben, daß ich nach ihm schicken würde: Aber wie er sich immer darin betrogen fand, kam er nach vielen Tagen wieder. Kallides war ihm abermals zuvorgekommen. Nun wurde mein Demophantos auf einmal warm und fing bald so lichterloh zu brennen an, daß er so lange lauerte, bis er die Tür einmal offen fand; und nun stürzte der Mensch herein und heulte und tobte, drohte mit Mord und Totschlag, schlug auf mich ein, riß mir die Kleider vom Leibe, kurz, führte sich auf wie ein toller Mensch, und das Ende von der Komödie war, daß er mir ein bares Talent hinzählte, um mich acht Monate allein zu haben. Seine Frau sagte allen Leuten, ich hätte ihn durch einen Liebestrank wahnsinnig gemacht – aber der Liebestrank war weiter nichts als die Eifersucht. Das ist also das Zaubermittel, liebe Chrysis, das ich dir empfohlen haben will, dem Gorgias einzugeben. Es verlohnt sich schon der Mühe; denn der junge Mensch wird ein großes Vermögen bekommen, wenn seinem Vater etwas Menschliches begegnen sollte.

Dorkas, Pannychis, Philostratos und Polemon

Dorkas: Wir sind verloren, Frau, wir sind verloren! Polemon ist aus dem Kriege wiedergekommen und bringt einen Haufen Geld mit sich, wie es heißt; ich selbst hab' ihn gesehen; er trug ein mit Purpur besetztes und mit einer prächtigen Agraffe zusammengeschnalltes Kriegskleid und hatte eine Menge Bediente hinter sich her. Während nun seine Freunde, sobald sie ihn erblickten, herbei-

eilten und ihn begrüßten, machte ich mich an Parmeno, einen von seinen Lakaien, der mit ihm außer Landes gewesen war, grüßte ihn bei seinem Namen und fragte, wie es ihnen ergangen sei und ob sie auch etwas, das sich der Mühe, einen Hals zu wagen, verlohne, aus dem Kriege mitgebracht hätten.

Pannychis: Du hättest nicht gleich so herausplatzen sollen: „Oh, allen Göttern und vor allem dem Zeus Xenios und der Athena Strateia sei Dank, daß sie Euch wieder glücklich zu uns zurückgebracht haben! Meine Frau war immer in großer Unruhe Euretwegen; wie mag es ihnen jetzt gehen, fragte sie alle Augenblicke, wo mögen sie sein?" – So was solltest du gesagt haben, und hättest du noch hinzugesetzt: „Die arme Frau weinte so viel um euch, hatte immer den Namen ihres Polemon im Munde!", so wär' es noch desto besser gewesen.

Dorkas: Das hab' ich alles vorangeschickt; ich wollte es nur bei dir nicht wiederholen, um desto geschwinder auf das zu kommen, was er mir sagte. Eigentlich fing ich so an: „Nun, Parmeno, haben Euch die Ohren nicht recht oft geklungen? Meine Gebieterin konnte an nichts anderes denken als an Euch; sie hat was Ehrliches um Euch geweint, sonderlich wenn jemand aus einem Treffen zurückkam, wo viele Menschen geblieben sein sollten. Wie raufte sie sich nicht die Haare aus dem Kopf! Wie zerschlug sie nicht ihren Busen, sooft eine Botschaft ankam, ohne ihr von ihrem lieben Polemo Nachricht zu bringen!"

Pannychis: Bravo! So war's recht!

Dorkas: Und erst, nachdem ich das alles gesagt hatte, tat ich die besagte Frage an ihn. „Wir kom-

men in sehr glänzenden Umständen zurück", war seine Antwort.

Pannychis: Also auch ohne Einleitung? Ohne etwas davon zu erwähnen, wie fleißig Polemon an mich gedacht, wie er sich nach mir gesehnt und wie viele Gelübde er getan habe, mich gesund wiederzusehen?

Dorkas: O gewiß sagte er viel dergleichen, das versteht sich. Aber die Hauptsache war doch immer, was er mir von dem großen Reichtum, dem vielen Golde und Elfenbein und den kostbaren Kleidern und der Menge von Sklaven, die sie mitgebracht hätten, erzählte; das Silbergeld werde bei ihm nicht gezählt, sondern mit dem Scheffel gemessen, und es mache deren eine große Zahl aus. Parmeno selbst hatte am kleinen Finger einen sehr großen vieleckigen Ring mit einem Rubin von der Sorte, die in dreierlei Farben spielt. Der Mensch hatte eine so große Lust, mir von seinen Taten zu erzählen, daß ich ihm eine gute Weile zuhören mußte, wie sie, nach ihrem Übergang über den Halys, einen gewissen Teridatas ins Gras gestreckt und wie tapfer Polemon sich in einem Treffen gegen die Pisidier gehalten: Aber endlich macht' ich mich doch von ihm los und lief, was ich konnte, um dir von dem allen Nachricht zu bringen, damit du deine Maßregeln danach nehmen könntest. Denn wenn Polemon käme – und er kommt ganz gewiß, sobald er sich von seinen Freunden losreißen kann – und er fände den Philostratos, von dem er vielleicht schon was erfahren hat, bei uns – was meinst du wohl, was er sagen würde?

Pannychis: Hilf mir auf ein Mittel denken, Dor-

kas, uns aus dieser Verlegenheit zu retten! Denn daß wir diesen fortschicken sollten, der ein reicher Kaufmann ist und mir erst vor kurzem ein ganzes Talent ausgezahlt hat und noch viel mehr verspricht, das wäre nicht schön; hingegen wär' es ebensowenig nützlich, den wiedergekommenen Polemon nicht anzunehmen, zumal, da er sehr eifersüchtig ist. Er war es schon auf eine ganz unerträgliche Art, da er noch arm war: Was würde er sich nicht erst in seinen jetzigen Verhältnissen erlauben?

Dorkas: Alles Überlegen hat ein Ende; ich seh' ihn schon kommen!

Pannychis: Ach, Dorkas, die Sinne vergehen mir vor Angst; ich zittere an allen Gliedern.

Dorkas: Zu allem Unglück kommt auch Philostratos.

Pannychis: Was soll ich anfangen? Oh, daß die Erde sich unter mir auftäte!

Philostratos: Nun, Pannychis, wir trinken doch eins miteinander?

Pannychis (heimlich zu Philostratos): Du stürzest mich ins Verderben! (Laut zu Polemon:) Sei mir gegrüßt, Polemon! Du hast uns lange auf dich warten lassen.

Polemon: Aber wer ist denn der da, der zu euch hereingekommen ist? – Du schweigst? – Vortrefflich! – Aus meinen Augen, Pannychis! – Und um eines solchen Weibsstücks willen fliege ich in fünf Tagen von Pylai hierher! Aber mir geschieht recht, und ich danke dir noch dafür; nun bin ich doch sicher, daß du mich nicht plündern sollst!

Philostratos: Und wer bist denn du, mein schöner Herr?

Polemon: So wisse denn, weil du es nicht weißt, ich bin Polemon von Stiria aus dem pandionischen Stamme, ehemals Oberster über tausend, zur Zeit über ein Korps von fünftausend Mann und der Liebhaber dieser Pannychis, wie ich noch eine bessere Meinung von ihrem Verstande hatte.

Philostratos: Aber so, wie sie jetzt ist, Herr Oberster, ist sie mein und hat ein Talent dafür von mir empfangen und soll noch eines bekommen, wenn ich meine Schiffsladung abgesetzt haben werde. Für jetzt folge du mir, Pannychis, und schicke diesen Herren zu den Odrysiern, wo er so viele Tausende kommandieren mag, als er Lust hat.

Dorkas: Meine Gebieterin ist eine freie Person, sie wird folgen, wenn es ihr beliebt.

Pannychis (leise zu Dorkas): Rate mir, was soll ich tun?

Dorkas: Das Beste wird immer sein, hineinzugehen. Es schickt sich nicht, daß du dem Polemon, so aufgebracht als er ist, länger vor den Augen bleibst; seine Eifersucht würde dadurch nur immer höher gespannt werden.

Pannychis (zu Philostratos): Wenn du willst, so gehen wir hinein.

Polemon: Ihr sollt heute Euer Letztes trinken, das versichere ich Euch, oder ich müßte mich vergebens bei so vielen blutigen Gefechten in der Kunst geübt haben. He, Parmeno, meine Thrakier! Laß sie schwerbewaffnet heranrücken und in einer Kolonne das ganze Gäßchen besetzen, die schwere Infanterie in der Front, die Schleuderer und Bogenschützen auf beiden Flügeln und die übrigen im Hintertreffen.

Philostratos (zu Polemon): Solches Zeug muß er Kindern vorsagen, Herr Kriegsknecht. Meint er etwa, daß er den Popanz mit uns spielen könne? Du Großprahler! Du hättest in deinem ganzen Leben nur einen Gockelhahn totgemacht? Du hättest dem Krieg ins Gesicht gesehen, du? Höchstens bist du auf irgendeiner alten Burg als Anführer einer halben Kohorte in Garnison gelegen, und vermutlich erweis' ich dir schon zu viel Ehre, da ich dir so viel einräume.

Polemon: Das wirst du bald erfahren, wenn du uns mit vorgestreckten Speeren in blinkender Rüstung anrücken sehen wirst.

Philostratos: Kommt nur alle in Schlachtordnung herbei; ich und dieser Tibios hier, der einzige Bediente, den ich bei mir habe, wollen euch mit Steinen und zerbrochenen Töpfen dermaßen auseinanderjagen, daß ihr nicht wissen werdet, wohin ihr euch verkriechen sollt.

Chelidonion und Drosis

Chelidonion: Kommt denn der junge Klinias nicht mehr zu dir, liebe Drosis? Es ist schon so lange, daß ich ihn nicht mehr bei euch gesehen habe.

Drosis: Nicht mehr, liebe Chelidonion. Sein Lehrer hat es ihm verboten.

Chelidonion: Und wer ist denn der? Doch nicht der Fechtmeister Diotimos? Denn der ist einer meiner guten Freunde.

Drosis: Nein, der verdammte Philosoph Aristainetos ist's.

Chelidonion: Wie? Der finstere, übelgekämmte, bocksbärtige Kerl, der immer mit den jungen Herren in der Poikile auf und ab spaziert?

Drosis: Dieser nämliche Windmacher. Oh, daß ich ihn doch an seinem eigenen langen Bart aufgehangen am Galgen verdorren sehen möchte!

Chelidonion: Aber was ficht den Menschen an, daß er dem Klinias solche Dinge in den Kopf setzt!

Drosis: Das weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß Klinias, dessen erste Liebe ich war und der vom ersten Tage an, da er zu mir hielt, nicht eine einzige Nacht ausgeblieben ist, in diesen letzten drei ganzen Tagen sogar unsre Gasse gemieden hat. Ich weiß selbst nicht, wie mir dabei zumute wurde; genug, es machte mich unruhig, und da schickte ich meine Nebris, daß sie sich auf dem großen Platze oder in der Stoa nach ihm umsehen sollte. Diese sagt, sie habe ihn mit dem Aristainetos auf und ab gehen sehen; sie habe ihm von ferne zugewinkt; er sei darüber rot geworden und habe auf den Boden gesehen, aber von dem an die Augen nicht wieder aufgeschlagen. Da er sie nun, wiewohl sie ihm, als sie aus der Stadt gingen, bis an die doppelte Pforte folgte, nicht wieder ansehen wollte, kam sie zurück, ohne mir etwas Zuverlässiges berichten zu können. Du kannst leicht denken, wie übel ich seitdem meine Zeit zugebracht, da ich unmöglich erraten konnte, was dem jungen Menschen fehle. ‚Hab' ich ihm denn irgendwas zuleide getan', fragte ich mich, ‚oder liebt er eine andere? Oder hat ihm sein Vater mein Haus verboten?' Indem mir eine Menge solcher Gedanken durch den Kopf liefen, kam sein Sklave Dromo abends spät und brachte mir diesen

Brief von ihm. Lies ihn selbst, Chelidonion! Du hast doch wohl lesen gelernt.

Chelidonion: Laß sehen! Die Handschrift ist nicht sehr leserlich; die Buchstaben schlingen sich ineinander und verraten die Eilfertigkeit des Schreibers. (Sie liest.) „Wie sehr ich Dich geliebt habe meine Drosis, darüber rufe ich die Götter zu Zeugen an ..."

Drosis (weint): Weh mir! Der Unglückliche schreibt mir nicht einmal einen Gruß!

Chelidonion (fortlesend): „... und auch jetzt lass' ich nicht aus Abneigung, sondern aus Notwendigkeit von Dir. Mein Vater hat mich dem Aristainet übergeben, um die Philosophie bei ihm zu studieren. Dieser hat alles, was zwischen uns vorgegangen, ausgekundschaftet und mich sehr stark deswegen ausgescholten. Er sagt, es sei meiner, als eines Sohnes des Architeles und der Erasikleia, unwürdig, mit einem Mädchen von Deiner Profession Umgang zu haben, und es sei viel besser, die Tugend der Wollust vorzuziehen ..."

Drosis: Mög' er nie in seinem Leben froh werden, der alte Narr, der einem jungen Menschen solche Dinge gelehrt!

Chelidonion (liest fort): „Ich bin also genötigt, ihm Folge zu leisten. Denn er geht mir auf allen Tritten und Schritten nach und hütet mich aufs schärfste, so daß ich außer ihm selbst keinen Menschen auch nur ansehen darf. Wenn ich mich recht vernünftig aufführe, sagt er, und ihm in allem folge, so verspricht er mir, ich werde höchst glücklich sein und ein tugendhafter Mann werden; nur müsse ich mich schlechterdings durch Arbeit und

Enthaltsamkeit dazu geschickt machen. Dies ist alles, was ich Dir schreiben kann, da ich es nur verstohlenerweise tun kann. Und so lebe denn wohl und sei glücklich und denke zuweilen an Klinias!"

Drosis: Was sagst du zu dieser Epistel, Chelidonion?

Chelidonion: Alles übrige klingt wie skythisch; aber das „denke zuweilen an Klinias" läßt ein wenig Hoffnung übrig.

Drosis: So kam es mir auch vor; aber inzwischen sterbe ich vor Liebe. Nun sagt mir Dromo, der Aristainet sei ein Päderast und brauche die Wissenschaften nur zum Vorwand, um die schönsten jungen Leute an sich zu ziehen; er rede viel und oft insgeheim mit Klinias und mache ihm große Versprechungen, als ob er ihn den Göttern gleichmachen wolle; auch lese er ihm gewisse erotische Dialoge der alten Philosophen mit ihren Schülern vor und sei, mit einem Wort, immer um den jungen Menschen herum. Er drohte auch, der Dromo, daß er es dem Vater seines jungen Herrn sagen wolle.

Chelidonion: Du hättest dem Kerl die Kehle tüchtig schmieren sollen, Drosis!

Drosis: Das hab' ich auch getan; er ist aber ohnehin mein, denn der Mund wässert ihm gewaltig nach meiner Nebris.

Chelidonion: Wenn das der Fall ist, so sei gutes Mutes, es wird alles nach Wunsch gehen. Ich denke, ich will auch an eine Mauer im Kerameikos, wo Architeles zu spazieren pflegt, mit großen Buchstaben schreiben: „Aristainet verführt den Klinias", damit ich dadurch die Anklage des Dromo unterstützen helfe.

Drosis: Aber wie willst du das schreiben, daß dich niemand gewahr wird?

Chelidonion: Bei Nacht, Drosis, und mit einer Kohle.

Drosis: Glück zu! Wenn du mir kämpfen hilfst, so hoffe ich noch wohl über den windigen Aristainet Meister zu werden.

Tryphaina und Charmides

Tryphaina: Wo hat aber auch jemals ein Mann sich zu einer Hetäre gebettet und ihr fünf Drachmen gegeben, um ihr die ganze Nacht durch den Rücken zuzukehren und zu weinen und zu seufzen, als ob ihm das Herz zerspringen wolle? Der Wein wollte dir diesen Abend nicht recht schmecken, und doch mochtest du auch nicht allein soupieren. Von Zeit zu Zeit liefen dir die Tränen über die Backen, ich bemerkte es sehr wohl; und nun kannst du vollends gar nicht aufhören, wie ein kleines Kind zu heulen. Ich bitte dich, Charmides, was soll das heißen? Verhehle mir die Ursache nicht, damit ich doch wenigstens diesen Vorteil von der schlaflosen Nacht habe, die du mich zubringen machst.

Charmides: Ich sterbe vor Liebe, Tryphaina! Ich halte es nicht länger aus.

Tryphaina: Daß ich die nicht bin, die du liebst, ist klar genug; vermutlich würdest du dich dann nicht so zurückziehen und deinen Mantel zu einer Mauer zwischen uns machen, aus Furcht, daß ich dich etwa berühren möchte. Sage mir also, wer ist die Glückliche? Vielleicht kann ich dir in deiner

Liebe behilflich sein; ich verstehe mich so ziemlich darauf, wie dergleichen Angelegenheiten behandelt sein wollen.

Charmides: Du kennst sie sehr wohl, und sie dich; sie ist keine unbekannte Hetäre.

Tryphaina: Wie heißt sie denn?

Charmides: Philemation, gute Tryphaina!

Tryphaina: Welche meinst du – denn es sind ihrer zwei –, die aus dem Piräeus, die erst kürzlich in unseren Orden getreten ist und jetzt von Damyllos, des augenblicklichen Oberfeldherrn Sohn, unterhalten wird, oder die andere, die man nur die Schlinge zu nennen pflegt?

Charmides: Die letztere. Ich Unglücklicher habe mich in dieser Schlinge gefangen und bin so darin verwickelt, daß ich unmöglich wieder loskommen kann.

Tryphaina: Um derentwillen also weintest du so bitterlich?

Charmides: Jawohl!

Tryphaina: Und ist es schon lange, daß du in sie verliebt bist?

Charmides: Es sind ungefähr sieben Monate seit dem letzten Dionysosfeste, wo ich sie zum ersten Male sah.

Tryphaina: Wahrscheinlich mußt du keine Gelegenheit gehabt haben, mehr von ihr zu sehen als ihr Gesicht und was eine Person von fünfundvierzig Jahren, wie Philemation ist, vernünftigerweise zeigen kann?

Charmides: Von fünfundvierzig, sagst du? Sie schwört, daß sie im künftigen Elaphebolion erst zweiundzwanzig sein werde.

Tryphaina: Wem willst du nun glauben, ihren Schwüren oder deinen eigenen Augen? Du brauchst weiter nichts, als ihre Schläfe ein wenig genauer anzusehen, wo sie noch ihre eigenen Haare hat; denn alles übrige ist falsch. Aber daß sie um die Schläfe schon grau wird, das zeigt sich, sobald die Farbe, womit sie sich die Haare schwärzt, hier und da abgegangen ist. Doch das ist das wenigste. Nötige sie einmal, sich nackt sehen zu lassen!

Charmides: Dazu hab' ich sie noch nie bringen können.

Tryphaina: Das glaub' ich! Sie hofft wohl nicht, daß du ihren weißen Ausschlag sehr reizend finden würdest; denn sie ist vom Halse bis zum Knie so scheckig wie ein Pardel. Und du weintest dir die Augen aus, eine so liebliche Kreatur entbehren zu müssen? Ist sie dir nicht etwa noch obendrein übel begegnet?

Charmides: Ja, leider, gute Tryphaina, wiewohl sie mich schon so viel Geld kostet; und nun, da sie auf einmal tausend Drachmen von mir verlangt, die ich ihr, weil mich mein Vater sehr kurz hält, nicht geben kann, hat sie den Moschion angenommen und mir ihr Haus verschlossen. Deswegen habe ich dich eben holen lassen; es geschah bloß, um ihr einen Gegenverdruß dafür anzutun.

Tryphaina: So wahr mir Aphrodite hold sei, ich würde nicht gekommen sein, wenn mir jemand gesagt hätte, man hole mich bloß, um einer anderen Verdruß anzutun, und das noch gar so einem Aschenkruge wie Philemation! Also lebe wohl! Der Hahn kräht jetzt ohnedem schon zum drittenmal.

Charmides: Warum so eilig, liebe Tryphaina?

Wenn das alles wahr ist, was du von Philemation und ihren falschen Haaren und ihrer Färberei und ihrem Ausschlag sagtest, so wär' ich nicht imstande, sie nur wieder anzusehen.

Tryphaina: Frage deine Mutter, die sich vielleicht einmal mit ihr gebadet hat; denn, was ihr Alter betrifft, davon kann dir dein Großvater, wenn er noch am Leben ist, die beste Nachricht geben.

Charmides: Da es so mit ihr beschaffen ist, so wollen wir, denk' ich, die Scheidewand beseitigen und uns unter Umarmungen und Küssen liebhaben, Tryphaina! Wieviel Dank bin ich dir schuldig, daß du mir aus dieser Schlinge herausgeholfen hast!

Joëssa, Pythias und Lysias

Joëssa: Du bist also meiner überdrüssig geworden, Lysias, weil ich dich zu zärtlich liebte? Nur zu wahr! Ich verdiene keine bessere Begegnung, da ich dir niemals Geld abgefordert, dir niemals mit der angenehmen Formel, der Platz ist schon besetzt, meine Tür verschlossen noch, wie andere meinesgleichen, dich genötigt habe, deinen Vater zu hintergehen oder deine Mutter zu bestehlen, um es mir zuzutragen, sondern dich vom Anfang unserer Bekanntschaft an, aus Neigung und ohne die geringste Absicht auf Gewinn, glücklich gemacht habe. Du weißt, wie viele Liebhaber ich um deinetwillen fortgeschickt habe, den Ethokles, der jetzt im Rate ist, den Schiffsherrn Pasion, deinen Kameraden Melissos, ungeachtet er neulich durch den Tod seines Vaters Herr über sein Vermögen ge-

worden ist. Ich habe mich dir allein ergeben, dich zu meinem Phaon gemacht, bin so ganz dein gewesen, daß ich keinen anderen als dich angesehen, geschweige vorgelassen habe. Ich Törin glaubte deinen Schwüren, hing mit der Treue einer Penelope an dir, was mir auch meine Mutter die Ohren voll schrie und wie oft sie mich bei allen meinen Freundinnen verklagte. Und du, sobald du die arme liebeskranke Närrin in deiner Gewalt sahst, machtest dir so wenig aus mir, daß du bald vor meinen sehenden Augen mit Lykaina schäkertest, bloß um mir weh zu tun, bald an meiner Seite liegend, kein Ende finden konntest, mir die Sängerin Magidion vorzuloben, ohne dich meinen Schmerz über so empfindliche Kränkungen und meine Tränen im geringsten anfechten zu lassen. Du hast doch wohl noch nicht vergessen, wie du dich neulich, bei dem Schmause, den du deinen Freunden Thraso und Diphilos gabst, aufführtest, wo Kymbalion, die Flötenspielerin, und Pyrallis, die als meine Feindin bekannt ist, zugegen waren. Daß du eine Kreatur wie Kymbalion fünfmal küßtest, kümmerte mich ganz und gar nicht; du beschimpftest bloß dich selbst dadurch; aber der Pyrallis, da du doch wußtest, wie ich mit ihr stehe, immer zuzuwinken, ihr den Becher, aus dem du trankst, zu zeigen, ihn dann dem Bedienten zu geben und ihm ins Ohr zu raunen, daß er, wenn Pyrallis ihn nicht verlange, ihn ja keinem anderen einschenken sollte – das war zu arg! Und nun vollends einen Apfel anzubeißen und in einem Augenblick, wo Diphilos, weil er eben mit Thraso sprach, nicht darauf achtgab, dich zurückzulehnen und – ohne dich im gering-

sten zu bekümmern, ob ich es sehe oder nicht – den Apfel mit einem wohlgezielten Wurfe der Pyrallis in den Schoß zu werfen, die ihn sogleich küßte und unter ihrem Halstuch mitten in ihren Busen steckte! – Was für Ursachen habe ich dir gegeben, mich so zu behandeln? Hab' ich mich in irgend etwas, es sei Großes oder Kleines, gegen dich versündigt, dir jemals etwas zum Verdruß getan? Jemals einen anderen angesehen? Lebt' ich nicht für dich ganz allein? Wahrlich, Lysias, es ist eine schlechte Heldentat, ein armes Mädchen, das dich bis zum Wahnsinn liebt, zu peinigen! Aber es ist eine Adrastea im Himmel, die das sieht und dir's vergelten wird. Denn du wirst bald genug hören, daß ich mich erdrosselt oder in einen Brunnen gestürzt habe, ich werde doch wohl ein Mittel finden, aus der Welt zu kommen und dich von meinem Anblick zu befreien! Triumphiere dann immerhin, als ob du eine große herrliche Tat verrichtet hättest! – Was siehst du mich so stier an und knirschest mit den Zähnen? Wenn du was über mich zu klagen hast, so rede! Pythias hier soll Richterin zwischen uns sein. – Wie? Er geht fort und würdigt mich nicht einmal einer Antwort? – (Sie weint.) Du siehst, Pythias, wie ich von ihm mißhandelt werde!

Pythias: Welche Gefühllosigkeit! Nicht einmal von ihren Tränen gerührt zu werden! Er ist ein Stein und kein Mensch. – Aber wenn ich die Wahrheit sagen soll, du hast ihn selbst dadurch verderbt, daß du ihn zu übermäßig liebtest und es ihn sehen ließest. Du hättest ihm nicht zeigen sollen, daß dir so außerordentlich viel an ihm gelegen ist. Das macht die Männer eben übermütig! – Weine nicht

so, armes Kind! Wenn du dir raten lassen willst, so schließ ihm ein- oder ein paarmal die Tür vor der Nase zu: Du wirst sehen, wie bald er wieder in Flammen geraten wird, und dann laß die Reihe an ihn kommen, vor Liebe unsinnig zu werden.

Joëssa: Geh mit deinem Rat! Ich dem Lysias die Tür verschließen? Wollte Gott, daß er mir nicht zuvorkomme und mich auf ewig sitzenlasse!

Pythias: Da kommt er ja schon wieder!

Joëssa: Du hast uns zugrunde gerichtet, Pythias! Er wird gehört haben, daß du mir rietest, ihm die Tür zu verschließen.

Lysias: Nicht dieser Kreatur zu Gefallen, die nicht einmal meines Anblicks wert ist, sondern deinetwegen, Pythias, komm' ich zurück, damit du mich nicht ungehört verdammest noch sagen könnest, Lysias sei ein hartherziger Mensch.

Pythias: Das sagte ich eben jetzt, Lysias.

Lysias: Du verlangst also, daß ich diese Joëssa dulden soll, die jetzt in Tränen zerfließt und die ich doch vor kurzem mit diesen meinen Augen über der Untreue erwischt und bei einem jungen Menschen schlafend angetroffen habe?

Pythias: Darauf, mein guter Lysias, könnte ich kurz und gut antworten, sie ist eine Hetäre. Aber wie lange ist es denn, daß du sie in einer solchen Lage angetroffen hast?

Lysias: Es wird heute der sechste Tag sein. Mein Vater, der in Erfahrung gebracht hatte, daß ich seit langer Zeit in dieses tugendhafte Frauenzimmer hier vernarrt sei, hatte mir die Haustür verschließen lassen und dem Türhüter verboten, mir aufzumachen. Aber ich, dem es unerträglich war, nicht

bei ihr zu sein, befahl meinem Sklaven Dromo, an der Hofmauer, wo sie am niedrigsten ist, unterzustehen, so daß es mir nicht schwer war, von seinem Rücken über die Mauer hinüberzukommen. Daß ich's kurz mache, ich stieg hinüber und langte glücklich an Ort und Stelle an. Ich fand die Haustür sorgfältig verschlossen. Da es schon um Mitternacht war, wollte ich nicht anklopfen, sondern hob die Tür, wie ich schon mehrmals getan hatte, ganz sachte aus den Angeln und kam also ohne Geräusch hinein. Alles schlief. Ich tappte so lange herum, bis ich endlich ihr Bett fand.

Joëssa: Heilige Demeter, was wird noch herauskommen? Ich stehe Todesangst aus.

Lysias: Wie ich nun merkte, daß hier zwei Personen atmeten, glaubte ich anfangs, ihr Mädchen Lyde schlafe bei ihr. Aber das war es nicht, Pythias. Denn indem ich so herumtastete, fand ich, daß es ein glattes, unbärtiges, bis auf die Haut abgeschorenes, parfümiertes Bürschchen war. Hätte ich einen Degen bei mir gehabt – so könnt ihr leicht denken, daß ich mich nicht lange bedacht haben würde. – Nun, was soll das? Was lacht ihr? Kommt dir die Sache so lächerlich vor, Pythias?

Joëssa: Das war es also, was dich so böse gemacht hat, Lysias? Es war diese nämliche . . .

Pythias (ihr die Hand auf den Mund legend): Ich bitte dich, Joëssa, sag es ihm nicht.

Joëssa: Und warum sollt' ich's nicht sagen dürfen? Pythias, mein Liebster, diese nämliche, hier gegenwärtige Pythias war es, die ich hatte bitten lassen, bei mir zu schlafen; denn es war mir so traurig, daß ich dich nicht bei mir hatte.

Lysias: Wie? Pythias wäre der Bursche gewesen, dem die Haare bis auf den Kopf abgeschoren waren? Wie ist ihr denn binnen sechs Tagen wieder so mächtig viel Haar gewachsen?

Joëssa: Die Haare waren ihr in einer Krankheit so stark ausgefallen, daß sie sich vollends abscheren lassen mußte; und nun trägt sie eine Perücke. Zeig es ihm doch, Pythias, damit er sich durch den Augenschein davon überzeuge. (Sie nimmt ihr die falschen Haare ab.) Hier präsentiere ich dir den zarten, unbärtigen jungen Buhler, auf den du so eifersüchtig wurdest!

Lysias: Aber sage selbst, Joëssa, mußt' ich's nicht werden, da ich ihn mit meinen eignen Händen zu betasten glaubte? Ich müßte dich nicht geliebt haben, wenn ich es weniger geworden wäre.

Joëssa: Du bist also zufriedengestellt? Wäre nun die Reihe nicht an mir, die Beleidigte zu spielen, und hätte ich nicht bessere Ursache als du, mit dir zu schmollen und die Eifersüchtige zu machen?

Lysias: Tu es nicht, liebe Joëssa! Laß uns jetzt zusammen trinken und fröhlich sein, und Pythias soll uns unser neues Bündnis feiern helfen!

Joëssa: Das soll sie! Wieviel hab' ich deinetwegen ausgestanden, edelster der Jünglinge, Pythias!

Pythias: Dafür hab' ich euch aber auch wieder ausgesöhnt, und eure Liebe gewinnt so viel dabei, daß du unmöglich auf mich zürnen kannst. Aber noch eins, Lysias – laß die Perücke ein Geheimnis unter uns bleiben!

Leontichos: Aber nun vollends in dem Treffen gegen die Galater – das soll euch Chenidas erzählen, wie ich da vor allen unseren Reitern auf meinem weißen Rosse angesprengt kam und die Galater, wiewohl es ihnen sonst an Mut nicht fehlt, sobald sie mich erblickten, zu zittern anfingen und kein einziger Mann mehr in Reihe und Glied stehenblieb. Nun schleuderte ich meinen Wurfspieß und schoß den Anführer ihrer Kavallerie und sein Pferd durch und durch; auf den Rest aber, der noch Miene machte, standhalten zu wollen – denn wiewohl die ganze Phalanx gesprengt war, so blieben doch noch einige und versuchten ein Karree zu formieren –, stürmte ich mit gezücktem Schwert und so wütend los, daß ich durch den bloßen Stoß meines Pferdes die sieben vordersten von ihnen übern Haufen werfe, während ich mit meinem Degen einem Rittmeister den Schädel auf einen Hieb entzweispalte. – Bald darauf rücktet ihr anderen auch an, Chenidas, fandet aber nichts mehr zu tun, als den Fliehenden nachzusetzen.

Chenidas: Und was für Wunder, Leontichos, tatest du nicht erst in dem Zweikampf mit dem Satrapen an der Grenze von Paphlagonien?

Leontichos: Gut, daß du mich daran erinnerst! Ich muß selbst gestehen, es war keine von meinen schlechtesten Taten. Der Satrap, ein Mann von gigantischer Statur und der für den besten Fechter in der ganzen feindlichen Armee galt, dabei ein großer Verächter von allem, was Griechisch heißt, war trotzig vor die Front geritten und hatte einen

jeden von uns, der das Herz hätte, sich mit ihm zu messen, herausgefordert. Alles erschrak über diese Herausforderung: Obersten, Generale und der Oberfeldherr selbst – ein Ätolier, namens Aristaichmos, ein Mann, dem es nicht an Bravour fehlte und der beste Lanzenwerfer in der ganzen Armee – ich kommandierte damals nur tausend Mann; aber das Herz schwoll mir empor, ich stieß meine Kameraden, die mich zurückhalten wollten, auf die Seite – denn es wurde ihnen bange für mich beim Anblick des riesenmäßigen Barbaren, der in seiner vergoldeten Rüstung dastand, als ob er Strahlen von sich würfe und mit seinem, vom Helm herabwehenden Federbusch und der trotzigen Miene, womit er seine Lanze schwang, in der Tat ein fürchterliches Aussehen hatte.

Chenidas: Ich muß gestehen, auch mir wurde damals angst für dich, Leontichos; du wirst dich erinnern, wie viele Gewalt ich anwandte, dich zurückzuhalten, wie ich dich bat, dich nicht für andere in Gefahr zu begeben! Denn was hätte mir das Leben helfen können, wenn du gestorben wärest?

Leontichos: Aber wie gesagt, das Herz schwoll mir hoch empor, und ich trat mitten zwischen beide Heere hervor, nicht schlechter bewaffnet als der Paphlagonier, sondern ebenfalls von Kopf zu Fuß in Gold. Sogleich erhob sich ein großes Geschrei von seiten der Unsrigen sowohl als der Barbaren; denn auch diese erkannten mich stracks an meinem runden Schild, an meinem Waffenrock und an meinem Helmbusche. Mit wem verglichen mich damals alle, Chenidas?

Chenidas: Mit wem anders, beim Zeus, als mit

jenem berühmten Sohne der Thetis und des Peleus, mit dem großen Achilles? Man hätte sich verschworen, du wärest es selbst, so ein heldenmütiges Aussehen hattest du in deinem Helm, in deinem purpurnen Kriegsrock und den blitzenden Schild am Arme!

Leontichos: Nun gingen wir aufeinander los, und es glückte dem Barbaren, mir zuerst eine kleine Wunde beizubringen, indem er mich ein wenig überm Knie, wiewohl nur ganz leicht, mit seinem Wurfspieß streifte, ich aber stoße ihn mit meinem langen makedonischen Speer durch seinen Schild mitten in die Brust; er fällt, ich laufe hinzu, haue ihm mit meinem breiten Schwert den Kopf ab und kehre im Triumph, mit seinen Waffen und mit dem Kopfe des Prahlers auf der Spitze meines Speers, über und über von seinem Blute triefend, zu den Meinigen zurück.

Hymnis (zusammenfahrend): Gott bewahre! Was für schreckliche und abscheuliche Dinge erzählst du von dir selbst, Leontichos? Wer wollte einen Mann, der solche Freude an Blut hat, nur ansehen, geschweige mit ihm essen und trinken und bei ihm schlafen können?

Leontichos: Ich bezahle dich doppelt.

Hymnis: Ich kann unmöglich bei einem solchen Mörder schlafen!

Leontichos: Fürchte dich nicht, Hymnis, das alles ist in Paphlagonien geschehen; jetzt bin ich der friedfertigste Mann von der Welt.

Hymnis: Aber du bist mit einem Mord verunreinigt! Das Blut von dem Kopfe des Barbaren, den du auf deinem Speer trugst, ist auf dich herabge-

tropft, und ich sollte einen solchen Mann umarmen und küssen? Das wollen die Grazien verhüten! Er ist ja um nichts besser als der Scharfrichter!

Leontichos: Ich würde dir gewiß gefallen, wenn du mich in meiner Rüstung sehen würdest!

Hymnis: Wenn ich nur davon reden höre, kehrt sich mir alles im Leibe um, die Haut schaudert mir, und mich deucht, ich sehe die blutigen Gespenster der Ermordeten, besonders des armen unglücklichen Rittmeisters, dem du den Kopf gespaltet hast. Wie wär' es erst gewesen, wenn ich die Sache selbst und das viele Blut und die herumliegenden Toten gesehen hätte! Ich hätte den Tod davon gehabt, ich, die nicht einmal einen Hahn abwürgen sehen kann.

Leontichos: Ei, ei, Hymnis! Bist du denn so gar feigherzig und von so kleiner Seele? Ich dachte, dir mit meiner Erzählung viel Vergnügen zu machen.

Hymnis: Da mußt du dir Lemnierinnen oder Danaiden suchen, wenn es anders noch dergleichen gibt, ich eile zu meiner Mutter zurück, weil es noch Tag ist – komm du mit, Grammis, und du, tapferster aller Chiliarchen, lebe wohl und schlage so viel Köpfe ab, als dir beliebt; ich will den meinigen in Sicherheit bringen. (Sie läuft davon.)

Leontichos: Holla, wohin, Hymnis; so bleibe doch! – Wahrhaftig, sie ist fortgelaufen.

Chenidas: Du hast aber auch dem guten Mädchen mit deinem wehenden Federbusch und den unglaublichen Mordgeschichten gar zu angst gemacht! Ich sah gleich, wie sie blaß wurde, als du noch an dem Rittmeister warst, und wie sie zusammenfuhr

und sich schüttelte, als du ihm den Schädel entzweispaltetest.

Leontichos: Ich bildete mir für gewiß ein, das würde mich desto liebenswürdiger in ihren Augen machen. Aber du bist allein an meinem Unglück schuld, Chenidas. Warum mußtest du mir auch den verwünschten Zweikampf in den Weg werfen?

Chenidas: Ich mußte dir ja doch wohl lügen helfen, da ich sah, was du mit deinen Aufschneidereien wolltest. Aber du hättest es nicht so gar arg machen sollen? Wenn dem armen Paphlagonier doch ja der Kopf abgehauen werden mußte, so hättest du ihn wenigstens nicht auf den Spieß stecken und das Blut auf dich heruntertriefen lassen sollen.

Leontichos: Das war in der Tat zu arg, du hast recht, Chenidas; aber das übrige klang doch so übel nicht. Lauf also und wende alles bei ihr an, daß sie diese Nacht mit mir zubringt.

Chenidas: Soll ich sagen, es sei an allem kein wahres Wort? Du habest bloß deine Tapferkeit in Kredit bei ihr setzen wollen?

Leontichos: Davon hätt' ich wenig Ehre, Chenidas; das geht nicht an.

Chenidas: Anders kommt sie dir gewiß nicht. Wähle also, was du lieber willst, entweder ihren Abscheu mit der Meinung, daß du eine große Kriegsgurgel seiest; oder zu bekennen, daß du gelogen hast, um Hymnis zur Schlafgesellin zu haben?

Leontichos: Die Wahl ist schwer – aber Hymnis zieht doch mehr! Geh also und sag ihr – was du willst, nur nicht, daß alles erlogen sei!

Dorion: Jetzt also werd' ich ausgeschlossen, Myrtale, jetzt, da du mich zum Bettler gemacht hast! Ehemals, wie ich dir immer so viel zu bringen hatte, da war ich dein Liebster, dein Mann, dein Herr, da war ich alles: Aber nun, nachdem du mich bis auf den letzten Tropfen ausgedrückt und dafür den bithynischen Kaufmann aufgetrieben hast, nun kann ich vor der Tür stehen und heulen, solange ich will; jener hingegen wird glücklich gemacht und ist Herr im Hause und durchwacht ganze Nächte mit dir, und du gibst sogar vor, schwanger von ihm zu sein!

Myrtale: Höre, Dorion, ich bin es herzlich überdrüssig, dich solche Reden führen zu hören, und am meisten verdrießt es mich, wenn du sagst, ich koste dich so viel und habe dich zum Bettler gemacht. So komm denn her und rechne alles zusammen, was du mir gegeben hast, seitdem wir bekannt miteinander sind!

Dorion: Gut, Myrtale, wir wollen zusammenrechnen. Primo, ein Paar sikyonische Schuhe für zwei Drachmen; schreibe zwei Drachmen!

Myrtale: Aber dafür hast du auch zwei Nächte bei mir gelegen.

Dorion: Ferner, wie ich aus Syrien zurückkam, einen Topf voll weicher phönikischer Pomade, die mich, beim Poseidon, ebenfalls zwei bare Drachmen kostete.

Myrtale: Und ich, gab' ich dir nicht die Schifferjacke mit auf die Reise, die der Untersteuermann Epiuros, nachdem er bei mir geschlafen, bei mir liegenließ, damit du beim Rudern etwas anhättest?

Dorion: Die hat nicht lange bei mir ausgehalten; als wir neulich in Samos zusammentrafen, erkannte er sie für die seinige, und ich mußte sie, nachdem wir uns tüchtig darum gezankt hatten, am Ende doch wieder hergeben. Item, hab' ich dir aus Zypern Zwiebeln und fünf Heringe und, als ich aus dem Bosporos wiederkam, vier Barsche mitgebracht. Item acht Stück Schiffszwieback, einen großen Topf voll karischer Feigen und neulich aus Patara vergoldete Sandalen, du undankbares Ding du! – Und eben jetzt fällt mir auch der große Käse ein, den ich dir aus Gythion mitbrachte.

Myrtale: Und das alles zusammen, Dorion, wird summa summarum etwa fünf Drachmen wert sein.

Dorion: Das ist auch alles, was ein armer Matrose wie ich, der von seinem Solde leben muß, geben kann. Indessen solltest du mich jetzt weniger verachten als jemals, seit ich es so weit gebracht habe, daß die ganze rechte Ruderbank unter meinem Befehle steht. Und hab' ich nicht neulich an den Aphrodisien eine silberne Drachme für dich der Göttin zu Füßen gelegt? – Hab' ich nicht deiner Mutter zwei Drachmen zu einem Paar Schuhe gegeben und deiner Lyde hier gar oft, bald zwei, bald vier Obolen in die Hand gedrückt? Das alles zusammengerechnet macht eines armen Bootsmanns Hab und Gut aus.

Myrtale: Die Zwiebeln und Heringe meinst du?

Dorion: Allerdings! Unsereiner kann nicht mehr geben, als er hat; wenn ich reich wäre, so wär' ich kein Ruderknecht geworden. Meiner leiblichen Mutter hab' ich in meinem Leben nicht eine Knoblauchsknolle gebracht. Aber nun möcht' ich doch

auch wissen, was dir denn der Bithynier für Präsente gemacht hat?

Myrtale: Primo, sieh einmal dieses Unterkleid an; es ist von ihm und dies Halsband dazu, das, wie du ihm ansehen kannst, ein hübsches Gewicht hat.

Dorion: Das soll von ihm sein? Geh, das hab' ich schon lange an dir gesehen!

Myrtale: Was du gesehen hast, das war viel dünner und hatte keine Smaragden. Diese Ohrringe und der Teppich sind ebenfalls von ihm; auch ist es noch nicht lange, daß er mir zwei Minen in barem Gelde gegeben und unsere Hausmiete bezahlt hat. Das tönt anders als patarische Pantoffeln und gythischer Käse und solche Lumpereien.

Dorion: Aber davon sagst du nichts, was für ein Mann es ist, den du in dein Bett aufnimmst? Er ist über fünfzig Jahre alt, kahl am ganzen Vorderkopfe und hat eine Farbe wie ein Taschenkrebs. Seine Zähne hast du wohl auch nicht recht betrachtet? Bei den Dioskuren, ein anmutsvoller Liebhaber! Sonderlich wenn er singt und den Artigen machen will! Das steht ihm geradeso an wie dem Esel das Lautenschlagen. Aber wie er ist, wünsch' ich dir Prosit zu ihm! Du bist seiner würdig, und möchtet ihr einen Sohn bekommen, der dem Vater gleiche! Mir ist nicht leid darum, daß ich nicht eine Delphis oder eine Kymbalion, Mädchen, wie sie für mich passen, finden sollte, oder eure Nachbarin, die Flötenspielerin, oder irgendeine andere, wie ich sie brauche. Nicht jedermann hat Teppiche und goldene Halsbänder und Hände voll Geld zu verschenken.

Myrtale: Glückliches Mädchen, das dich zum Anbeter haben wird, Dorion! Sie kann sichere Rechnung auf kyprische Zwiebeln machen und auf einen Laib Käse, wenn du von Gythion zurückkommst!

Kochlis und Parthenis

Kochlis: Was weinst du, Parthenis? Und wo kommst du mit deinen zerbrochenen Flöten her?

Parthenis: Der große ätolische Soldat, der Liebhaber der Krokale, hat mich geschlagen, weil er mich bei seinem Mädchen fand, wohin mich sein Nebenbuhler Gorgos bestellt hatte, und hat mir meine Flöten in Stücken zerbrochen und den Tisch, woran sie eben saßen und zu Nacht essen wollten, übern Haufen geworfen und den Krug umgeschmissen, daß aller Wein auf den Boden floß; und den armen Landmann, den Gorgos haben sie bei den Haaren vom Tische weggeschleppt, der Soldat – Dinomachos, denk' ich, heißt er – und sein Kamerad und haben ihn so schrecklich durchgeprügelt, daß ich nicht weiß, ob der arme Mensch mit dem Leben davonkommen wird, denn das Blut stürzte ihm stromweise aus der Nase, und das ganze Gesicht ist aufgeschwollen und braun und blau.

Kochlis: Ist der Kerl rasend? Oder war er so betrunken, daß er nicht mehr wußte, was er tat?

Parthenis: Eifersucht, liebe Kochlis, und unsinnige Liebe war an allem schuld. Krokale hatte, glaub' ich, zwei Talente von ihm verlangt, wenn er sie für sich allein haben wollte. Weil ihr nun Dinomachos nicht so viel geben wollte, so schloß sie

ihm das nächstemal, als er kam, die Türe vor der Nase zu und wurde dagegen mit diesem Gorgos, einem reichen Landmann aus Oinoe, der sie seit längerer Zeit liebt und ein wackerer junger Mann ist, einig, daß sie den Abend miteinander verbringen und mich dazu nehmen wollten, um ihnen was auf meinen Flöten vorzuspielen. Sie hatten schon eine gute Weile getrunken, ich fing ein lydisches Stückchen zu blasen an, die Musik kam dem guten Gorgos in die Füße, er stand auf und tanzte dazu, Krokale klatschte ihm Beifall, kurz, wir waren fröhlich und guter Dinge. Auf einmal hören wir ein entsetzliches Getöse und Geschrei, die Hoftür wird eingestoßen, und gleich darauf stürzen gegen acht baumstarke junge Burschen herein, und der Ätolier unter ihnen. In einem Augenblick war alles drunter und drüber, der arme Gorgos wurde, wie gesagt, zu Boden geschlagen und unter die Füße getreten; aber Krokale hatte sich, ich weiß nicht wie, noch beizeiten aus dem Staube gemacht und zu ihrer Nachbarin Thespias geflüchtet. Dafür ging es desto ärger über mich her: Dinomachos gab mir tüchtige Maulschellen, zerbrach mir die Flöten, warf mir die Stücke an den Kopf und fluchte mir alles Unheil an den Hals, und so bin ich denn endlich entronnen und gehe, meinem Herrn von dem Vorfall Nachricht zu geben. Der Landmann ist unterdessen auch zu einigen Freunden gegangen, um mit ihrer Hilfe die Sache bei der Obrigkeit anhängig zu machen.

Kochlis: So geht es, wenn man sich mit solchen Eisenfressern einläßt! Alles, was man davon hat, sind Schläge und böse Händel. Wenn man sie hört, so sind sie lauter Generale und Obersten; wenn sie

aber was geben sollen, da verweisen sie uns immer zur Geduld, bis die Kriegssteuer eingetrieben sei; wenn ich meinen Sold erhalten habe, heißt es, will ich alles tun. Der Henker hole die großsprecherischen Kerle! Bei mir darf sich keiner von ihnen melden. Dafür lobe ich mir einen ehrlichen Fischer oder Schiffer oder Bauer, der wenig von Komplimentieren und Schöntun versteht, aber desto besser bezahlt! Alle die Pflastertreter, die ihre Federbüsche schütteln und Relationen von den Schlachten machen, die sie geliefert haben, sind Windbeutel, das kannst du mir glauben, liebe Parthenis!

Diogenes und Polydeukes

Diogenes: Mein lieber Polydeukes, wenn du in die Oberwelt hinaufsteigst – und morgen, denke ich, trifft dich die Reihe, wieder lebendig zu werden –, so hätte ich dir einen Auftrag an Menippos, den Hund, mitzugeben, den du entweder im Kraneion zu Korinth oder zu Athen im Lykeion finden wirst, wo er sich über die Zänkereien der Philosophen lustig macht. Sag ihm: Diogenes befehle ihm, wenn er die Torheiten, die auf der Erde vorgehen, genug belacht habe, hierherzukommen, wo er viel mehr zu lachen finden werde. Denn dort sei er doch öfters unentschlossen, ob er lachen oder weinen wolle, und es falle ihm doch oft ein, wer weiß, wie es nach diesem Leben geht? Hier aber werde er mit vollständiger Kenntnis der Sache lachen und gar nicht wieder aufhören können – wie jetzt bei mir der Fall ist –, sonderlich wenn er sehen werde, was für eine armselige Figur die Reichen, die Satrapen und die Könige hier machen, wie man sie nur noch an ihrem Geheul unterscheiden könne und wie kläglich und verächtlich sie sich gebärden, wenn sie sich ihres Zustandes da oben erinnern. Sag ihm das, Polydeukes; und er möchte nicht ver-

gessen, seine Taschen mit Wolfsbohnen anzufüllen, und wenn er etwa im Herabkommen ein Hekatemahl oder ein Reinigungsei auf einem Scheidewege finde, soll er es gleichfalls zu sich stecken.

Polydeukes: Ich will nicht ermangeln, Diogenes. Aber, damit ich ihn nicht etwa verfehle, wie sieht er aus?

Diogenes: Alt, kahlköpfig, trägt einen abgeschabten Mantel, der gegen alle Winde Öffnungen in Menge hat und mit Lappen in allen möglichen Farben geflickt ist; er lacht unaufhörlich, und meistens sind die Windbeutel, die Philosophen, der Gegenstand seines Spottes.

Polydeukes: Vermittelst dieser Beschreibung werd' ich ihn leicht finden.

Diogenes: Dürft' ich dich auch noch mit einem kleinen Auftrag an die besagten Philosophen selbst beschweren?

Polydeukes: Herzlich gerne, sage nur!

Diogenes: Um es kurz zusammenzufassen: Leg es ihnen recht nahe, daß sie doch endlich einmal aufhören sollen, die Zeit mit Possen zu verderben, sich über das All zu zanken, einander Hörner aufzupflanzen, Krokodile zu machen und junge Leute auf dergleichen läppische Spitzfindigkeiten Wert legen zu lehren.

Polydeukes: Aber sie werden sagen, ich sei ein ungelehrter Dummkopf, daß ich mir herausnehme, ihre Weisheit zu hofmeistern.

Diogenes: So sage du ihnen in meinem Namen, sie sollen – an den Galgen gehen!

Polydeukes: Ich will alles getreulich ausrichten, Diogenes.

Diogenes: Auch an die Reichen, liebes Polydeuxchen, hätte ich dir noch ein paar Worte aufzugeben. Sag ihnen in meinem Namen: „Ihr Narren, wofür hütet ihr euer Gold? Was plagt ihr euch mit Ausrechnung eurer Zinsen und wozu häuft ihr Tausende auf Tausende an, da ihr doch in kurzem mit einem einzigen Obolos im Munde ins Reich der Toten wandern müßt?"

Polydeukes: Gut! Es soll ihnen gesagt werden.

Diogenes: Und den Schönen und Starken, dem Megillos von Korinth und dem Ringer Damoxenos, sage: Es gäbe bei uns weder gelbes Haar noch schwarze blitzende Augen, noch blühende Gesichtsfarbe, noch straffe Sehnen und breite Schultern mehr, sondern nichts als kahle Schädel, die einander in puncto Schönheit nichts vorzuwerfen haben.

Polydeukes: Auch diesen Auftrag will ich mich nicht verdrießen lassen.

Diogenes: Und den Armen, o Lakedämonier, unter denen so viele sich gar nicht darein finden können und immer über ihre Dürftigkeit wehklagen, sage, sie sollen dem Winseln und Heulen ein Ende machen, und erzähle ihnen, wie hier alle gleiches Standes sind, und sie würden sehen, daß die im Leben Reichen bei uns hier keine Vorzüge haben. Und deine Lakedämonier schilt, wenn du willst, in meinem Namen aus, daß sie nicht mehr sind, was sie ehemals waren.

Polydeukes: Nichts gegen die Lakedämonier, Diogenes, das leid' ich nicht! Was du mir an die anderen aufgetragen hast, das will ich ihnen ausrichten.

Diogenes: Da du es willst, wollen wir sie beiseite lassen – den vorher Genannten richte aber meine Worte aus.

Menippos; Krösos, Midas und Sardanapalos (seine Ankläger); Pluto

Krösos: Pluto, wir dulden diesen hündischen Kerl, diesen Menippos, nicht länger neben uns; also entweder schaffe ihn fort, oder wir sind genötigt, uns nach einem anderen Aufenthalt umzusehen.

Pluto: Was kann er euch denn Böses tun, da er eben so tot ist als ihr?

Krösos: Wenn wir Könige beisammensitzen und uns der Dinge da oben erinnern, Midas seines Goldes, Sardanapal seiner Wollüste und ich meiner Schatzkammern, und es uns dann aufs Herz fällt und wir uns durch Jammern und Stöhnen zu erleichtern suchen, so kommt der Kerl und lacht uns zu allem unserem Elend noch aus und schimpft uns Sklaven und Taugenichtse; zuweilen stört er uns noch gar durch Singen in unserer Wehklage – mit einem Worte, er ist uns beschwerlich.

Pluto: Was muß ich da hören, Menippos?

Menippos: Die lautere Wahrheit, Pluto: Ich hasse sie als unedle nichtswürdige Gesellen, die, nicht zufrieden, übel gelebt haben, es sogar nach ihrem Tode noch so forttreiben möchten und deswegen immer an das, was sie da oben gewesen sind, denken. Ich habe also meine Freude dran, wenn ich ihnen Verdruß machen kann.

Pluto: Das solltest du aber nicht! Die armen

Leute haben alle Ursache, traurig zu sein; was sie zurücklassen mußten, sind keine Kleinigkeiten!

Menippos: Wie, Pluto? Faselst du auch, daß du ihr albernes Gewinsel noch gar billigst?

Pluto: Das tue ich nicht; aber ich will keinen Aufruhr unter euch haben! (Er geht ab.)

Menippos: Hört also, ihr Nichtswürdigsten unter allen Lydiern, Phrygiern und Assyrern, und laßt es euch gesagt sein, daß ich nicht von euch ablassen werde; geht, wohin ihr wollt, ich werd' euch folgen, um euch zu quälen, euch um die Ohren zu singen und euch auszulachen.

Krösos: Ist das nicht ein unleidlicher Übermut?

Menippos: Nein! Aber das war unleidlicher Übermut, da ihr euch auf den Knien verehren ließet und freigeborenen Menschen schnöde begegnetet und an den Tod so wenig dachtet, als ob es ewig so fortgehen müßte. Nun, da ihr alles dessen beraubt seid, heult ihr ...

Krösos: O Götter, wie vieler und großer Besitzungen!

Midas: Welcher Berge von Gold!

Sardanapalos: Welcher ausgesuchten Wollüste!

Menippos: Bravo! Nur zu geheult! An mir soll es nicht fehlen, euch das goldene Gnothi Seauton fleißig und unermüdet entgegenzusingen; es tut eine treffliche Wirkung, wenn es von euren ewigen Ach und Oh begleitet wird.

Menippos: Ich möchte doch wohl wissen, Amphilochos und Trophonios, wie ihr beide, da ihr doch Tote seid wie wir andern, zu der Ehre kommt, Tempel auf der Oberwelt zu haben und für Propheten zu gelten, und wie die albernen Menschen sich einbilden können, ihr wäret Götter?

Trophonios: Was können wir dafür, wenn die Narren in ihrem Unverstand von toten Menschen solche Meinungen hegen?

Menippos: Aber sie würden keine solche Meinungen hegen, wenn ihr nicht bei euren Lebzeiten solche Gaukeleien getrieben und euch für Leute ausgegeben hättet, die das Künftige vorhersehen und den Fragenden vorhersagen könnten.

Trophonios: Amphilochos wird sich ohne Zweifel für seinen Anteil zu verantworten wissen. Ich, mein guter Menippos, bin ein Heros und erteile denen, die in meine Höhle hinabsteigen, Orakel. Es scheint wohl, daß du nie zu Lebadia gewesen bist, denn du würdest sonst nicht so ungläubig sein?

Menippos: Was du sagst! Wenn ich also nicht nach Lebadia gehe, mich mit einem Leintuch lächerlich ausstaffieren lasse und mit Honigkuchen in beiden Händen durch das enge Mundloch in die dortige Höhle hinabkrieche, so kann ich nicht wissen, daß du, wie du da vor mir stehst, so tot bist wie wir übrigen und dich nur durch deine Gaukeleien von uns unterscheidest? – Aber bei der Wahrsagerkunst! Sage mir doch, was ist ein Heros für ein Ding? Denn bis jetzt hab' ich es nicht herausbringen können.

Trophonios: Ein aus einem Menschen und aus einem Gott zusammengesetztes Wesen.

Menippos: Ha! Ich verstehe! Es ist kein Mensch und ist auch kein Gott, aber es ist beides zugleich. Wo ist nun deine göttliche Hälfte hingekommen?

Trophonios: Sie erteilt Orakel in Böotien.

Menippos: Ich verstehe nicht recht, was du damit sagen willst, Trophonios; aber daß du ganz und gar tot bist, das sehe ich sehr deutlich.

Hermes und Charon

Hermes: Rechnen wir einmal zusammen, Fährmann, wenn du so gut sein willst, wieviel du mir schuldig bist, damit wir nicht wieder Streit darüber bekommen!

Charon: Gut, wir wollen rechnen; es ist immer besser, wenn wir im reinen sind; wir haben gleich eine Sorge weniger.

Hermes: Für einen Anker, den du bei mir bestellt hast, fünf Drachmen.

Charon: Das ist viel Geld!

Hermes: Beim Pluto, ich habe selbst fünf bare Drachmen für ihn ausgelegt; und für einen neuen Ruderriemen zwei Obolen.

Charon: Setze also fünf Drachmen und zwei Obolen an.

Hermes: Für eine Nadel, das Segel zu flicken, fünf Obolen.

Charon: Schreibe sie dazu.

Hermes: Für Wachs, die Ritzen im Kahn zu stopfen, item, für Nägel und für einen Strick, den du

gebraucht hast, die Segelstange am Maste zu befestigen, summa zwei Drachmen.

Charon: Schön! Da hast du einmal wohlfeil eingekauft.

Hermes: Das wäre es also, wenn wir nichts vergessen haben; und wann versprichst du denn zu bezahlen?

Charon: Jetzt, lieber Hermes, ist es mir unmöglich; sobald uns aber eine Pest oder ein Krieg die Toten haufenweise zuschicken wird, dann läßt sich schon eher durch einen kleinen Rechnungsfehler am Fahrgeld etwas auf die Seite bringen.

Hermes: Also bleibt mir nun nichts übrig, als mich hinzusetzen und um meines Vorteils willen den armen Sterblichen das Ärgste an den Hals zu wünschen?

Charon: Es ist einmal nicht anders, Hermes; in Friedenszeiten kommen, wie du siehst, so wenige an, daß nicht viel dabei zu gewinnen ist.

Hermes: Es ist doch so besser, wenn ich dir gleich desto länger borgen muß. Indessen muß man gestehen, Charon, daß sich die Zeiten sehr verändert haben, wenn man die jetzigen Ankömmlinge aus der Oberwelt mit den ehemaligen vergleicht. Ehemals waren es lauter stattliche, saftstrotzende und größtenteils mit Wunden bedeckte Männer, jetzt sind es beinahe lauter blasse, hagere oder aufgedunsene Siechlinge, die entweder von ihren eigenen Kindern oder Eheweibern vergiftet oder durch ihre Ausschweifungen und üppige Lebensart vor der Zeit hierher befördert wurden; und den meisten, die zu uns kommen, merkt man's an, daß sie einander ihres Geldes halber auf den Dienst gelauert haben.

Charon: Es ist eben auch eine gar begehrenswerte Sache!

Hermes: Es wäre mir also wohl nicht zu verdenken, wenn ich meine Schuldforderung an dich ein wenig schärfer eintriebe?

Knemon und Damnippos

Knemon (zu sich selbst): Verwünscht! Da ging mir's gerade, wie das Sprichwort sagt: Das Hirschkalb erwischt den Löwen.

Damnippos: Warum so unmutig, Knemon?

Knemon: Warum ich unmutig bin, fragst du? Darüber, daß ich Dummkopf mich überlisten ließ und mir, zum Nachteil derjenigen, denen ich das Meinige am liebsten gegönnt hätte, einen Erben wider Willen gab.

Damnippos: Wie machtest du das?

Knemon: Ich machte dem Hermolaos, dem steinreichen Manne, der keine Kinder hat, die Cour, in Hoffnung, sein Erbe zu werden, und er schien meine Aufwartung mit Vergnügen anzunehmen. Nun gaubte ich einen gar klugen Streich zu machen, wenn ich ein Testament öffentlich bekannt werden ließe, worin ich ihn zum Erben meines ganzen Vermögens einsetzte, denn ich zweifelte nicht, daß er so viel Ehre im Leibe haben würde, zu meinem Vorteil ein gleiches zu tun.

Damnippos: Und er?

Knemon: Was in seinem Testamente steht, weiß ich nicht; denn ich mußte Hals über Kopf aus der Welt, weil ein Dach auf mich einstürzte. Und nun

hat Hermolaos das Meinige wie ein gieriger Hecht, den Köder samt dem Hamen, hinabgeschluckt.

Damnippos: Und dich selbst, den Fischer, noch obendrein. Du hast also die Falle dir selbst gestellt?

Knemon: Das ist es eben, worüber ich heulen möchte!

Charon, Hermes und verschiedene Schatten (Menippos, Charmoleos, Lampichos, Damasias, Krato, ein Soldat, ein Philosoph und ein Rhetor)

Charon: Stille, und hört, wie unsere Sachen stehen! Der Nachen ist, wie ihr seht, klein und baufällig und läßt ziemlich Wasser ein; wenn er sich stark auf eine Seite neigte, so würde er gar umkippen. Nun sind euer so viele auf einmal angekommen, und ein jeder bringt so viel Gepäck mit, daß ich besorge, wenn ihr mit allem euerem Kram einsteigen wolltet, möcht' es euch sehr gereuen, sonderlich die, die nicht schwimmen können.

Die Toten: Was sollen wir also tun, um eine glückliche Fahrt zu haben?

Charon: Das will ich euch sagen. Ihr müßt alle diese unnötigen Sachen am Ufer zurücklassen und nackt einsteigen; denn auch so wird euch meine Fähre kaum alle fassen können. Du, Hermes, trage indes Sorge, keinen passieren zu lassen, der sich nicht, wie gesagt, seines Gepäckes entledigt hat. Stelle dich neben die Schiffsleiter, mustere einen nach dem anderen, und nötige sie alle, nackt einzusteigen.

Hermes: Ich werde nicht ermangeln. Wer ist der erste da?

Menippos: Ich bin Menippos. Da siehst du, Hermes, daß ich meinen Schnappsack und meinen Stekken in den See geworfen habe: Den Mantel hab' ich zum Glück nicht mitgebracht.

Hermes: Steig ein, Menippos, trefflichster der Sterblichen, und setze dich an den ersten und höchsten Platz neben dem Steuermann, um die Aufsicht über die übrigen zu führen. – Und wem gehört dies Mädchengesicht da? Wer bist du?

Charmoleos: Charmoleos von Megara, der so viele Liebhaber hatte und dem ein einziger Kuß mit zwei Talenten bezahlt wurde.

Hermes: So? Leg also deine Schönheit ab, und deine Lippen mit allen ihren Küssen, und das lange Haar und die Rosen auf den Wangen, und dein ganzes glattes Fell dazu! – So ist's recht! So bist du leicht genug zur Reise; steig ein! – Und du mit dem Purpurrocke und dem Diadem und der grimmen Miene, wer bist du deines Zeichens?

Lampichos: Lampichos, Tyrann von Gela.

Hermes: Warum kommst du denn so schwer beladen, Lampichos?

Lampichos: Wieso, Hermes? Ein Fürst wird doch nicht wie ein Bettler aufgezogen kommen sollen?

Hermes: Der Fürst nicht, aber der Tote. Leg also ab!

Lampichos: Sieh, dort liegen meine Kostbarkeiten.

Hermes: So wirf auch noch deinen Dünkel und das stolze Herabsehen auf andere weg, denn sie würden die Fähre sehr belasten, wenn sie mit dir hineinplumpten.

Lampichos: Wenigstens laß mir mein Diadem und mein Oberkleid.

Hermes: Das geht nicht an, es muß auch fort.

Lampichos: Sei es denn! – Nun, was noch mehr? Du siehst, daß ich alles abgelegt habe.

Hermes: Auch die Grausamkeit, der Unverstand, die Gewalttätigkeit, der Jähzorn und die übrigen Unarten, womit ich dich noch beladen sehe, das muß alles fort!

Lampichos: Nun bin ich so nackt, als du verlangen kannst.

Hermes: Steig ein! – Und du, dicker Fleischklumpen, wer bist du?

Damasias: Damasias, der Athlet.

Hermes: Ah! Nun erinnere ich mich erst, dich auf den Ringplätzen schon gesehen zu haben.

Damasias: Ich hoffe, Hermes, du wirst keine Schwierigkeit machen, mich aufzunehmen, da ich nackt.

Hermes: Das nennst du nackt sein und bist in eine solche Menge Fleisch eingepackt, daß der Nachen untersinken müßte, wenn du nur einen Fuß hineinsetztest? Weg damit, und mit allen den Siegeskronen und Ehrendiplomen, die du bei dir führst.

Damasius: Nun bin ich, wie du siehst, wirklich ganz und gar ausgezogen, und um kein Haar schwerer als die anderen Toten.

Hermes: Je leichter, je besser! Du kannst einsteigen. – Auch du, mein guter Krato, lege deine Reichtümer, deine Weichlichkeit und deinen Luxus ab! Weg mit den kostbaren Leichentüchern und dem Stammbaum und den Ehrenzeichen deiner Vorcltern! Kein Wort von deinem Adel und den prächtigen Titeln, die dir die Republik öffentlich beigelegt haben mag, und den Aufschriften deiner

Bildsäulen und dem gewaltigen Grabmal, das über dich aufgetürmt wurde! Schon die Erwähnung aller dieser Dinge belastet.

Krato: Wohl, es soll alles fort, wie sauer mich's auch ankommt! Was will ich machen?

Hermes: Alle Wetter! Was will der eiserne Mann da in voller Waffenrüstung? Wozu schleppst du dich mit diesem Siegeszeichen?

Soldat: Weil ich mich im Treffen wohl gehalten und gesiegt und vom Staat eine öffentliche Ehrenbezeigung erhalten habe.

Hermes: Laß deine Trophäe immer auf der Erde! Im Hades ist Friede, und der Waffen wirst du dort nicht bedürfen. – Aber dieser Ehrenmann in dem gravitätischen Aufzuge, der die Augenbrauen so hoch hinaufzieht, der in Gedanken Vertiefte, mit dem langen Barte dort, wer ist der?

Menippos: Es ist ein Philosoph, Hermes, oder richtiger zu sagen, ein Marktschreier und Windbeutel. Du wirst wohltun, ihn auch auszuziehen; es werden sich gar kuriose Sachen unter seinem großen Mantel finden.

Hermes: Vor allen Dingen lege deine Haltung ab und dann das andere Zeug da! – Himmel! Was für eine Last von Aufschneiderei, von Unwissenheit, von Streitsucht, von leerem Dünkel, von unnützen Streitfragen, spitzfindigen Untersuchungen und verwickelten Spekulationen! Wieviel eitles Bemühen! Wieviel Grillen, Schnurrpfeifereien und Kleinigkeitsträumerei! – I! Da fällt ja auch Gold heraus, und Wollust und Unzucht und Völlerei und Zornmütigkeit und alle möglichen anderen garstigen Leidenschaften! – Ich sehe alles, wie gerne du

es auch verstecken möchtest. Entlade dich auch des Lügens und der Aufgeblasenheit und der Meinung, als ob du besser als andere seist. Wenn du mit allem diesem Plunder einsteigen wolltest, welche fünfzigrudrige Galeere möchte dich tragen können?

Philosoph: Es ist alles abgelegt, weil du so befiehlst.

Menippos: Laß ihn doch auch seinen Bart ablegen, Hermes! Er ist so dicht und struppig, daß er wenigstens fünf Pfund wiegen muß.

Hermes: Wohl erinnert! Er muß auch fort.

Philosoph: Ist ein Barbier da?

Hermes: Menippos soll Charons Zimmeraxt nehmen und ihn, in Ermangelung eines Hackblocks, hier auf der Schiffsleiter abhacken.

Menippos: Es braucht nicht so vieler Umstände; reiche mir die Säge dort – das wird noch lustiger sein.

Hermes: Die Axt tut's auch. – (Menippos hackt ihm den Bart ab.)

Menippos: Schön! Nun siehst du doch wie ein Mensch aus, da du den Bocksbart los bist. – Soll ich auch ein wenig von den Augenbrauen abnehmen?

Hermes: Allerdings! Denn er zieht sie ja vor lauter Einbildung, ich weiß nicht worauf, bis über die Stirne empor. – Nun kannst du einsteigen! – Wie? Was soll das? Ich glaube gar, du weinst und fürchtest dich vor der Überfahrt, du erbärmlicher Wicht? Steig ein, sag' ich.

Menippos: Halt! Er hat noch das Schwerste unter der Achsel.

Hermes: Was denn?

Menippos: Die Schmarotzerei, die ihm in seinem Leben nicht wenig eingetragen hat.

Der Philosoph: Und du, Menippos, wie wär' es, wenn auch du deine Spottsucht und dein loses Maul und deine Sorglosigkeit und Zuversichtlichkeit und das ewige Lachen ablegtest? Denn du bist der einzige von uns allen, der noch lacht.

Hermes: Das soll er nicht! Das sind lauter Dinge, an denen er nicht schwer trägt und die uns bei der Überfahrt sehr wohl zustatten kommen werden. – Ihr, Herr Rhetor, werft den ungeheuren Schwall unnützer Wörter, die Antithesen und Gleichklänge, die weitschweifigen Perioden, die Barbarismen und alles übrige weg, was eure Reden so schwerfällig macht!

Rhetor: Ich gehorche.

Hermes: So wäre denn alles in der Ordnung! (Zum Charon:) Mache nun den Nachen los – die Schiffsleiter hereingezogen! Den Anker aufgewunden! Das Segel aufgespannt! Frisch ans Steuerruder, Fährmann, und Glück zur Überfahrt! – Nu? Was heult ihr, ihr Tröpfe? Und du besonders, Herr Philosophus, du weinst doch nicht, daß wir dir den Bart abgekappt haben?

Der Philosoph: Ich weine darüber, daß ich die Seele unsterblich glaubte, Hermes.

Menippos: Er lügt! Glaube mir, es sind ganz andere Dinge, die ihn anfechten.

Hermes: Und die wären?

Menippos: Daß er nicht mehr an den Tafeln der Reichen schmausen und die Nacht durch, seine Kapuze über den Kopf gezogen und von niemand erkannt, in allen Hurenwinkeln die Runde machen

und dafür am folgenden Morgen seinen jungen Zuhörern für ihr bares Geld Tugend predigen kann – das wurmt ihn!

Philosoph: Du, Menippos, lässest dich's also nicht verdrießen, daß du tot bist?

Menippos: Wie könnt' ich das, da ich dem Tod ungerufen entgegengegangen bin? Aber während wir hier schwatzen, läßt sich nicht von der Erde her ein Getöse von vielerlei lauten Stimmen hören?

Hermes: Ja, Menipp, und aus mehr als einer Gegend. Denn zu Gela läuft das Volk auf dem Markte zusammen und läßt seine Freude über den Tod des Tyrannen Lampichos aus; sein Weib wird von den Weibern überfallen, und sogar seine kleinen Kinder von anderen Kindern, wo sie sich nur blicken lassen, mit einem Hagel von Steinen begrüßt. Zu Sikyon wird dem Redner Diophantos, der diesem Krato hier die Leichenrede hält, heller Beifall zugeklatscht, und laut ächzend führt die Mutter des Damasias den Chor der Klageweiber bei seiner Bestattung an. Nur um dich, Menippos, klagt niemand, und du liegst einsam und ruhig.

Menippos: Nicht so einsam, als du glaubst, Hermes: Es wird nicht lange anstehen, so wirst du die Hunde ganz erbärmlich über mir zusammenheulen und die Raben mit den Flügeln schlagen hören, wenn sie sich versammeln werden, mich zu begraben.

Hermes: Du bist ein braver Kerl, Menippos! – Doch – wir sind am Ufer! Steigt also aus, ihr anderen, und wandert da geradewegs dem Gerichte zu! Ich und du, Fährmann, wir kehren zurück, um wieder andere zu holen.

Menippos: Glückliche Reise, Hermes! (Zu den übrigen Toten:) Laßt uns fürbaß gehen! – Nun? Worauf wartet ihr? Gerichtet müssen wir nun einmal werden, da hilft nichts; und die Strafen sollen hart sein: Man spricht von Ixionsrädern, Tityosgeiern und Sisyphossteinen – da wird sich's zeigen, wie ein jeder gelebt hat!

Alexander, Hannibal, Scipio und Minos

Alexander: Mir gebührt der Rang vor dir, Afrikaner! Denn ich bin ein größerer Mann als du.

Hannibal: Keineswegs, vielmehr ich.

Alexander: So mag Minos entscheiden!

Minos: Wer seid ihr denn?

Alexander: Der hier ist Hannibal von Karthago; ich bin Alexander, Philipps Sohn.

Minos: Beim Zeus: zwei berühmte Namen! Aber worüber entstand denn euer Streit?

Alexander: Über den Vorrang. Dieser da behauptet, ein besserer Feldherr gewesen zu sein als ich; ich hingegen sage, daß ich in der Kriegskunst nicht nur ihn, sondern alle, die vor mir gewesen sind, übertroffen habe, wie ja die ganze Welt weiß.

Minos: Jeder mag also für seine Sache allein sprechen. Du, Afrikaner, rede zuerst!

Hannibal: Es kommt mir jetzt wohl zustatten, o Minos, daß ich hier unten griechisch reden gelernt habe, so daß der Herr da auch in diesem Stücke nichts vor mir voraus hat. Ich behaupte, daß diejenigen das größte Lob verdienen, die, wie-

wohl sie mit nichts anfingen, es dennoch durch sich selbst sehr weit gebracht haben und würdig geachtet worden sind, mit der höchsten Gewalt bekleidet zu werden. Ich kam mit einem kleinen Gefolge nach Spanien und diente anfangs unter meinem Bruder, wurde aber bald mit den höchsten Kriegswürden bekleidet, weil man fand, daß ich der tüchtigste sei. Ich eroberte hierauf Keltiberien, bezwang die westlichen Gallier, überstieg sodann die hohen Gebirge, verheerte die Gegenden, die der Po durchströmt, und warf alles zu Boden, was sich mir entgegensetzte, zerstörte eine Menge Städte, unterwarf mir das flache Land von Italien, drang bis in die Vorstädte der Hauptstadt ein und machte an einem einzige Tage so viele Feinde nieder, daß ihre Fingerringe mit Scheffeln gemessen wurden und ihre Leichname zu Brücken über die Flüsse dienten. Das alles tat ich, ohne mich einen Sohn Ammons nennen zu lassen oder für einen Gott gelten zu wollen oder von Träumen auf meiner Mutter Unkosten zu fabeln. Aber, wiewohl ich mich für nichts als einen bloßen Menschen ausgab, nahm ich es doch mit den größten Meistern in der Kriegskunst und mit den streitbarsten Soldaten in der Welt auf und errang meine Siege über keine Medier und Armenier, die schon davonlaufen, ehe sie einen Feind sehen, der sie jagt, und jedem den Sieg lassen, der etwas kühn auftritt. Alexander hingegen machte sich eine plötzliche Laune des Glückes zunutze, um ein angeerbtes Reich zu vergrößern und auszudehnen; aber kaum hatte er bei Issos und Arbela über den unglücklichen Darios die Oberhand erhalten, so legte er die Sitten sei-

nes Vaterlandes ab, um sich nach morgenländischer Weise wie ein Gott verehren zu lassen, vertauschte seine vorige Lebensart mit der weibischen Weichlichkeit der Medier und befleckte entweder mitten unter Gastmählern seine eigenen Hände mit dem Blute seiner Freunde oder ließ sie in Ketten werfen und hinrichten. Ich hingegen stand meinem Vaterlande vor, ohne mir mehr Gewalt herauszunehmen, als es mir anvertraute; und da es mich zurückberief, als sich die Feinde mit einer großen Flotte an unsern Küsten sehen ließen, gehorchte ich augenblicklich, kehrte in den Privatstand zurück und ertrug, selbst da ich unbillig verurteilt wurde, mein Schicksal mit Gelassenheit. Und dies alles tat ich, der Barbar, ohne die Vorteile der griechischen Erziehung genossen, ohne wie der da den Homer deklamieren gelernt oder einen Aristoteles zum Lehrer der Philosophie gehabt zu haben, sondern mit bloßer Hilfe einer glücklichen Naturanlage. Dies ist es also, warum ich besser als Alexander zu sein behaupte. Wenn aber sein Vorzug nur darin bestehen soll, daß er ein Diadem um den Kopf trägt, so mögen immerhin seine Makedonier Respekt davor haben: Aber wahrlich, um dessentwillen kann er einem tapferen Feldherrn nicht vorgezogen werden, der dem Glücke wenig und der Klugheit beinahe alles zu danken hat.

Minos: Dieser Hannibal hat wie ein braver Mann und besser, wie man von einem Afrikaner erwarten konnte, gesprochen. Und du, Alexander, was hast du hierauf zu sagen?

Alexander: Vielleicht schickte sich's besser für mich, einem so übermütigen Großsprecher gar

nichts zu antworten; denn der bloße Ruf muß dich schon hinlänglich belehrt haben, was für ein König ich und was für ein Straßenräuber er gewesen sei. Gleichwohl will ich es auf dein Urteil ankommen lassen, wieviel oder wenig Vorzug mir vor ihm gebühre. Ich war noch sehr jung, als ich die Regierung eines von innen und außen erschütterten Reiches antrat. Ich fing sie damit an, es von allen Seiten zu befestigen, die Mörder meines Vaters zu bestrafen und alle griechischen Freistaaten durch die Zerstörung von Theben in Schrecken zu setzen; und da ich von ihnen zu ihrem obersten Feldherrn erwählt worden war, hielt ich es für zu gering für mich, mir an meinem makedonischen Erbgut genügen zu lassen, ich umfaßte mit meinen Gedanken den ganzen Erdkreis und fühlte, daß es mir unerträglich wäre, unter den Königen nicht der erste zu sein. In dieser Gesinnung fiel ich mit einer Handvoll Soldaten in Asien ein, erkämpfte am Granikos einen großen Sieg, und nachdem ich mir Lydien, Ionien und Phrygien, kurz, alles, was ich in meinem Wege fand, unterworfen hatte, kam ich nach Issos, wo mich Darios an der Spitze eines Heeres von vielen Myriaden erwartete. Ihr könnt noch nicht vergessen haben, Minos, wieviel Tote ich euch an diesem einzigen Tage zuschickte; wenigstens versicherte der Fährmann, sein Nachen habe nicht zugereicht, sondern er habe Flöße zusammenbinden müssen, um den größten Teil überzusetzen. Bei allen diesen Gelegenheiten war ich immer der erste, der sich jeder Gefahr aussetzte und Wunden zu empfangen für rühmlich hielt. Und so drang ich – um dich nicht mit dem, was zu

Tyros und Arbela geschah, aufzuhalten – bis zu den Indiern vor, bemächtigte mich ihrer Elefanten, bezwang den Poros und machte den Ozean zur Grenze meines Reiches; ja, ich ging sogar über den Tanais und schlug die Skythen, ein tapferes Volk, in einer großen Reiterschlacht. Ich erwies meinen Freunden Gutes und vergalt meinen Feinden, wie sie es um mich verdient hatten, und wenn ich den Menschen ein Gott schien, so ist es ihnen zu verzeihen, daß sie um der Größe meiner Taten willen so etwas von mir glauben konnten. Endlich starb ich als König, dieser hingegen als ein aus seinem Vaterlande Verbannter, bei dem Bithynier Prusias, einen Tod, der des arglistigsten und grausamsten aller Menschen würdig war. Durch was für Mittel er in Italien die Oberhand erhielt, will ich übergehen; gewiß nicht durch Tapferkeit, sondern durch List, Treulosigkeit und Ränke, denn in einem regelmäßigen Treffen und in freiem Felde hat er nie was ausgerichtet. Bei dem Vorwurf der Üppigkeit, den er mir gemacht hat, scheint er Kapua vergessen zu haben, wo der große Mann unter liederlichen Weibsbildern die Früchte seines Sieges und die günstigsten Augenblicke in trägen Wollüsten verscherzte. Hätte ich nicht, mit Verachtung abendländischer Eroberungen, meine Waffen gegen Morgen gerichtet, was wäre das wohl Großes gewesen, wenn ich Italien ohne Schwertstreich eingenommen und alle Völker bis Cadix, ja bis in das Herz von Afrika bezwungen hätte? Aber alle diese Völker, die schon zahm genug waren, ihren Hals unter das Joch eines einzigen Herren zu beugen, schienen mir nicht würdig, von mir bekämpft zu werden. Von

vielem andern, was ich sagen könnte, mag dies genug sein. Du, Minos, fälle nun das Urteil.

Scipio: Nicht eher, als bis du auch mich gehört hast.

Minos: Wer bist du denn, mein schöner Herr, und was für ein Landsmann, daß du dich in diese Händel mischest?

Scipio: Der italische Feldherr Scipio, der große Siege über Afrika erfocht und Karthago zerstörte.

Minos: Und was hast du denn zu sagen?

Scipio: Daß ich mich für geringer als Alexander erkenne, aber besser als Hannibal sei, den ich überwunden und zu einer schimpflichen Flucht genötigt habe. Wie unverschämt also, daß so einer sich erkühnt, Alexander den Rang streitig zu machen, mit dem sogar Scipio, sein Überwinder, sich nicht würdig hält, verglichen zu werden.

Minos: Beim Zeus, du sprichst wie ein billig denkender Mann, Scipio. Ich erkenne also hiermit zu Recht, daß Alexander der erste, du der nächste nach ihm, und Hannibal der dritte sein soll; denn auch er ist auf keine Weise zu verachten.

Alexander und Diogenes

Diogenes: Wie, Alexander? Du hast auch sterben müssen wie wir übrigen alle?

Alexander: Wie du siehst, Diogenes. Was ist's denn so besonders, wenn ein Sterblicher stirbt?

Diogenes: Ammon hat also gelogen, da er dich für seinen Sohn erklärte, und du warst wirklich nur Philipps Sohn?

Alexander: Unstreitig; ich wäre schwerlich gestorben, wenn Ammon mein Vater wäre.

Diogenes: Gleichwohl waren Märchen solcher Art auch von deiner Mutter Olympias in Umlauf; sie hätte geheimen Umgang mit einem Drachen gehabt, der Drache sei in ihrem Bette gesehen worden, hieß es, du seist die Frucht davon, und Philippos habe sich irrigerweise für deinen Vater gehalten.

Alexander: Diese Gerüchte sind auch mir zu Ohren gekommen wie dir; aber ich sehe nun, daß an allem, was meine Mutter und die Priester Ammons sagten, kein wahres Wort war.

Diogenes: Indessen sind dir ihre Lügen bei deinen Unternehmungen wohl zustatten gekommen, denn viele unterwarfen sich dir bloß, weil sie dich für einen Gott hielten. – Aber sage mir doch, wem hinterließest du dein ungeheures Reich?

Alexander: Das weiß ich selbst nicht, mein guter Diogenes, ich hatte nichts darüber verordnet, außer daß ich in den letzten Zügen dem Perdikkas meinen Siegelring übergab. – Worüber lachst du, Diogenes?

Diogenes: Worüber sollt' ich lachen, als weil mir, indem ich dich so ansehe, alle die Sottisen einfallen, die unsere Griechen dir zu gefallen gemacht haben; wie sie dir vom Antritt deiner Regierung an schmeichelten, dich zu ihrem obersten Feldherrn gegen die Barbaren erwählten, einige dich gar den zwölf großen Göttern beigesellten und dem vermeintlichen Drachensohne Tempel erbauten und Opfer brachten. Aber, mit Erlaubnis, wo begruben dich die Makedonier?

Alexander: Es ist heute schon der dritte Tag, und ich liege noch immer zu Babylon. Indessen verspricht mein Leibtrabant Ptolemäos, sobald ihm die gegenwärtigen Verwirrungen einige Muße gönnen würden, mich nach Ägypten abzuführen und dort zu begraben, um mir einen Platz unter den ägyptischen Göttern zu verschaffen.

Diogenes: Und ich soll nicht lachen, Alexander, da ich sehe, daß du sogar im Totenreiche noch so albern bist und ein Anubis oder Osiris werden möchtest? Aber schmeichle dir mit keinen solchen Hoffnungen, mein göttlicher Herr! Wer einmal unsern See passiert und den Eingang des Tartaros hinter sich hat, kommt nicht wieder heraus. Äakos gibt zu genau acht, und mit dem Kerberos ist auch nicht zu scherzen. Aber wird dir nicht wunderlich zumute, wenn du dich umsiehst, wo alle die Trabanten und Satrapen und alle die Schätze und die auf den Knien liegenden Völker und die große Babylon und Baktra mit allen den Elefanten hingekommen sind; und der hohe Triumphwagen, worauf du wie ein Meteor glänztest und angestaunt wurdest; und das königliche Diadem um den Kopf, und der in weiten Falten herabwallende Purpur – kurz, wenn du all das herrliche Leben und die Hoheit und den Ruhm bedenkst, die du zurücklassen mußtest? Das mag wohl schmerzen! – Was weinst du, o Tor? Lehrte dich denn dein weiser Aristoteles nicht, wie unzuverlässig alle die Glücksgeschenke sind?

Alexander: O gerade dieser Weise, wie du ihn nennst, war der heilloseste unter allen meinen Schmeichlern! Mich allein laß sagen, was Aristo-

teles gewesen ist! Denn ich weiß am besten, wieviel er immer von mir haben wollte, was für Briefe er mir schrieb, wie er meine ruhmsüchtige Wißbegierde mißbrauchte, mir immer nach dem Munde redete und mich bald wegen meiner Schönheit – als ob auch diese unter die wahren Güter gehörte –, bald wegen meiner Taten und meiner Reichtümer pries, denn sogar den Reichtum erklärte er für ein wahres Gut, um sich nicht schämen zu müssen, daß er selbst so viel von mir annahm. Mein guter Diogenes, der Kerl war ein Scharlatan, der seine Rolle meisterlich zu spielen wußte, kein Weiser! Der ganze Vorteil, den ich von seiner Weisheit habe, ist, daß ich mich jetzt über den Verlust aller der Dinge, die du herzähltest, gräme, weil er mich gelehrt hatte, sie für die größten Güter anzusehen.

Diogenes: Weißt du was? Weil doch hier keine Nieswurz wächst, will ich dir ein anderes Mittel gegen deinen Gram vorschlagen. Geh an den Lethe und tue etliche tüchtige Züge aus seinem Wasser: Dies wird dich unfehlbar gegen den Verlust der Aristotelischen Güter unempfindlich machen. – Aber seh' ich nicht den Kleitos und Kallisthenes und eine Menge anderer in solcher Wut auf dich daher stürmen, als ob sie das Vergeltungsrecht an dir ausüben und dich für alles, was sie einst von dir erlitten, in Stücke zerreißen wollten? Schlage also lieber diesen andern Weg zum Lethe ein und, wie gesagt, trinke, bis dir die Grillen vergehen!

Philippos: Nun, Alexander, da du tot bist, wirst du doch wohl nicht mehr leugnen, daß du mein Sohn bist; denn Ammons Sohn würde nicht gestorben sein.

Alexander: Auch ich zweifelte nie daran, daß Philippos mein Vater und Amyntas mein Ahnherr gewesen seien, ich ließ mir das Orakel bloß gefallen, weil es mir zu meinen Unternehmungen nützlich war.

Philippos: Wie? Was für einen Nutzen konntest du davon haben, wenn du dich wissentlich von Pfaffen betrügen ließest?

Alexander: Das nicht, aber die barbarischen Völker, mit denen ich's zu tun hatte, wurden dadurch betäubt und verloren den Mut, dem vermeinten Gott zu widerstehen, so daß es mir ein leichtes war, Meister über sie zu werden.

Philippos: Dafür hast du aber auch von deinen so leichten Siegen über all das feigherzige, schlechtbewaffnete und hinter großen aus Weiden geflochtenen Schilden versteckte Gesindel wenig Ehre. Wenn du Griechen zu bekämpfen gehabt hättest, wenn du, wie ich, mit den Phokäern, Böotiern und Athenern, mit schwerbewaffnetem arkadischem Fußvolk, mit thessalischer Reiterei, mit eleischen und mantineischen Peltasten, mit Thrakiern, Illyriern und Päoniern dich hättest messen müssen, da dürftest du immer glauben, was Großes geleistet zu haben. Aber diese Medier, Perser, Chaldäer, diese weichlichen, mit ihren goldenen Rüstungen mehr geschmückten als gewaffneten Menschen – weißt

du nicht, daß sie schon lange vor dir von den zehntausend Griechen, die mit Klearchos ausgezogen waren, überwunden wurden und nicht einmal Mut genug hatten, mit einem so kleinen Haufen, sobald er stand gegen sie hielt, handgemein zu werden, sondern schon davonliefen, ehe noch die Pfeile der Griechen sie erreichen konnten.

Alexander: Ich sollte doch meinen, Herr Vater, die Skythen und die Elefanten der Indier wären keine gar so verächtlichen Gegner. Auch wird mir erlaubt sein, zu bemerken, daß ich mit ihnen fertig geworden bin, ohne zu schlechten Künsten meine Zuflucht zu nehmen; daß ich sie weder gegeneinander aufgehetzt noch meine Siege von Verrätern erkauft, noch falsche Eide geschworen, noch mein gegebenes Wort gebrochen oder sonst meines Vorteils halber eine Treulosigkeit begangen habe. Die Griechen habe ich größtenteils ohne Blutvergießen auf meine Seite gebracht, und wie ich die Thebaner züchtigte, wirst du vermutlich bereits gehört haben.

Philippos: Ich weiß das alles, ich hörte es von eben dem Kleitos, dem du über der Tafel einen Speer in den Leib stießest, weil er, bei einer Vergleichung deiner Taten mit den meinigen, das Herz gehabt hatte, mir den Vorzug zu geben. Man sagt sogar, du habest den makedonischen Waffenrock abgeworfen und dafür den persischen Kaftan angezogen, die hohe Tiara aufgesetzt und den edlen freigebornen Makedoniern zugemutet, sich nach morgenländischer Weise vor dir auf die Erde zu werfen; und, was noch das lächerlichste von allem ist, du äfftest sogar die Sitten der Überwundenen nach. Von deinen übrigen Taten, als zum Exempel,

daß du gelehrte Männer zu Löwen eingesperrt und von deinen rühmlichen Vermählungen und von deiner unmäßigen Liebe zum Hephästion, will ich lieber gar nichts sagen. Das einzige gefiel mir, daß du dich, wie ich hörte, der Gemahlin des Darios, ungeachtet ihrer großen Schönheit, enthalten und für seine Mutter und Töchter Sorge getragen hast. Das war königlich gehandelt.

Alexander: Du findest also nichts Lobenswürdiges an meiner Liebe zu gefährlichen Abenteuern, und daß ich zum Beispiel der erste war, der von den Mauern der Oxydrakier in die Stadt sprang, und daß ich mich in den Fall setzte, so oft verwundet zu werden?

Philoppos: Nein, Alexander! Nicht als ob ich es nicht für schön hielte, wenn auch ein König, um seinem Heer ein Beispiel zu geben, sich zuweilen der Gefahr zuerst aussetzt und rühmliche Wunden davon trägt, sondern weil es sich gerade für dich am wenigsten schickte. Denn da du für einen Gott galtest, mußtest du nicht, wenn man dich verwundet, blutend und ächzend aus der Schlacht wegtragen sah, in den Augen der Zuschauer lächerlich, Ammon als ein überwiesener Betrüger und Lügenprophet und seine Priester als offenbare Schmeichler erfunden werden? Denn wer sollte nicht lachen, wenn er einen Sohn des Zeus in Ohnmacht fallen oder der Ärzte Hilfe bedürfen sieht? Und nun, da du vollends gar gestorben bist, meinst du nicht, daß eine Menge Leute über diese angemaßte Rolle bitterlich spotten werden, wenn sie den Leichnam des Gottes wie einen Klotz daliegen und so gut wie alle anderen Körper in Fäulnis und Verwesung

gehen sehen? Nichts davon zu sagen, daß der vermeinte Nutzen dieses Betrugs, nämlich deine Unternehmungen dadurch zu erleichtern, vielmehr dem Ruhm deiner Taten nachteilig gewesen ist, denn alles, was du tun mochtest, war immer noch weniger, als was man von einem Gott erwarten konnte.

Alexander: Gleichwohl denken die Menschen nicht so von mir, sondern vergleichen mich mit Dionysos und Herakles, auch bin ich in der Tat der einzige, der jenen den Vögeln selbst unerreichbaren Felsen, den keiner von diesen beiden ersteigen konnte, erobert hat.

Philippos: Wie? Du fällst ja auf einmal wieder in den Ton von Ammons Sohn? Schämst du dich nicht, Alexander, dich mit Herakles und Dionysos zu vergleichen? Und wirst du dir nicht endlich einmal diesen übermütigen Schwulst abgewöhnen, dich selbst kennenlernen und dir bewußt werden, daß du ein Toter bist?

Achilles und Antilochos

Antilochos: Achilles, was du neulich zum Odysseus über den Tod sagtest, ist doch wahrlich des Zöglings eines Cheiron und Phönix sehr unwürdig. Ich hörte dich sagen, du wolltest lieber auf der Oberwelt Tagelöhner bei einem armen Manne, der sich selbst kümmerlich behelfen müßte, sein als König über alle Toten. Wenn irgendein unedler feigherziger Phrygier, der sich nicht schämt, das Leben über alles zu lieben, so gesprochen hätte, so wäre nichts darüber zu sagen, aber daß der Sohn

des Peleus, daß ein Held, der einst mehr als irgendein anderer in die gefährlichsten Abenteuer verliebt war, so niedrig von sich selbst denken soll, ist große Schande und widerspricht geradezu allem, was du im Leben getan hast. Denn es stand ja nur bei dir, eine lange Reihe von Jahren in unbekannter Ruhe unter deinen Phthioten den König zu spielen, und freiwillig erwähltest du einen frühzeitigen, aber ruhmvollen Tod.

Achilles: O Sohn des weisen Nestor, damals, da ich diese armselige Schimäre, Ruhm, höher als das Leben schätzte, hatte ich noch nicht erfahren, wie es hier steht, wußte noch nicht, welches von beiden das Bessere sei. Jetzt aber weiß ich, wie so gar nichts dieser Ruhm uns nützen kann, was auch die Leute da oben davon rhapsodieren. Unter den Toten gilt einer was der andere, lieber Antilochos! Schönheit und Stärke sind dahin! Wir alle liegen unter ebendemselben Dunkel, ohne den geringsten Unterschied und Vorzug. Die trojanischen Schatten fürchten mich so wenig, als die griechischen mich ehren; hier herrscht die vollkommenste Gleichheit, der bravste und der schlechteste Mann ist einer so tot als der andere. Das ist's, was mich schmerzt und warum ich mich ärgere, daß ich nicht ein Tagelöhner bin und lebe.

Antilochos: Aber was ist da zu machen, lieber Achilles? Die Natur hat nun einmal für gut befunden, daß wir alle sterben müssen; es bleibt also nichts übrig, als uns dem Gesetz ohne Murren zu unterwerfen. Zudem siehst du ja, wie viele von uns, deine ehemaligen Kameraden, du bereits um dich hast; und auch Odysseus wird in kurzem an-

langen. Es ist doch immer ein Trost, Gefährten im Leiden zu haben und zu sehen, daß es andern nicht besser geht als uns. Sind nicht auch Herakles und Meleager und andere große Männer von diesem Schlage hier, von denen gewiß keiner ins Leben zurückkehren möchte, wenn man sie hinausschicken wollte, um bei armen Schluckern, die selbst nichts zu leben haben, um Tagelohn zu arbeiten.

Achilles: Das ist der wohlmeinende Zuspruch eines alten Kameraden; aber, es mag nun damit sein, wie es will, die Erinnerung alles dessen, was ich mit dem Leben verloren habe, quält mich, und ich bin gewiß, es ist keiner unter euch, dem nicht ebenso zumute wäre. Wenn ihr es nicht gesteht, seid ihr nur um so schlechter, daß ihr es euch still schweigend gefallen laßt.

Antilochos: Keineswegs, Achilles, sondern um so viel besser! Wir sehen, daß alles Klagen uns nun einmal nichts helfen kann; wir wollen also lieber schweigen und dulden, als uns durch solche Wünsche wie der deinige, lächerlich machen.

Diogenes und Herakles

Diogenes: Sollte das nicht Herakles sein? Beim Herakles! Er ist's und kein anderer! Es ist sein Bogen, seine Keule, seine Löwenhaut, seine Statur. Aber wie kann des Zeus Sohn gestorben sein? – Mit Erlaubnis, o du Sieger der schönsten Siege, sei so gut und sage mir, ob du wirklich tot bist. Als ich noch am Leben war, opferte ich dir als einem Gott...

Herakles: Und daran tatest du sehr recht: Denn der wahre Herakles „lebt bei den Göttern im Himmel und herzt die schönfüßige Hebe". Ich bin nur seine Gestalt.

Diogenes: Wie verstehst du das, die Gestalt des Gottes Herakles? Und wie ist es möglich, daß einer zur einen Hälfte ein Gott und zur anderen gestorben sein könnte?

Herakles: Sehr möglich! Denn nicht er ist gestorben, sondern nur ich, sein Bild.

Diogenes: Ich verstehe: Er hat dem Pluto statt seiner einen Ersatzmann gestellt, und der bist du? Du bist, sozusagen, in seinem Namen tot?

Herakles: So ungefähr.

Diogenes: Aber Aeakos ist sonst ein Mann, der es sehr genau nimmt: Wie kam es, daß er den Betrug nicht merkte und einen untergeschobenen Herakles für den wahren passieren ließ?

Herakles: Das kam daher, weil ich ihm vollkommen ähnlich bin.

Diogenes: Da hast du recht; so vollkommen ähnlich, daß du er selbst sein könntest. Nimm dich in acht, es könnte sich gerade umgekehrt verhalten, nämlich, daß du Herakles wärst, und deine Gestalt hätte die schöne Hebe bei den Göttern geheiratet.

Herakles: Du bist ein naseweiser Bursche und ein Schwätzer! Wenn du nicht gleich aufhörst zu spotten, so sollst du auf der Stelle fühlen, wer der Gott ist, dessen Gestalt ich bin!

Diogenes: Ich sehe, daß du schußfertig bist: Aber was könnt' ich von dir zu fürchten haben, da ich einmal tot bin? Aber sage mir, ich beschwöre dich bei deinem Herakles, wie er noch am Leben

war, warst du, seine Gestalt, auch bei ihm, oder machtet ihr im Leben nur eine Person aus und trenntet euch erst im Tode, wo dann er zu den Göttern aufflog und du, seine Gestalt, wie billig, in die Unterwelt wandertest?

Herakles: Ich hätte mich mit so einem mutwilligen Spötter gar nicht einlassen sollen: Ich will dir aber gleichwohl so viel sagen: Alles, was an Herakles vom Amphitryo war, das starb, und dies alles bin ich; was aber vom Zeus war, das ist im Himmel bei den Göttern.

Diogenes: Nun geht mir ein Licht auf. Alkmene hat zu gleicher Zeit zwei Heraklesse geboren, einen vom Amphitryo und einen vom Zeus: Ihr waret also eigentlich Zwillinge, von verschiedenen Vätern und einer Mutter; und das war es, was man bisher noch nicht gewußt hat.

Herakles: Mitnichten, Dummkopf! Wir beide machten ihn selbst, den einzigen Herakles, aus.

Diogenes: Das ist eben nicht so leicht zu begreifen, wie zwei Heraklesse so zusammengesetzt werden konnten, daß sie nur einen ausmachten; ihr müßtet denn nur eine Art Kentaur gewesen sein, ein Mensch und ein Gott in ein Wesen zusammengewachsen.

Herakles: Siehst du denn nicht, daß alle Menschen auf die nämliche Art aus zwei Stücken, Seele und Leib, zusammengesetzt sind? Wo sollte denn also das Hindernis liegen, daß die Seele nicht im Himmel sei und ich, der sterbliche Teil, unter den Toten?

Diogenes: Das wäre recht schön, edler Amphitryoniade, wenn du ein Körper wärest; so aber

bist du ja nichts weiter als eine unkörperliche Gestalt. Wie ich merke, wirst du am Ende noch gar einen dreifaltigen Herakles herausbringen.

Herakles: Und warum einen dreifaltigen?

Diogenes: So etwa: Einer davon ist im Himmel; du, die Gestalt, bist bei uns; und der Körper verbrannte auf dem Oeta zu Asche – das macht doch, sollt' ich meinen, drei? Du magst also sehen, wo du einen dritten Vater für den Körper hernehmen willst.

Herakles: Das ist ein kecker sophistischer Bursche! – Und wer bist denn du deines Zeichens?

Diogenes: Die Gestalt des Diogenes von Sinope: Ich selbst aber gehe, beim Zeus, zwar nicht mit den unsterblichen Göttern, aber doch mit den Besten der Toten um und mache mich über Homer und seine albernen Fabeleien lustig.

Menippos und Tantalos

Menippos: Was heulst du, Tantalos? Warum stehst du so am Teiche und bejammerst dich selbst?

Tantalos: Weil ich vor Durst verschmachte, lieber Menippos.

Menippos: Bist du denn gar so träge, daß du dich nicht einmal zum Trinken herabbücken oder nur wenigstens mit der hohlen Hand etwas Wasser heraufschöpfen magst?

Tantalos: Es hilft mir nichts, wie tief ich mich auch herabbücke; das Wasser flieht vor mir, sobald es merkt, daß ich ihm nahe bin, und wenn ich auch etwas davon schöpfe und zum Munde bringe,

so läuft es mir, eh' ich noch die äußersten Lippen benetzen kann, zwischen den Fingern durch, und die Hand ist augenblicklich so trocken wie zuvor.

Menippos: Das ist ein seltsames Abenteuer, guter Tantalos. Aber warum bist du denn so aufs Trinken erpicht, da du doch keinen Körper mehr hast? Denn das, was dir ehemals Essen und Trinken zum Bedürfnis machte, ist in Lydien begraben; und du, die bloße nackte Seele, wie solltest du noch dürsten und trinken können?

Tantalos: Darin besteht eben meine Strafe, daß meine Seele ebenso dürstet, als ob sie ein Körper wäre.

Menippos: Nun wohl, weil dir der Durst, wie du sagst, als Strafe auferlegt ist, so müssen wir's ja freilich glauben. Aber worin kann denn das Schreckliche der Sache liegen? Du fürchtest doch nicht, aus Mangel an Trinken zu sterben? Wenigstens sehe ich kein anderes Totenreich, wohin man, durch den Tod in diesem hier, befördert werden könnte?

Tantalos: Darin hast du recht: Allein das macht eben einen Teil meiner Verdammnis aus, daß ich von der Begierde zu trinken gequält werde, ohne dessen zu bedürfen.

Diogenes: Du faselst, Tantalos! Du bedarfst in der Tat eines Trankes, aber keines anderen als von der stärksten Nieswurz. Dein Übel ist gerade das Widerspiel dessen, was den von wütenden Hunden Gebissenen widerfährt: Sie scheuen sich vor dem Wasser, du vor dem Durst.

Tantalos: O lieber Menippos! Hätte ich nur gleich einen tüchtigen Schluck Nieswurztrank, ich wollte ihn gewiß nicht verschmähen!

Diogenes: Laß dir die Lust dazu vergehen, guter Tantalos; es geht dir wie allen anderen Toten, und man wird dir nichts Besonderes machen. Aber freilich dürsten nicht alle wie du zur Strafe und können bloß darum nicht trinken, weil das Wasser nicht auf sie warten will!

Menippos und Hermes

Menippos: Und wo sind denn die schönen Männer und Frauen, von denen da oben so viel Redens war, Hermes? Sei doch so gut und führe mich zu ihnen, da ich hier noch ganz neu bin und mich nicht zurechtzufinden weiß.

Hermes: Ich habe keine Zeit dazu, lieber Menippos; aber schaue nur dorthin (er zeigt mit dem Finger hin), mehr rechter Hand, dort sind Hyakinth und Narkissos und Nireus und Achilles und Tyro und Helena und Leda, kurz alle die berühmten Schönheiten des Altertums auf einem Haufen beisammen.

Menippos: Ich sehe nichts als Knochen und kahle Schädel, die meistenteils einander gleich sind.

Hermes: Gleichwohl werden diese Knochen, die du so verächtlich anzusehen scheinst, von den Dichtern bis auf diesen Tag besungen.

Menippos: Zeige mir wenigstens nur Helena; denn ich selbst wüßte sie nicht herauszufinden.

Hermes: Dieser Schädel da ist die schöne Helena.

Menippos: Das war es also, warum sich ganz Griechenland in tausend Schiffe zusammenpacken

lassen mußte, warum so viele Griechen und Barbaren fielen und so viele Städte dem Erdboden gleichgemacht wurden?

Hermes: Mein guter Menipp, du hättest sie in ihrem Leben sehen sollen! Du hättest gewißlich – ebensowohl wie die alten Räte des Priamos in der Iliade – gestehen müssen, man dürfe es nicht tadeln, wenn Trojaner und Griechen „jahrelang um so ein Weib den Jammer des Krieges erdulden". Wer verdorrte Blumen sieht, kann es ihnen freilich nicht ansehen, wie schön sie waren, da sie in voller Blüte standen und mit ihren natürlichen Farben prangten.

Menippos: Was mich wundert, Hermes, ist nur, wie die Griechen nicht merkten, daß sie sich um eines so vergänglichen und sobald verblühenden Dinges willen alle diese Mühe gaben.

Hermes: Ich habe keine Zeit, mit dir zu philosophieren, Menipp; suche dir also nach Belieben einen Ort aus, wo du dich hinlagern willst; ich muß gehen und die übrigen Toten auch herbeiholen.

Aeakos, Protesilaos, Menelaos und Paris

Aeakos: Was ist das, Protesilaos? Warum fällst du so über Helena her, als ob du sie erdrosseln wolltest?

Protesilaos: Weil sie schuld an meinem Tode ist und ich um ihretwillen mein Haus zur Hälfte unausgebaut und meine junge Frau wenige Tage nach der Hochzeit als Witwe zurücklassen mußte.

Aeakos: So halte dich an den Menelaos, der euch

um eines solchen Weibes willen nach Troja schleppte!

Protesilaos: Das ist wahr, der soll mir dafür bezahlen!

Menelaos: Nicht ich, mein guter Mann, sondern von Rechts wegen Paris, der mir, seinem Gastfreunde, gegen alles, was recht in der Welt ist, meine Frau entführte. Er verdient, nicht nur von dir, sondern von allen Griechen und Barbaren erdrosselt zu werden, da er dadurch an so vieler braven Männer Tode schuldig geworden ist.

Protesilaos: Das ist auch wahr! An dich also will ich mich halten, du unseliger Paris, und nie wieder von dir ablassen, solange ich meine Hände brauchen kann.

Paris: Daran würdest du sehr unrecht tun, Protesilaos, und um so mehr, da wir beide vom Lieben Profession gemacht haben und also Kunstverwandte sind, die von ebendemselben Gotte getrieben wurden. Denn du mußt doch wissen, daß die Liebe etwas Unfreiwilliges oder vielmehr eine Gottheit ist, die uns hinführt, wohin sie will, und gegen die kein Widerstand helfen kann.

Protesilaos: Du hast recht! Könnt' ich doch nur gleich den Liebesgott zu packen kriegen!

Aeakos: Ich will dir in seinem Namen sagen, was er mit gutem Grunde zu seiner Rechtfertigung vorbringen kann. Er kann sagen, daß sich Paris in Helenen verliebt habe, daran könnte er allenfalls wohl schuld sein, aber an deinem Tode, Protesilaos, sei kein anderer schuld als du selbst. Wer hieß dich deine junge Frau sitzenlassen und nach Troja ziehen und so tollkühn allen anderen zuvorsprin-

gen, daß du gleich bei der Landung das Opfer deiner unmäßigen Ruhmbegierde wurdest?

Protesilaos: Nun, Aeakos, so will ich mit noch besserem Grunde zu meiner eigenen Rechtfertigung sagen, daß nicht ich daran schuld bin, sondern das Verhängnis und das, was Klotho vom Anfang unseres Lebens uns bestimmt hat.

Aeakos: Richtig! Was klagst du also diese unschuldigen Leute an?

Menippos und Aeakos

Menippos: Um Plutos willen, sei so gut, Aeakos, und zeige mir alles, was im Totenreiche zu sehen ist.

Aeakos: Alles, mein guter Menipp, würde so leicht nicht sein; aber das Hauptsächlichste will ich dir gerne weisen. Den Kerberos dort kennst du schon, und den Fährmann, der dich übergeführt hat, auch; den stygischen See und den Feuerstrom hast du bei deiner Hierherkunft ebenfalls gesehen.

Menippos: Ich kenne das alles und weiß auch schon, daß du Torwärter bist; auch den König hab' ich schon gesehen und die Erinnyen. Wenn du mir einen Gefallen tun willst, so zeige mir die Männer der alten Zeiten, besonders diejenigen, von denen in der Oberwelt am meisten gesprochen wird.

Aeakos: Dieser hier ist Agamemnon, jener dort Achilles; dieser, etwas näher gegen uns, Idomeneus, der neben ihm Odysseus; dann folgen Ajax, Diomedes und die übrigen Häupter der Griechen dieser Zeit.

Menippos: O weh, Meister Homer! Was ist aus

den Helden deiner Rhapsodien geworden? Wie armselig sie da auf der Erde liegen, unkennbar, aller Schönheit und Stärke beraubt, in Wahrheit kraftlose Häupter, wie du sie nennst, so schwach, daß man sie mit einem Hauch zu Asche verblasen könnte! Aber wer ist der da, Aeakos?

Aeakos: Das ist Kyros, und dieser hier Krösos; der neben ihm Sardanapalos, der über beiden Midas und jener dort Xerxes.

Menippos: Wie? So ein Tropf wie du setzt ganz Griechenland in Furcht und Schrecken, durch den Einfall, eine Brücke über den Hellespont zu schlagen und durch Berge hindurchzuschiffen? Was der Krösos da für eine klägliche Figur macht! Und vollends der Sardanapal! Ich hätte große Lust, ihm eine tüchtige Ohrfeige zu geben, wenn du mir's erlauben wolltest.

Aeakos: Beileibe nicht! Du würdest ihm seinen mürben Weiberschädel entzweischlagen.

Menippos: Aber anspeien darf ich den weibischen Kerl doch?

Aeakos: Möchtest du nicht auch die Weisen sehen?

Menippos: O gewiß, sehr gerne.

Aeakos: Der erste hier ist Pythagoras.

Menippos: Sei mir gegrüßt, Euphorbos, oder Apollo, oder mit welchem Namen du dich lieber nennen hörst!

Pythagoras: Du gleichfalls, Menippos.

Menippos: Du hast wohl deinen goldenen Schenkel nicht mehr?

Pythagoras: Nein, wahrhaftig! Aber hast du was zu essen in deinem Schnappsack? Laß doch sehen!

Menippos: Nichts, mein Bester, als Bohnen, die du nicht essen darfst.

Pythagoras: Gib immer her! Seit ich unter den Schatten bin, sind einige Veränderungen in meinem Lehrbegriffe vorgegangen; ich habe hier gelernt, daß die Bohnen und die Häupter unserer Eltern nichts miteinander gemein haben.

Aeakos: Dieser hier ist Solon, des Exekestides Sohn, jener dort der berühmte Thales und neben ihm Pittakos und die übrigen; es sind ihrer sieben, wie du siehst.

Menippos: Und unter allen Toten, die ich noch gesehen, die einzigen, die ein heiteres und fröhliches Aussehen haben. Aber dort, der so voller Asche und Brandblasen ist, wie ein Brot aus einem ungefegten Ofen, wer ist der?

Aeakos: Das ist Empedokles, der halbgebraten aus dem Schlund des Ätna bei uns anlangte.

Menippos: Heda, mein schöner Herr mit den ehernen Füßen, was war die Ursache, warum du dich in den Krater des Ätna stürztest?

Empedokles: Ein Anfall von Trübsinn, Menippos.

Menippos: Ganz und gar nicht, ich weiß es besser: Eitelkeit und Ruhmsucht und große Narrheit haben dich mitsamt deinen Pantoffeln verdientermaßen so zur Kohle ausgebrannt. Dein Kunstgriff half dir indessen nichts; denn es kam doch an den Tag, daß du gestorben warst wie andere. – Aber, guter Aeakos, wo ist denn Sokrates?

Aeakos: Er plaudert gewöhnlich mit Nestor und Palamedes und treibt noch immer seine alten Possen.

Menippos: Ich möchte ihn doch gerne sehen, wenn er irgend in der Nähe wäre.

Aeakos: Siehst du den Glatzkopf dort?

Menippos: Ich sehe nichts als Glatzköpfe; das ist ein Kennzeichen aller Toten.

Aeakos: Ich meine den mit der aufgestülpten Affennase.

Menippos: Damit ist's ebenso: Alle haben solche Nasen.

Sokrates: Suchst du mich, Menippos?

Menippos: Jawohl, Sokrates.

Sokrates: Wie geht es zu Athen?

Menippos: Es gibt eine Menge junge Leute, die, ihrem Vorgeben nach, philosophieren; und wer nur auf ihren Anzug und ihren Gang sähe, müßte sie wirklich für große Philosophen halten.

Sokrates: Ich habe dergleichen sehr viele gesehen.

Menippos: So mußt du, denke ich, auch gesehen haben, in welcher Verfassung Aristipp und selbst Plato waren, als sie hierherkamen. Jener roch schon von weitem nach Pomade, und dieser hatte bei den Tyrannen in Sizilien den Höfling machen gelernt.

Sokrates: Aber was halten die Leute von mir?

Menippos: Du bist ein glückseliger Sterblicher, Sokrates, was das betrifft! Alle Welt glaubt, du seiest ein bewunderungswürdiger Mann gewesen und habest alles gewußt, wiewohl du – weil man doch, denke ich, die Wahrheit sagen muß – nichts wußtest.

Sokrates: Das hab' ich ihnen immer selbst gesagt; aber sie hielten es nur für Ironie.

Menippos: Wer sind denn die da, die sich so an dich herandrängen?

Sokrates: Charmides, Phädros und der Sohn des Klinias.

Menippos: Recht so, Sokrates, ich sehe, du treibst noch immer dein altes Handwerk; die schönen Leute gelten noch immer viel bei dir.

Sokrates: Womit könnte ich mich besser amüsieren? Ich dächte, du legtest dich auch zu uns her, Menipp.

Menippos: O nein! Ich werde meine Residenz beim Krösos oder Sardanapal aufschlagen, denn ich denke, es soll mir großen Spaß machen, wenn ich sie jammern und wehklagen höre.

Aeakos: Und ich kehre zu meinem Posten zurück, damit uns nicht etwa, wenn ich mich zu weit entferne, irgendein Schatten heimlich davongehe. Ein andermal sollst du mehr sehen, Menipp.

Menippos: Gehe nur, Aeakos, es ist auch an diesem genug!

Menippos und Kerberos

Menippos: Vetter Kerberos, weil ich doch auch zum Hundegeschlecht gehöre, so sage mir, um der Verwandtschaft willen, sage mir, ich beschwöre dich beim Styx, wie betrug sich Sokrates, als er zu euch herabkam? Denn da du ein Gott bist, mußt du natürlicherweise mehr als bellen und, sobald es dir beliebt, auch in menschlicher Sprache dich vernehmen lassen können.

Kerberos: Von ferne, lieber Menippos, schien er allerdings mit unverändertem Gesicht heranzu-

kommen und denen, die außerhalb der Mündung des Tartaros standen, zeigen zu wollen, daß er sich ganz und gar nicht vor dem Tode fürchte. Sobald er aber wirklich in den Schlund hinabsank und sah, wie finster es da ist und wie ich ihn, da er mir's des Schierlings wegen zu lange machte, in den Fuß biß und vollends hereinzog, da wimmerte er wie ein kleines Kind, fing eine große Wehklage um seine eigenen Kinder an und schnitt die seltsamsten Gesichter von der Welt.

Menippos: Der Mann war also doch wohl am Ende nur ein Sophist und seine Verachtung des Todes eine bloße Posse?

Kerberos: Nichts weiter! Wie er sah, daß es nun einmal gestorben sein mußte, machte er den Helden und tat, als ob er sich freiwillig gefallen ließe, was er zu leiden schlechterdings genötigt war, und das – um von den Zuschauern bewundert zu werden. Überhaupt kann ich das von allen diesen Leuten, die mehr als andere sein wollen, sagen: Bis an die Pforte sind sie tapfer und voller Mut; aber ihr Betragen, wenn sie drinnen sind, überweist sie klar des Gegenteils.

Menippos: Wie findest du denn, daß ich bei meiner Hierherkunft mich benommen habe?

Kerberos: Du allein hast unserer Familie durch dein Betragen Ehre gemacht, und vor dir Diogenes, weil ihr nicht gezwungen und gestoßen herabgekommen seid, sondern freiwillig, lachend und aller anderen spottend, die sich so kläglich benehmen.

Charon: Bezahle das Fährgeld, Schurke!

Menippos: Schrei, solange es dir angenehm ist, Charon.

Charon: Bezahle, sag' ich; meinst du, daß ich dich umsonst herübergefahren haben wolle?

Menippos: Wer nichts hat, kann nichts geben.

Charon: Wer in der Welt ist so arm, daß er nicht einen Obolus im Vermögen hätte?

Menippos: Ob es noch so einen gibt, weiß ich nicht; aber von mir weiß ich, daß ich ihn nicht habe.

Charon: Beim Pluto, ich schnüre dir die Kehle zu, wenn du mich nicht bezahlst!

Menippos: So schlag' ich dir mit meinem Stecken den Schädel ein.

Charon: Du solltest also eine so lange Überfahrt unentgeltlich gemacht haben?

Menippos: Hermes, der mich dir gebracht hat, mag auch für mich bezahlen.

Hermes: Beim Zeus! Da würde ich mich gut bei meinem Ämtchen stehen, wenn ich für die Toten auch noch bezahlen müßte!

Charon (zu Menippos): Ich lasse dich nicht von der Stelle.

Menippos: Nun wohl, so ziehe meinetwegen deinen Kahn ans Land und warte, solange dir's beliebt; aber wie willst du, daß ich dir gebe, was ich nicht habe?

Charon: Wußtest du denn nicht, was du mitzubringen hattest?

Menippos: Ich wußte es wohl, aber ich hatte

nichts. Wie? Hätte ich etwa deswegen nicht sterben sollen?

Charon: Du allein solltest groß damit tun können, daß du umsonst übergefahren seist!

Menippos: Nicht so umsonst, mein schöner Herr; half ich nicht pumpen und rudern und war der einzige unter allen Passagieren, der nicht heulte?

Charon: Das alles hat nichts mit dem Fährgelde zu schaffen; du mußt deinen Obolus bezahlen, es geht nun einmal nicht anders an.

Menippos: Ich weiß dir keinen andern Rat, als du führst mich ins Leben zurück.

Charon: Das wäre noch schöner! Daß ich noch obendrein Schläge vom Aeakos dafür bekäme!

Menippos: So laß mich ungeschoren.

Charon: Weis einmal her, was du im Schnappsack hast.

Menippos: Wolfsbohnen und ein Hekatemahl.

Charon: Wo in aller Welt hast du dieses unverschämte Hundegesicht aufgelesen, Hermes? Solange die Überfahrt dauerte, blieb ihm das Maul keinen Augenblick stehen, er belachte und verspottete alle anderen Passagiere und sang lustige Liedchen, während die übrigen jammerten.

Hermes: Du weißt also nicht, Charon, was für einen großen Mann du übergeführt hast? Es ist ein Freiherr im eigentlichen Sinne und fragt nach niemand was; mit einem Wort, es ist Menippos.

Charon (zu Menippos): Wenn ich dich je wiederkriege ...

Menippos: Ja, wenn! Du sollst mich gewiß nicht zweimal kriegen!

Protesilaos: O unbeschränkter Herr und König des Totenreiches, unser Zeus, und du, erhabene Tochter der Demeter, laßt das Flehen eines Verliebten Gnade vor euern Augen finden!

Pluto: Was verlangst du von uns? Wer bist du?

Protesilaos: Ich bin Protesilaos, des Iphikles Sohn, aus Phylä, einer von denen, die mit den übrigen Griechen vor Troja zogen, und der erste, der dabei umkam. Ich bitte nur auf kurze Zeit um Urlaub, ins Leben zurückzukehren.

Pluto: Du bist also ins Leben verliebt, mein guter Protesilaos? Solche Liebhaber haben wir hier in Menge; aber sie lieben einen Gegenstand, der keinem von ihnen zuteil werden kann.

Protesilaos: Ich, o Pluto, bin nicht in das Leben verliebt, sondern in meine junge Frau, die ich unmittelbar nach unserer Vermählung in der hochzeitlichen Kammer zurückließ, als ich mich nach Troja einschiffte. Unglücklicherweise fiel ich, gleich beim Aussteigen, von Hektors Hand; und nun läßt mir die Sehnsucht nach meinem Weibchen keine Ruhe, gnädiger Herr; und wenn ich ihr nur auf ganz kurze Zeit sichtbar werden könnte, wollte ich gerne wieder zurückkommen.

Pluto: Du hast also nicht aus dem Lethe getrunken, Protesilaos?

Protesilaos: O gewiß, gnädiger Herr, aber meine Liebe ist stärker als die Kraft seines Wassers.

Pluto: Gedulde dich also; deine Gattin wird über kurz oder lang hier sein, du brauchst also nicht zu ihr hinaufzureisen.

Protesilaos: Ich kann unmöglich so lange warten, Pluto! Du hast selbst geliebt und weißt also, wie einem Verliebten zumute ist.

Pluto: Was könnt' es dir aber helfen, auf einen einzigen Tag wieder lebendig zu werden? In kurzem würde der Jammer wieder von vorn angehen.

Protesilaos: Ich schmeichle mir, sie überreden zu können, daß sie mich zu euch begleite; und so würdest du für einen Toten in so kurzer Zeit zwei bekommen.

Pluto: Das darf nicht geschehen; es ist noch nie geschehen.

Protesilaos: Erlaube, o Pluto, daß ich deinem Gedächtnis nachhelfe. Habt ihr nicht um der nämlichen Ursache willen dem Orpheus seine Eurydike wiedergegeben? Und ist nicht meine Tante Alkestis, dem Herakles zu Gefallen, ins Leben zurückgeschickt worden?

Pluto: Du wolltest dich also mit diesem häßlichen nackten Schädel vor deiner schönen Braut sehen lassen? Wie kannst du hoffen, von ihr aufgenommen zu werden, da sie dich nicht einmal erkennen würde? Ganz gewiß würde sie vor dir erschrecken und davonlaufen, und so hättest du einen so großen Weg vergebens gemacht.

Persephone: Könntest du diesem Übel nicht abhelfen, lieber Mann, wenn du dem Hermes befehlen wolltest, daß er den Protesilaos, sobald er ihn an das Tageslicht hinaufgebracht hätte, mit seinem Stabe berühren und wieder zu ebendem schönen Jüngling machen sollte, der er war, als er aus dem Brautgemach hervorging?

Pluto: Nun denn, weil Persephone auch dieser

Meinung ist, so führe ihn wieder hinauf, Hermes, und mach ihn wieder zum Bräutigam. Aber du, vergiß nicht, daß du nur auf einen Tag Urlaub hast!

Diogenes und Mausolos

Diogenes: Höre du, Karier, worauf bildest du dir so viel ein, daß du vor uns allen den Vorrang haben willst?

Mausolos: Fürs erste, Herr Sinopenser, war ich König von ganz Karien und Herr über verschiedene Distrikte von Lydien; ich erweiterte mein Reich durch Unterwerfung verschiedener Inseln, erstreckte meine Eroberungen bis Milet und überwältigte den größten Teil von Ionien. Außerdem hatte ich persönliche Vorzüge; ich war schön, groß von Statur und von einer Leibesbeschaffenheit, die alle Beschwerden des Krieges aushalten konnte. Endlich, und was das vornehmste ist, habe ich zu Halikarnaß ein ungeheures Grabmal auf mir liegen, das an Größe und Schönheit seinesgleichen in der ganzen Welt nicht hat und mit den herrlichsten Bildern von Menschen und Pferden ausgeziert ist, alles aus einem so schönen Marmor, wie man ihn nicht leicht an einem Tempel finden wird. Und auf das alles sollte ich nicht mit Recht stolz sein, meinst du?

Diogenes: Also auf deine Krone, auf deine Gestalt und auf die Schwere deines Grabmals?

Mausolos: Das sollt' ich denken, beim Zeus!

Diogenes: Aber, schönster Mausolos, von deiner Schönheit und Stärke ist nichts mehr zu sehen;

und wenn ich dir den Vorzug der Gestalt streitig machen wollte, würdest du dem Richter keinen Grund angeben können, warum dein Schädel schöner als der meinige sein sollte. Beide sind kahl und abgeschält; unsre Zähne grinsen beiderseits auf gleiche Art, und wir haben beide statt der Augen leere Löcher und aufgestülpte Affennasen. Was aber dein Grabmal betrifft und das kostbare Gestein, woraus es verfertigt ist, so mögen die Einwohner von Halikarnaß allerdings Ursache haben, sie den Fremden zu zeigen und sich damit zu brüsten, daß sie ein so großes Werk der Kunst in ihren Mauern besitzen; was aber du, mein schöner Herr, für einen Genuß davon hättest, sehe ich nicht; du müßtest denn nur sagen, daß du doch eine größere Last tragest als wir andern, da du einen so ungeheuern Steinhaufen auf dir liegen hast.

Mausolos: Das alles sollte mir also zu nichts helfen, und Mausolos sollte mit Diogenes gleich geehrt werden?

Diogenes: Was den letzteren Punkt betrifft, mein edler Herr, nein, diese Gleichheit muß ich verbitten. Denn Mausolos wird wimmern und wehklagen, sooft er sich der Dinge erinnert, die im Leben seine Vorzüge und sein Glück ausmachten; Diogenes hingegen wird ihn auslachen. Mausolos spricht von dem Grabmale, das ihm Artemisia, seine Gemahlin und Schwester, zu Halikarnaß errichten ließ; Diogenes weiß nicht einmal, ob sein Leichnam irgendwo ein Grab bekommen hat, und bekümmert sich auch nicht darum. Dafür hat er den besten der Menschen das Andenken hinterlassen, das Leben eines Mannes gelebt zu haben; und dies Denkmal,

o du größte Sklavenseele unter den Kariern, ist höher und ruht auf einem festeren Grunde als das deinige.

Nireus, Thersites und Menippos

Nireus: Da ist ja Menippos! Der soll entscheiden, wer von uns beiden der schönste ist. Aufrichtig, Menippos, deucht dir nicht, daß ich schöner bin als er?

Menippos: Wer seid ihr denn? Das ist, denke ich, was ich vor allen Dingen wissen muß.

Nireus: Nireus und Thersites.

Menippos: Wer von beiden ist denn Nireus und wer Thersites? Denn bis jetzt fällt es nicht in die Augen.

Thersites: Ich habe also schon so viel gewonnen, daß ich dir ähnlich bin, und dein Vorzug also so groß nicht sein kann, wie ihn der blinde Homer macht, da er dich den schönsten aller Griechen nennt; braucht es einen stärkeren Beweis, als daß ich, meines spitzigen Kopfes und meiner spärlichen Behaarung ungeachtet, dem Richter nicht schlechter vorgekommen bin als du? Aber betrachte uns recht, Menipp, und sage dann, welchen du für den schöneren hältst?

Nireus: Natürlich doch mich, den Sohn des Charops und der Aglaja, „mich, den schönsten der Männer, die einst vor Ilion zogen".

Menippos: Wenigstens bist du nicht als der schönste unter die Erde gekommen, deucht mir; die Knochen sind gleich, und zwischen deinem Schädel und des Thersites seinem dürfte wohl kein anderer Unterschied sein, als daß der deinige

mürber ist; denn er sieht gar schwach und unmännlich aus.

Nireus: Frage nur den Homer, wie ich war, als ich mit den Achäern zu Felde zog.

Menippos: Träume, mein guter Nireus! Ich weiß nur das, was ich sehe und was du jetzt bist; was du damals warst, mögen die wissen, die mit dir lebten.

Nireus: Ich wäre also hier unten nicht schöner als andere, Menipp?

Menippos: Hier ist niemand schön, weder du noch ein anderer; im Lande der Toten sind alle gleich.

Thersites: Ich für meinen Teil verlange nicht mehr.

Diogenes, Antisthenes, Krates und ein Bettler

Diogenes: Antisthenes und Krates, wie wär' es, da wir doch nichts zu tun haben, wenn wir zusammen einen Spaziergang nach dem Eingang machten, um zu sehen, was es für neue Ankömmlinge gibt und wie sich ein jeder von ihnen aufführt?

Antisthenes: Recht gerne, Diogenes; es wird ein unterhaltendes Schauspiel für uns sein, wie die einen in Tränen zerfließen, andere fußfällig bitten, daß man sie gehen lassen möchte, wieder andere gar nicht fort wollen, sondern unvernünftigerweise mit Hermes, der sie vorwärts stößt, ringen oder sich ihm entgegenstemmen und in Güte gar nicht von der Stelle zu bringen sind.

Krates: Und ich will euch unterwegs erzählen, was bei meiner eigenen Herabkunft passierte.

Diogenes: Laß hören, Krates; ich sehe dir's an, daß du uns sehr spaßhafte Dinge zu erzählen hast.

Krates: Unter einer Menge anderer, die mit mir herabsteigen, zeichneten sich Ismenodoros, einer von unsern reichsten Thebanern, und Arsazes, Satrap von Medien, und Orötes der Armenier besonders aus. Ismenodoros, der auf einer Reise nach Eleusis, denke ich, in einem Hohlweg am Kithäron von Räubern ermordet worden war, ächzte ganz erbärmlich und hielt seine Wunde mit beiden Händen zu; dann rief er die kleinen Kinder, die er zurückließ, mit Namen und klagte sich selbst der Tollkühnheit an, daß er auf einer Reise über den Kithäron, wo er durch die im letzten Kriege verwüsteten Gegenden von Eleutherä mußte, nur zwei Sklaven mitgenommen, da er doch fünf goldene Schalen und vier große goldene Becher bei sich gehabt hätte. Der Satrap Arsazes, ein schon bejahrter Mann mit einer vornehmen und ziemlich ehrwürdigen Miene, wetterte auf gut barbarisch. Er ärgerte sich sehr darüber, daß er zu Fuß gehen sollte, und verlangte, man sollte ihm sein Pferd bringen; denn dieses war zugleich mit ihm gefallen, indem sie beide mit einem Stoß von einem thrakischen Peltasten in einem Treffen mit den Kappadokiern am Araxes durchbohrt worden war. Arsazes nämlich hatte sich, wie er selbst erzählte, zu weit von den Seinigen entfernt, mitten unter die Feinde hineingestürzt, der Thrakier aber, der gegen ihn standhielt, hatte mit einem halbrunden Schilde den Stoß seiner Lanze pariert und in ebendem Augenblick ihn und sein Pferd mit seinem langen makedonischen Spieße durchstochen.

Antisthenes: Wie konnte das mit einem Stoße möglich sein, Krates?

Krates: Sehr leicht, Antisthenes. Der Satrap kam mit eingelegter zwanzig Ellen langer Lanze angesprengt; der Thrakier hingegen, sobald er den Stoß mit seinem Schilde pariert hatte, so daß die Lanze neben ihm vorbeifuhr, stemmte sich auf das eine Knie, hielt dem in vollem Sprung gegen ihn anrennenden Reiter seinen Spieß vor und traf das Pferd unter der Brust; und da dieses durch die Wut und Heftigkeit, womit es daherstürzte, sich selbst durchbohrte, so konnte es nicht fehlen, daß auch Arsazes zu gleicher Zeit durchs Gemächt gestochen und also beide auf einen Stoß ins Gras gestreckt wurden. Du siehst, daß es ganz natürlich zuging und mehr des Pferdes als des Thrakiers Werk war. Indessen ärgerte sich der Satrap, daß er mit den übrigen auf gleichen Fuß gesetzt sein sollte, und wollte schlechterdings zu Pferd ins Reich der Toten reisen. – Was nun den Orötes betrifft, der hätte in der Tat wohl ein Pferd nötig gehabt, wiewohl er kein so vornehmer Herr war wie jener; denn er war so schwach auf seinen Füßen, daß er kaum auf dem Boden stehen, geschweige gehen konnte. Dies ist der Fall bei allen Mediern; sobald sie vom Pferde herab sind, wakkeln sie mit Mühe auf den Fußspitzen daher, als ob sie auf Dornen gingen. Wie er also auf der Nase lag und alle Mittel, ihn wieder auf die Beine zu bringen, vergeblich waren, lud ihn der wackere Hermes endlich auf seine Schultern und trug ihn bis in Charons Nachen. Ich aber mußte herzlich lachen.

Antisthenes: Als ich diese Reise machte, mengte ich mich nicht unter die übrigen; ich ließ sie heulen, soviel sie wollten, lief ihnen allen zuvor, war der erste im Nachen und suchte mir den besten Platz aus. Während der Überfahrt weinten die andern und bekamen die Seekrankheit; mir hingegen machten sie großen Spaß.

Diogenes: Auch ich hatte auf meiner Herreise eine kurzweilige Gesellschaft; der Wechsler Blepsias aus dem Piräus, Lampis aus Akarnanien, Oberster über die fremden Mietstruppen seiner Republik, und der reiche Damis von Korinth waren meine Reisegefährten. Der letztere war von seinem eigenen Sohne vergiftet worden; Lampis hatte sich aus Liebe zu der schönen Hetäre Myrtion die Kehle aufgeschnitten, und vom Blepsias hieß es, der arme Teufel sei Hungers gestorben; und wirklich sah er ganz grüngelb aus und war nichts als Haut und Knochen. Wiewohl mir alle diese Umstände schon vorher bekannt waren, erkundigte ich mich doch bei einem jeden von ihnen nach der Art seines Todes. Damis klagte seinen gottlosen Sohn an. „Es ist dir recht geschehen", sagte ich; „ein Mann von neunzig Jahren, der mehr als tausend Talente im Vermögen hat und seinem achtzehnjährigen Sohn täglich vier Obolen zu verzehren gibt, während er selbst in Üppigkeit und Überfluß schwimmt, was kann ein solcher Mann von seinem Sohne Besseres erwarten? Und du, Herr Akarnanier", denn auch der seufzte und stöhnte und fluchte seiner Geliebten alle Übel auf den Hals, „warum klagst du die Liebe an und nicht vielmehr dich selbst? Warum ließ der tapfere

Mann, der vor den Feinden nie gezittert hatte und in einem Treffen immer der vorderste war und sich den größten Gefahren aussetzte, warum ließ er sich von den falschen Tränen und erdichteten Liebesseufzern der ersten kleinen Metze, die ihm in den Wurf kam, überwältigen?" Was den Blepsias betrifft, der machte sich seiner Torheit wegen selbst so große Vorwürfe, daß ich ihm nichts zu sagen hatte. „Was für ein Narr und Dummkopf ich war", rief er aus, „mir einzubilden, ich würde ewig leben, und mein Vermögen für Erben, die mich nichts angingen, zu hüten und aufzusparen!" Ihr könnt euch vorstellen, daß mir diese Narren mit ihrem Gewimmer die Zeit und den Weg auf eine sehr angenehme Art verkürzten. – Aber wir sind nun ganz nahe an der Mündung des Hades. Bleiben wir hier stehen, um die Ankommenden schon von weitem her beobachten zu können. Alle Wetter! Leute in Menge und von allen Gattungen, und alle weinen, die neugeborenen und unmündigen Kinder ausgenommen; sogar die ältesten Greise jammern, daß sie so frühzeitig weggerafft worden! Unbegreiflich! Sollte man nicht glauben, diese rasende Liebe zum Leben wäre ihnen in einem Zaubertränkchen beigebracht worden? – Ich will doch den steinalten Greis dort ein wenig ausfragen. – Warum weinst du so, mein Bester? Man dächte, du wärest doch alt genug zu uns gekommen. Du bist vermutlich ein König gewesen?

Der Bettler: O nein!

Diogenes: Aber ein Satrap?

Bettler: Auch das nicht.

Diogenes: Du warst also sehr reich, und nun

schmerzt es dich, daß du all den Überfluß und das Wohlleben im Tode zurücklassen mußtest?

Bettler: Nichts dergleichen! Ich bin nahezu neunzig Jahre alt geworden; ich erhielt mein Leben kümmerlich mit meiner Angelrute, war immer bettelarm und litt Mangel an allem, war kinderlos und zu alledem noch lahm und beinahe blind.

Diogenes: Und in einer solchen Lage konntest du noch länger zu leben wünschen?

Bettler: Jawohl! Das Sonnenlicht zu sehen ist was gar zu Angenehmes, hingegen nichts Ärgeres und Abscheulicheres als tot sein!

Diogenes: Du faselst, alter Mann; unser Fährmann Charon ist kaum älter als du, und du haderst mit dem Schicksal wie ein Knabe! Was kann man nun den jungen Leuten übelnehmen, wenn Greise von neunzig noch so verliebt ins Leben sind? Sie, die den Tod als das einzige Mittel gegen alle Beschwerden des Alters begierig aufsuchen sollten! – Aber wir wollen wieder umkehren; man könnte uns sonst im Verdacht haben, daß wir durchgehen wollen, wenn man uns so um die Mündung des Hades herumlungern sieht.

Menippos und Tiresias

Menippos: Tiresias, auf ein paar Worte! Du sollst blind gewesen sein, sagt man; das ist ein Umstand, der sich nun nicht mehr untersuchen läßt, da wir alle leere Augen oder vielmehr bloße Löcher statt der Augen im Kopfe haben und also schwer zu sagen ist, wer der blinde Phineus oder

der luchsäugige Lynkeus ist. Aber daß du ein Wahrsager warst, und vor allen anderen Menschen den Vorzug hattest, zu verschiedenen Zeiten Mann und Weib gewesen zu sein, erinnere ich mich sehr gut, von den Dichtern gehört zu haben. Ich bitte dich also um aller Götter willen, sage mir, bei welchem Geschlechte befandest du dich besser, beim männlichen oder beim weiblichen?

Tiresias: Als Weib hatte ich es um sehr vieles besser, Menipp; denn die Weiber haben weit weniger zu tun und zu sorgen als die Männer. Überdies herrschen sie unumschränkt über das männliche Geschlecht, ohne daß sie in den Krieg zu ziehen oder auf den Stadtmauern Wache zu stehen noch in den Volksversammlungen sich heiser zu schreien oder vor Gericht zu erscheinen brauchen.

Menippos: Ich sehe sehr wohl, Tiresias, daß du nie gehört hast, wie bitterlich die Euripideische Medea sich über das unglückliche Los der Weiber beklagt und wie unerträglich sie die Schmerzen findet, die sie beim Kindergebären auszustehen haben. Aber weil mich doch die Jamben der Medea darauf gebracht haben, sage mir, hast du jemals ein Kind gehabt, wie du Weib warst, oder bist du unfruchtbar gewesen?

Tircsias: Warum willst du das wissen, Menipp?

Menippos: Die Antwort darauf ist nicht schwer, Tiresias; gib sie mir, wenn es dir nichts ausmacht.

Tiresias: Ich war nicht unfruchtbar und habe gleichwohl nie geboren.

Menippos: Das ist mir schon genug; ich wollte nur wissen, ob du eine Gebärmutter gehabt habest.

Tiresias: Allerdings hatte ich das.

Menippos: Wie kam es aber nun, daß du zum Manne wurdest; war es allmählich, daß die Gebärmutter verschwand, der Schoß sich verschloß, die Brüste abwelkten, ein männliches Glied hervorsproßte und der Bart dir kam, oder geschah es plötzlich?

Tiresias: Ich weiß nicht, was du mit dieser Frage willst. Es scheint, du glaubst mir nicht, daß mir das alles wirklich begegnet sei.

Menippos: Es wäre freilich eine große Ungebühr, solche Dinge zu glauben, Tiresias, man muß sie, wie ein gutes frommes Schaf, ohne alles naseweise Nachforschen, ob sie auch möglich sind, auf- und annehmen, das versteht sich!

Tiresias: Du glaubst also wohl ebensowenig, daß Aedon in eine Nachtigall, Daphne in einen Lorbeerbaum und Lykaons Tochter Kallisto in eine Bärin verwandelt worden sind.

Menippos: Wenn ich jemals mit diesen Damen zusammenkommen sollte, werde ich hören, was sie sagen. Aber du, mein trefflicher Herr, weissagtest du, als du ein Frauenzimmer warst, auch schon wie nachher? Oder hast du die Rolle eines Mannes und eines Propheten gleichzeitig spielen gelernt?

Tiresias: Siehst du, wie so ganz unkundig du meiner Geschichte bist; du weißt kein Wort davon, daß ich einst einen Streit zwischen Zeus und Hera entscheiden mußte; daß mich Hera – weil ihr mein Spruch mißfiel – des Gesichts beraubte; Zeus hingegen mich wegen dieses Unglücks durch die Gabe der Weissagung zu trösten suchte.

Menippos: Wie, Tiresias? Hängst du auch hier noch an diesen Lügen? Doch darin machst du es wie

andere Weissager auch; es ist ein allgemeiner Brauch bei euch, nie ein vernünftiges und wahres Wort zu sagen.

Ajax und Agamemnon

Agamemnon: Höre, Ajax, wenn du aus Raserei dich selbst umgebracht hast und uns allen ein gleiches zugedacht hattest, was klagst du den Odysseus an? Neulich, wie er herabkam, um sich weissagen zu lassen, schautest du ihn nicht einmal an, geschweige daß du ihn eines Wortes gewürdigt hättest, wo er doch dein Kamerad und guter Freund gewesen war, sondern gingst stolz über ihn wegsehend und mit großen Schritten an ihm vorbei.

Ajax: Und das mit vollem Recht, Agamemnon; denn er war an meiner Raserei schuld, da er allein sich herausnahm, mir die Waffen des Achilles streitig zu machen.

Agamemnon: Wie konntest du dir denn einbilden, ohne Gegner zu bleiben und ohne Kampf den Sieg über uns alle davonzutragen?

Ajax: Das konnte ich allerdings bei dieser Gelegenheit, denn die ganze Rüstung des Achilles gehörte von Rechts wegen mein, da er mein Vetter war. Auch habt ihr übrigen, die ihr doch viel besser wart als Odysseus, keinen Anspruch darauf gemacht und mir den wohlverdienten Kampfpreis nicht streitig zu machen begehrt. Nur der Sohn des Laertes, den ich so oft rettete, wenn er in Gefahr war, von den Phrygiern zusammengehauen zu werden, maßte sich an, besser als ich und der Waffen des Achilles würdiger zu sein.

Agamemnon: Eigentlich, mein edler Herr, müßtest du dich über Thetis beklagen, die, anstatt diese Waffen als ein von deinem Vetter auf dich gefallenes Erbstück dir einzuhändigen, sie als Kampfpreis für alle aussetzte.

Ajax: Keineswegs, ich halte mich bloß an Odysseus, den einzigen, der sie mir streitig machte.

Agamemnon: Es ist ihm doch als etwas sehr Menschliches zu verzeihen, Ajax, wenn er sich von der Liebe zum Ruhme hinreißen ließ; einer so angenehmen Sache, daß keiner unter uns war, der um ihretwillen nicht alles gewagt hätte: Er hat dich nun einmal besiegt und noch dazu nach dem Urteil der troischen Schiedsrichter.

Ajax: Ich weiß sehr wohl, wer die war, die mich verurteilte; es ist nur nicht erlaubt, alles von den Göttern zu sagen, was man sagen könnte. Aber daß ich den Odysseus nicht hassen sollte, das kann ich nicht, Agamemnon, und wenn es mir Athene selbst gebieten wollte!

Minos und Sostratos

Minos: Der Straßenräuber Sostratos hier soll in den Feuerstrom geworfen werden! Jenen Tempelschänder soll die Chimära zerreißen! Diesen Tyrannen, Hermes, streckt neben den Tityos aufs Rad, und die Geier sollen auch ihm die Leber abfressen! Ihr Guten aber eilt dem Elysischen Gefilde zu und bewohnt die Insel der Seligen zur Belohnung der Rechtschaffenheit, die ihr in eurem Leben bewiesen habt!

Sostratos: Höre, Minos, ob gegen die Richtigkeit dessen, was ich sagen will, etwas einzuwenden ist!

Minos: Ich soll schon wieder hören? Bist du nicht überwiesen worden, Sostratos, daß du ein Bösewicht bist und so viele Menschen ermordet hast?

Sostratos: Überwiesen bin ich; aber ob ich auch mit Recht gestraft werde, das ist noch auszumachen.

Minos: Das ist längst ausgemacht, oder es müßte nicht recht sein, daß jeder empfange, was er verdient hat.

Sostratos: Wenigstens, Minos, antworte mir nur auf ein paar kleine Fragen.

Minos: So laß hören; aber mach es kurz, denn ich habe noch mehr Urteile zu expedieren.

Sostratos: Was ich in meinem Leben getan, hab' ich es freiwillig getan oder kraft eines unwiderruflichen Schlusses der Schicksalsgöttin?

Minos: Kraft des letztern, das versteht sich.

Sostratos: Also handeln die Guten sowohl als wir Bösewichter, wie man uns nennt, in allem, was wir tun, als Diener des Verhängnisses?

Minos: Allerdings, als Diener der Klotho, die bei eines jeden Geburt alle Taten seines Lebens anordnet.

Sostratos: Gesetzt nun, es töte einer jemanden, weil er von einem anderen dazu genötigt wird, wie dies zum Beispiel beim Scharfrichter oder bei einem Trabanten der Fall ist, wenn jener vom Kriminalrichter, dieser vom Tyrannen den Befehl dazu bekommt – wen wirst du für die Tötung verantwortlich machen?

Minos: Unstreitig den Richter oder den Tyran-

nen; das Schwert selbst gewiß nicht; denn das ist ein bloßes Werkzeug, dessen sich derjenige nach seinem Belieben bedient, der eigentlich an der Tat schuld ist.

Sostratos: Vortrefflich, Minos, ich bedanke mich für die Zugabe zu meinem Gleichnis. Wenn mir also ein Bedienter eine Summe Geldes bringt, womit ihn sein Herr an mich abgeschickt hat, wen von beiden muß ich als meinen Wohltäter in mein Gedächtnisbuch schreiben?

Minos: Natürlich den, der dir das Geld geschickt hat; denn der andere, der es überbrachte, tat es nur als Diener.

Sostratos: Siehst du nun, wie ungerecht du verfährst, da du uns dafür bestrafst, daß wir als Diener der Klotho ausgeführt haben, was sie uns befahl, und jene für das Gute belohnst, das sie in ihrem Namen getan haben? Denn daß es möglich sein könnte, sich dem zu entziehen, was uns eine unbedingte Notwendigkeit auferlegt, wird doch wohl niemand behaupten.

Minos: Mein guter Sostratos, wenn du es so genau nehmen willst, so möchte sich leicht finden, daß noch viel anderes in der Welt geschieht, was sich mit der Vernunft nicht recht zusammenreimen läßt. Indessen hast du mich mit deiner Frage wenigstens davon überzeugt, daß du ein ebenso großer Sophist als Straßenräuber bist, und das soll dein Schaden nicht sein. Binde ihn los, Hermes, und laß ihn ungestraft. – Aber du, nimm dich in acht, daß du mir nicht auch die anderen Toten solche Fragen stellen lehrst!

S. 3 *Knochen mit Fett:* Bei einem Opfer hatte Prometheus das brauchbare Fleisch in einem Rindermagen versteckt, die Knochen in Fett gehüllt und dann Zeus wählen lassen. Diese und andere Freiheiten, die sich der Titan gegenüber Zeus erlaubt, führen schließlich dazu, daß er von dem Schmiedegott Hephaistos an den Kaukasos geschmiedet wird, wo ihm jeden Tag ein Adler die nachts nachwachsende Leber abfrißt.

S. 4 *Thetis:* Zeus und Poseidon bemühen sich um die bekannte Nereide, bis die Weissagung bekannt wird, daß der Sohn der Thetis stärker sein werde als der Vater; da darf sie der sterbliche Peleus heiraten.

Kronos: Nachdem der Titan Kronos seinen Vater Uranos entthront hat, verschlingt er alle seine Kinder, um selbst nicht dasselbe Schicksal zu erleiden; seiner Frau gelingt es indes, wenigstens Zeus zu retten, der dann auch den Kronos entmachtet.

S. 5 *Iapetos:* Nach Hesiods Theogonie (8. Jh.) ist Eros so alt wie Gaia („Erde"), die Mutter des Iapetos und der übrigen Titanen, Großmutter des Zeus.

zum Satyr usw.: „Zum Satyr bei Antiope, zum Stier bei Europa, zum Schwan bei Leda, zum Adler bei Asteria, zum Goldregen bei Danae. Er hätte das Register noch ansehnlich vermehren können; denn außer den genannten Schönen betrog er die Io als Nebel, die Kallisto als Diana (!) . . . seine Schwester

und nachmalige Gemahlin Hera als Wiedehopf und die Alkmene in Gestalt ihres eigenen Mannes" (Wieland).

Branchos: Erhält von Apollon, dessen Zuneigung er schon sehr jung gewinnt, die Sehergabe.

Hyakinthos: Ein schöner junger Mann, in den sich Apollon verliebt. Der eifersüchtige Zephyros (Westwind) sorgt dafür, daß der von Apollon beim Training geworfene Diskos den Hyakinthos tötet. Aus seinem Blut läßt der Gott zur Erinnerung die gleichnamige Blume sprießen, die aber wohl mit unserer Hyazinthe nicht identisch ist. Vgl. das Göttergespräch: „Unglücklicher Tod des schönen Hyakinthos".

Daphne: Siehe das Göttergespräch: „Eifersucht der zwei schönsten Götter auf Hephästos wegen seines Glücks in der Liebe."

S. 6 *Io:* Zeus' Geliebte Io wird entweder von Hera oder nach anderen Versionen von Zeus selbst, der sie damit vor Hera schützen will, in eine Kuh verwandelt.

S. 7 *Argos:* Nach dem hundertäugigen, ständig wachsamen Argos sagen wir heute noch „mit Argusaugen".

zur Isis machen: Eine Anspielung darauf, daß besonders seit hellenistischer Zeit, da die griechischen Ptolemäer in Ägypten regieren, gern griechische Gottheiten mit ägyptischen identifiziert werden; übrigens tritt Isis auch in Kuhgestalt auf.

S. 8 *Ida:* Berg in Nordwestkleinasien.

S. 9 *ein Gestirn deines Namens:* Viele Sternennamen gehen auf altgriechische Mythen zurück.

S. 12 *Hebe:* Die personifizierte „Jugend" ist Mundschenkin der Götter bis zu Ganymeds Entführung, auch Hephaistos fungiert als Mundschenk.

Ägide: Der Schild des Zeus, manchmal auch von

Athene benutzt; danach „unter der Ägide (= Schirmherrschaft) von ...".

S. 12 *Donnerkeil:* Altertümlich für Blitz.

S. 14 *Ixion:* König der Lapithen, von Zeus zur Göttertafel geladen, flirtet mit Hera. Zeus täuscht ihn mit dem Trugbild einer Wolke von Heras Gestalt; Ixion rühmt sich, auf die Erde zurückgekehrt, seines Erfolges bei der Götterkönigin und wird zur Strafe in den Tartaros verstoßen, wo er auf ein feuriges sich ununterbrochen drehendes Rad geflochten wird.

S. 18 *Sohn der Maja:* „Seine vielfachen Talente machten ihn zum Schutzgott der Diebe, Kaufleute, Redner, Ringer und Musiker, zum Führer der Seelen in und aus dem Tartaros und zum Herold und Boten der Götter" (Wieland). Vgl. den homerischen Hermeshymnos.

S. 20 *Zither:* Das griechische Instrument Kithára hat unserer Zither (und, über das Spanische, der Gitarre) ihren Namen gegeben; es bestehen aber Unterschiede zwischen K. und Z.

Rute: Ein Zauberstab, mit dem Hermes die Menschen einschläfern und wecken kann; wohl nicht identisch mit seinem Heroldsstab.

S. 21 *Wehen:* Zeus erfährt, daß der Sohn, mit dem seine erste Gemahlin Metis schwanger geht, ihn von seinem Thron stoßen wird. Er verschluckt Metis, findet Mittel, den embryonalen Sohn in spe in ein weibliches Wesen zu verwandeln, und brütet dieses (die Athene) im Kopf fertig aus.

Eileithyia: Die Geburtsgöttin, gern mit Artemis gleichgesetzt.

S. 24 *Nysa:* Stadt in Indien (?), wo Dionysos seine frühe Kindheit verbringt.

Helios: Der Sonnengott („Sonne").

S. 24 *Horen:* Göttinnen zweiter Garnitur, deren Amt es u. a. ist, die Pferde des Sonnenwagens ein- und auszuspannen. Es sind die personifizierten „Jahreszeiten", die für Blüte, Wachstum und Reife in der Landwirtschaft zuständig sind, aber auch für Recht, Gesetz, Frieden.

S. 25 *Kronos, Rhe(i)a:* Zeus' Eltern. „Helios gehörte eigentlich zu dem alten Götterhofe, nämlich dem unter Kronos . . . Diese Beschwerde über Zeus' Ungebundenheit hat also im Munde eines alten Hofmannes, der bessere Zeiten gesehen hatte, etwas sehr Schickliches, zumal da er im Grunde von so guter Abkunft wie Zeus war und sogar noch ein näheres Recht zum Thron hatte als dieser" (Wieland).

S. 26 *der große Athlet:* Der starke Herakles.

Selene: Die „Mond"göttin (lat. Luna), die wie Helios auf einem Wagen sitzend die Erde umfährt.

zum Schlafe: Zu Hypnos, dem Gott des „Schlafes".

Karien: Landschaft im Südwesten der heutigen Türkei.

Anchises: Auch der trojanische Prinz Anchises hütet auf dem Ida die Kühe. Die Frucht von Aphrodites Besuch dort ist Aeneas.

assyrischer Jüngling: Adonis, wegen seiner Schönheit berühmt. Als er auf der Jagd von einem Eber getötet wird, erreicht Aphrodite, daß ihn die Hadesherrscherin Persephone jedes Jahr sechs Monate auf die Erde beurlaubt.

S. 28 *der Giftmischer:* Asklepios (lat. Aeskulap), als Gott der Heilkunst hier so despektierlich bezeichnet, wird von Zeus totgeblitzt, weil er nicht nur Kranke gesund, sondern Tote wieder lebendig gemacht hat – eine Kompetenzüberschreitung, die auch in Mythen

anderer Völker zu Komplikationen führt. Im Fall des Asklepios hatte sich Unterweltsgott Hades beschwert, daß seine Interessen geschädigt würden. So tötet Zeus den Heilkünstler, nimmt ihn aber (wegen der Abstammung von Apollon) in den Olymp auf.

S. 29 *vom vergifteten Hemd:* Herakles' Frau Deianeira, auf eine schöne Gefangene ihres Mannes eifersüchtig, schickt ihm ein Hemd, das mit einer Salbe aus dem Blut des Nessos bestrichen ist; dieser Kentaur hatte, als er von des Herakles Hand sterben mußte, der Deianeira dieses Verfahren als Liebeszauber empfohlen. Herakles legt das Hemd an, wird von brennenden Schmerzen gepeinigt und verbrennt sich schließlich selbst.

Knecht gewesen: Wie Herakles bei seinem Onkel Eurystheus, als er die „Zwölf Arbeiten" vollbringt, oder auf dem Argonautenzug, an dem er in untergeordneter Stellung teilnimmt; später muß er zur Strafe für ein Vergehen gegen das delphische Orakel bei der lydischen Königin Omphale Sklavendienste tun, wobei er ausgesprochen hauswirtschaftlich tätig ist.

Päon: Die Gestalt des alten Heilgottes Paĭon oder Paian verschmilzt später mit der des Apollon.

S. 30 *Daphne:* Siehe das Göttergespräch: „Eifersucht der zwei schönsten Götter auf Hephästos wegen seines Glücks in der Liebe".

Taÿgetos: Gebirge in Lakonien (Peloponnes).

S. 31 *Charis:* Eine der Charitinnen (Grazien) ist nach Hesiod und Homer mit Hephaistos verheiratet.

S. 32 *Hermaphroditos:* Göttlicher Zwitter, Sohn des Hermes und der Aphrodite.

S. 33 *Leto* (lat. Latona): Kusine des Zeus, gebiert ihm die

Zwillinge Apollon und Artemis, die Jagdgöttin, die auch ins unwirtliche Gebiet der wenig zivilisierten Skythen zieht, die den Nordbalkan und die Ukraine bewohnen.

S. 34 *Niobe:* Tochter des Tantalos und Enkelin des Zeus, Mutter von vierzehn Kindern, verhöhnt die Leto, daß sie nur zwei Kinder habe. Daraufhin töten Apollon und Artemis, eben diese beiden Kinder, die sieben Söhne und sieben Töchter der Niobe.

Marsyas: „Ein Satyr, der den Apoll zu einem Wettstreit herausgefordert hatte, wobei die Musen Richter waren und wie natürlich den Ausspruch für ihren Präsidenten taten" (Wieland).

Aktäon: Ein Jäger, belauscht Artemis und ihre Nymphen im Bad. Artemis verwandelt ihn in einen Hirsch, und seine eigenen Hunde, die ihn nicht erkennen, zerreißen ihn.

Hebammendienste: Vgl. Anm. zu S. 21 (Eileithyia).

S. 35 *Stier oder Schwan:* Vgl. Anm. zu S. 5 (zum Satyr usw.).

Ares . . . ertappt: Vgl. Odyssee VII.

Lemnos: Insel im Ägäischen Meer, die wohl wegen des auf ihr zu beobachtenden Erdfeuers als Werkstatt des Schmiedegottes gilt.

S. 37 *weibermäßiger Kopfschmuck:* Die aus dem Orient stammende zipfelmützenartige Mitra.

S. 38 *für ein Hirschkalb angesehen:* Der thebanische König Pentheus widersetzt sich der Einführung des orgiastischen Dionysoskultes, beobachtet heimlich das Treiben der Bacchantinnen, unter denen seine Mutter ist, wird von den rasenden Frauen entdeckt, verkannt und getötet. Vgl. Euripides' Bakchai.

Ikarios: Nimmt den Dionysos freundlich auf, baut

Wein an, gibt andern davon zu trinken; betrunken glauben diese, von ihm vergiftet zu sein, und erschlagen ihn.

S. 38 *Semele:* Siehe das Göttergespräch: „Die wunderbare Geburt des Dionysos".

S. 41 Zum Parisurteil vgl. das gleichnamige Gedicht Wielands.

S. 42 *Momos:* Personifikation des Tadels.

S. 43 *idäisches Mädel:* Die Nymphe Oinone. Tochter eines Flußgottes, aus der Gegend des Idagebirges.

S. 44 *Garganon:* Teil des Idamassivs.

S. 45 *beim Anchises:* Siehe das Göttergespräch: „Der Schläfer Endymion".

Tiara: Kopfbedeckung, besonders von orientalischen Fürsten.

S. 47 *Argos:* Siehe das Göttergespräch: „Ios Verwandlung in eine Kuh".

anderswohin sehen: „Hermes macht im Original etwas weniger Umstände mit seinen Göttinnen ... Wir haben im Lukian sehr oft Gelegenheit zu sehen, daß zwischen der griechischen Urbanität und unserer heutigen Höflichkeit ein ziemlicher Unterschied waltet" (Wieland).

S. 48 *große Augen:* „Weißarmig und kuhäugig" bei Homer.

wasserblau: Homerisch glaukṓpis, auch als „eulenäugig" deutbar.

S. 51 *gymnastisch geübt:* Wie alle jungen Mädchen in Sparta.

Himeros: Personifizierung der „Sehnsucht" oder, wie hier, des „Charmes".

S. 53 *Pothos,* das „Verlangen", und *Hymenaios,* der Hochzeitsgott, gehören zum Stab der Aphrodite.

S. 54 *Briareos:* Einer der „hundertarmigen" (Hekatoncheiren) Brüder der Titanen.

S. 54 *von Kyllene:* „Einer der gewöhnlichsten Beinamen des Hermes, von dem Berg Kyllene in Arkadien, wo Maja den verstohlenen Besuch vom Zeus erhielt, der sie zu Hermes' Mutter machte" (Wieland).

S. 55 *Penelope:* Homer erzählt davon nichts.

S. 56 *Tegea, Parthenios, Arkadien:* Ort, Berg, Landschaft auf dem Peloponnes.

Tapferkeit: Geht auf eine Geschichte aus der Zeit der Perserkriege zurück.

S. 57 *Echo:* Nymphe „Widerhall".

Peitho: Göttin der „Überredung" im Gefolge Aphrodites.

Priapos: Fruchtbarkeitsgott.

S. 58 *Verschiedenheit der Väter:* Eros von Ares, Hermaphroditos von Hermes, Priapos von Dionysos.

bei den Skythen: Siehe das Göttergespräch: „Die Götterkönigin macht ihrer Eifersucht auf Leto Luft".

mit dem ersten Griechen . . . durchzugehen: Orestes entführt den Tauriern seine Schwester Iphigenie, die dort Artemispriesterin ist, zusammen mit dem Kultbild der Artemis.

Lampsakos: Griechische Stadt am Hellespont, gilt als Geburtsort des Dionysos.

S. 60 *Professor der Rhetorik usw.:* Er ist Schutzpatron der Ringer, der Herolde und der Redner, vgl. Anm. zu S. 18.

Söhne der Leda: Die Dioskuren („Zeussöhne") Kastor und Polydeukes (lat. Pollux), siehe das letzte Göttergespräch.

Söhne der Alkmene und der Semele: Herakles, Dionysos.

Schwester des Kadmos, Danae, Antiope: Vgl. Anm. zu S. 5 (zum Satyr usw.).

S. 63 *Bernstein . . . weinen:* Die Tränen der Schwestern werden in Bernstein verwandelt.

S. 64 *Kastor und Polydeukes:* Lösen einander offenbar gerade ab.

Bebrykier: Volk in Kleinasien, vom Poseidonsohn Amykos regiert; der Boxkampf mit ihm spielt sich auf der Argonautenfahrt ab.

halbe Ei auf dem Kopf: Spartanischer Hut bzw. Helm, mit Sternverzierung; Kastor und Polydeukes sind geborene Spartaner und Schirmherren der Stadt.

S. 68 *Thesmophorien:* Fest zu Ehren der Göttin Demeter Thesmophóros, der „Bringerin der Gesetze".

S. 69 *Eileithyia:* Geburtsgöttin, gern mit Artemis identifiziert.

Lesbia: Eine Sklavin von der Insel Lesbos. Sklav(inn)en heißen vielfach nach ihrer Heimat, vgl. Namen wie Lydia.

S. 70 *Prytaneion:* Rathaus von Athen.

S. 72 *Sosandra:* Berühmte Statue des Bildhauers Kalamis (5. Jh. v. u. Z.).

S. 74 *fünf Talente Mitgift:* In DM eine fünfstellige Summe.

Piräeus (griech. Peiraiéus): Hafen von Athen.

S. 75 *Kerameikos:* „Topfmarkt" bzw. „Töpferviertel" in Athen.

S. 76 *Drachme, Obole:* Etwa 80 bzw. etwa 13 Pfennige.

S. 78 *Lesbos:* Heimat der Dichterin Sappho. Auch von ihr wird im Altertum behauptet, daß sie der gleichgeschlechtlichen „lesbischen" Liebe gehuldigt habe. „Lesbia" nennt der römische Dichter Catull seine Freundin zu Ehren der Sappho, deren Gedichte er kennt, z. T. übersetzt bzw. nachbildet.

Zither: Siehe Anm. zu S. 20.

S. 80 *Hermaphrodit:* Göttlicher Zwitter, Sohn des Hermes und der Aphrodite.

aus einem Weib ein Mann: Siehe das Totengespräch: „Menippos und Tiresias".

S. 81 *eine Mine:* 100 Drachmen, also etwa 75 Mark.

S. 82 *Adrastea:* Ursprünglich kleinasiatische Göttin, seit der klassischen Zeit mit der Schicksalsgöttin Nemesis gleichgesetzt, die alle Hybris bestraft; hier wie auch sonst gelegentlich Schutzherrin der Liebe.

S. 84 *vergib mir, liebste Adrastea:* Korinna ist wohl jünger und schöner als Lyra, aber die Mutter will es nicht „beschreien", sie will nicht die allen Übermut dämpfende Adrastea-Nemesis auf den Plan rufen.

S. 85 *Aphrodite Pandemos:* Die „dem ganzen Volk" gehörende Göttin sinnlicher Liebe.

der in den Gärten: Aphrodite.

Plutodoteira: Die „Reichtum-Geberin" ist die Fruchtbarkeitsgöttin Demeter.

bei beiden Göttinnen: Demeter und ihre Tochter Persephone.

Polias: Athene Polias, die Schutzgöttin der Stadt (polis) Athen.

zwei Dareiken: Kleines Gewicht.

S. 86 *Areopagit:* Mitglied des altehrwürdigen Athener Gerichtshofes, des Areopag.

Kolyttier: Aus Kolyttos in Attika.

tarentinisches Kleid: Tarent, eine Gründung der Griechen in Unteritalien, ist berühmt für seine feinen durchsichtigen Gewebe, die hier als Berufskleidung dienen.

S. 87 *Adonis:* Schöner Jüngling, nach dem gleichnamigen entzückenden Protégé der Aphrodite.

Acharnai: Ort in Attika.

S. 87 *Demeter Thesmophoros:* Siehe das Hetärengespräch „Myrtion, Pamphilos und Doris".

Haloen: „Tennen-Fest" zu Ehren der Demeter, die das erste Getreide in Attika ausgesät haben soll, und ihrer Tochter Persephone, des Kornmädchens, sowie zu Ehren des Weingottes Dionysos.

S. 92 *Xenios:* Zeus ist u. a. der Gott der freundlichen Aufnahme, der Gastfreundschaft (xenía).

Athene Strat(e)ia: Auch der Krieg gehört in Athenes Geschäftsbereich.

S. 93 *Halys:* Fluß in Kleinasien, aus der Geschichte des lydischen Königs Kroisos (Krösus) bekannt.

Pisidier: Volk in Kleinasien.

S. 94 *Pylai:* Thermopylai, aus den Perserkriegen bekannt.

S. 95 *Odrysier:* Volk in Thrakien.

S. 96 *Kohorte:* Militärische Einheit, etwa einem Bataillon entsprechend.

S. 97 *Poikile:* Die Stoa poikile, die „Bunte Halle" in Athen (nach den Wandgemälden, mit denen sie geschmückt war), etwa seit 300 v. u. Z. Sitz der „Stoiker".

doppelte Pforte (Dipylon): Stadttor im „Töpfervierteil" Athens.

S. 99 *klingt wie skythisch:* Etwa unseren „böhmischen Dörfern" entsprechend; die Skythen, im Altertum Bewohner des Nordbalkans und der Ukraine, waren den Griechen als nicht sehr zivilisiert verdächtig.

S. 101 *Elaphebolion:* Monat des attischen Kalenders.

S. 104 *Phaon:* Angebliche unglückliche Liebe (männlich) der Dichterin Sappho.

Penelope: Frau des Odysseus.

S. 105 *Adrastea:* Vgl. Anm. zu S. 82.

S. 109 *Galatien, Paphlagonien:* Landschaften in Kleinasien.

S. 112 *Lemnierinnen oder Danaiden:* Die Frauen der Insel Lemnos wie auch die fünfzig Töchter des Danaos töten aus verschiedenen Gründen ihre Männer (die Lemnierinnen nach erwiesener Untreue der Männer bei der Rückkehr von einem Feldzug, die Danaiden makabrerweise in der Hochzeitsnacht) – jeweils mit einer Ausnahme.

S. 114 *bithynischer Kaufmann:* Bithynien ist eine reiche Gegend in Kleinasien.

S. 115 *Aphrodisien:* Fest der Aphrodite.

S. 116 *bei den Dioskuren:* Die „Zeus-Söhne" Kastor und Polydeukes (lat. Pollux) haben in späterer Zeit auch das Ressort Schutz der Seefahrt; siehe das Göttergespräch: „Die Zwillinge Kastor und Polydeukes".

S. 120 *Polydeukes:* Siehe das Göttergespräch: „Die Zwillinge Kastor und Polydeukes".

Menippos der Hund: Menippos gehört der philosophischen Richtung der „Kyniker", d. h. der „Hündischen" an; sie heißen so, seitdem ihr bekanntester Vertreter, Platons Zeitgenosse Diogenes, wegen seiner Lebensführung den Beinamen „der Hund" (kýōn) erhalten hat.

Kraneion: (Sport-)Platz vor den Toren von Korinth; der eben genannte Diogenes hielt sich hier oft auf.

Lykeion: Entsprechende Lokalität in Athen.

Satrapen: Persische Bezeichnung für Statthalter.

S. 121 *Wolfsbohne:* Der Samen der Wolfsbohne (= Lupine) ist wegen seiner Billigkeit beliebtes Nahrungsmittel ärmerer Schichten.

Hekatemahl: Hekate ist die Göttin der Zauberei. Ihr Altar stand vor jedem athenischen Haus und an den Weggabelungen („Scheidewegen"), wo ihr Speiseopfer dargebracht wurden.

Hörner aufzupflanzen, Krokodile zu machen: Geht

auf berühmte Trugschlüsse der antiken Logik, „Hörner-" und „Krokodilschluß" genannt, zurück.

S. 122 *Obolos:* Münze, etwas mehr wert als ein „Groschen". Ein Obolos wurde jedem Toten als Fährlohn für den Charon mitgegeben.

o Lakedämonier: Polydeukes ist als Sohn der Leda und des Tyndaros (richtiger: des Zeus) geborener Lakedämonier.

S. 123 *Krösos:* König von Lydien im 6. Jh. v. u. Z.
Midas: Sagenhafter König von Phrygien.
Sardanapalos: Mythischer assyrischer König.

S. 124 *Gnóthi Seautón:* „Erkenne dich selbst", Spruch eines der sogenannten Sieben Weisen, war in goldenen Buchstaben am Apollotempel in Delphi zu lesen.

S. 125 *Amphilochos:* Griechischer Heros und Seher; seine Kult- und Orakelstätten waren im gesamten Mittelmeergebiet zu finden.

Trophonios: Sagenheld, der sich durch Betrügereien und Brudermord einen Namen gemacht hat, später aber zu hohem Ansehen als orakelspendender Halbgott gekommen ist; dieses Ansehen dürfte zu Lukians Zeit noch vorhanden gewesen sein.

S. 126 *Drachme:* Eine Drachme zu sechs Obolen = etwa 80 Pfennige.

S. 128 *Erben wider Willen:* Mit Erbschleicherei beschäftigten sich weitere vier in unserer Auswahl weggelassene Totengespräche. Offensichtlich ist sie ein Merkmal der frühen Kaiserzeit, doch berichtet schon Horaz in seinen Satiren von ihr.

S. 130 *Gela:* Einst bedeutende Stadt auf Sizilien.
Diadem: Stirnbinde, besonders bei Fürsten.

S. 135 *dem Tod ungerufen entgegen:* Geht auf Menipps Selbstmord, der in den antiken Quellen sehr verschieden motiviert wird.

S. 135 *Sikyon:* Stadt im Norden der Peloponnes.

S. 136 *Ixionsräder:* Vgl. Anm. zu S. 14.

Tityosgeier: Der Riese Tityos, ein Sohn des Zeus, will sich an der Göttin Leto vergreifen; Apollon und Artemis erschießen ihn. Er liegt in der Unterwelt an den Boden gefesselt; ein Geierpaar zerhackt ihm die stets nachwachsende Leber. (Vgl. das Göttergespräch: „Befreiung des Prometheus".)

Sisyphossteine: Sisyphos muß im Hades einen schweren Felsblock auf eine Anhöhe wälzen; sooft er es getan hat, rollt der Stein wieder in die Tiefe, und Sisyphos muß von neuem tätig werden – eines der vielen Beispiele für ergebnislose, nichtendende Arbeit in der Unterwelt als Strafe für irdische Vergehen. Der Grund der Strafe ist entweder übergroße Habgier oder daß Sisyphos über eine Liebesaffäre des Zeus geplaudert hat oder daß er den Tod fesselt, so daß niemand mehr stirbt, bis der Kriegsgott eingreift, o. a.

Minos: König von Kreta, wegen seiner Gerechtigkeit wird er, als er gestorben ist, als Totenrichter im Hades eingesetzt.

griechisch reden gelernt: Für Lukian ist die Verkehrssprache in der Unterwelt natürlich Griechisch (das Hannibal aber bereits zu Lebzeiten gelernt hat).

S. 137 *Keltiberien:* Teil von Spanien.

westliche Gallier: Die in (Süd-)Frankreich wohnenden, im Gegensatz zu den Galliern in Oberitalien.

die hohen Gebirge: Die französisch-italienischen Alpen.

Fingerringe mit Scheffeln: In der Schlacht bei Cannae in Apulien (216 v. u. Z.) sind so viele Römer gefallen, daß ihre Fingerringe viereinhalb Scheffel gefüllt haben sollen (etwa vierzig Liter!), wie der

römische Historiker Livius (unter Kaiser Augustus) mitteilt – unter starkem Vorbehalt.

S. 137 *Sohn Ammons:* Alexander der Große von Makedonien läßt sich nach der Eroberung Ägyptens von dem Orakel des einheimischen Gottes Ammon (den die Griechen mit Zeus identifizieren) als „Sohn Ammons" anerkennen.

für einen Gott: Seit hellenistischer Zeit ist es üblich (z. T. wohl unter orientalischem Einfluß), daß sich Herrscher göttliche Ehren erweisen lassen (sog. Herrscher-, später Kaiserkult; Spezialfall des auch vorher in einzelnen Fällen auftretenden Personenkultes).

Med(i)er: Volk auf dem Gebiet des heutigen Iran.

Issos: Stadt nahe der heutigen türkisch-syrischen Grenze; hier besiegt 333 v. u. Z. Alexander den persischen König Dar(e)ios III.

Arbela: 331 v. u. Z. besiegt Alexander den Dareios bei Gaugamela; das Hauptquartier des Dareios befand sich im benachbarten Arbela.

S. 138 *Blut seiner Freunde:* Alexander hat mehrfach in jähem Zorn oder Mißtrauen Freunde erschlagen oder eingekerkert; in diesem Totengespräch versucht er, dies zu bagatellisieren.

Diadem: Vgl. Anm. zu S. 130.

S. 139 *Straßenräuber:* „... den Namen eines Straßenräubers verdiente er unendlichmal besser als Hannibal. Was waren alle seine Feldzüge und Eroberungen in Asien anders als glückliche Unternehmungen eines gekrönten Straßenräubers?" (Wieland.)

Granikos: Fluß in Nordwestkleinasien.

S. 140 *Tyros:* Syrische Hafenstadt, 332 von Alexander erobert.

Poros: Indischer Fürst im Pandschabgebiet.

Tanais: Der heutige Don.

S. 140 *Skythen:* Siehe das Göttergespräch: „Die Götterkönigin macht ihrer Eifersucht auf Leto Luft".

bei dem Bithynier Prusias: Hannibal verläßt unter dem Druck Roms 195 Karthago. Er geht ins Exil zunächst zu Antiochos von Syrien; als die Römer seine Auslieferung verlangen, zu Prusias von Bithynien (Nordwestkleinasien). Von Prusias an die Römer verraten, nimmt er Gift.

S. 141 *Scipio:* „Man braucht nur die beiden Reden Hannibals und Alexanders gegeneinanderzuhalten, um zu sehen, daß Lukian dem Afrikaner den Vorzug gibt. Aber Minos war ein zu patriotischer Grieche, um nicht zugunsten eines Griechen gegen einen Barbaren ungerecht zu sein. Um aber doch dem Ausspruch des Höllenrichters (der bei diesem Streit gleichsam der Repräsentant seiner ganzen Nation ist) desto mehr Schein zu geben, läßt Lukian (der die Eitelkeit der Griechen um so mehr schonen mußte, da er selbst ein Ausländer war) den Scipio dazwischen und auf Alexanders Seite treten" (Wieland).

S. 142 *Perdikkas:* General Alexanders, nach dessen Tod Reichsverweser.

den zwölf großen Göttern beigesellten: Auf Antrag des alexanderfreundlichen Redners Demades taten dies zuerst die Athener, später andere Städte.

S. 143 *Ptolemäos:* General Alexanders, später erster König von Ägypten. Letzte Vertreterin der ptolemäischen Dynastie auf dem ägyptischen Thron: Kleopatra.

Anubis oder Osiris: Ägyptische Gottheiten; vgl. Anm. zu S. 137 (Sohn Ammons).

Äakos: Hadespförtner.

Kerberos: Der Höllenhund.

Baktr(i)a: Nördliche Provinz des alten persischen

Reiches auf dem Gebiet des heutigen Afghanistan und Turkmenistan.

S. 144 *von mir haben wollte:* Aristoteles ließ sich von seinem ehemaligen Schüler genügend Mittel für wissenschaftliche Arbeiten geben. Alexander betrachtet seinen früheren Lehrer hier sehr mit den Augen des Kynikers Diogenes.

Nieswurz (griech. Helleboros): Nach antiker Ansicht Mittel gegen Wahnsinn.

Lethe: Strom des „Vergessens", umfließt das Elysium, in das die Frommen kommen.

Kleitos, Kallisthenes: Zwei der von Alexander getöteten Freunde.

S. 145 *Illyrier:* Volk auf dem Balkan, besonders auf dem Gebiet des heutigen Jugoslawien und Albanien.

Päonier: Stamm in Makedonien/Thrakien.

Chaldäer: Babylonier.

S. 146 *Klearchos:* Befehlshaber der 10000 Griechen, mit deren Hilfe der persische Prinz Kyros (401 v. u. Z.) seinen regierenden Bruder Artaxerxes stürzen will, was freilich nicht gelingt. Der Geschichtsschreiber Xenophon (5. Jh. v. u. Z.) hat dieses Unternehmen in seiner „Anabasis" beschrieben.

eine Treulosigkeit begangen habe: Anspielung auf die Handlungsweise seines Vaters.

vor dir auf die Erde zu werfen: Zum Zeichen der Verehrung; Teil des Herrscherkultes. Vgl. Anm. zu S. 137 (für einen Gott).

S. 147 *Hephästion:* Liebling Alexanders, dessen Tod exzentrisch betrauert wurde.

Oxydrakier: Indischer Stamm; Alexander hat aber wohl nur mit Geiseln und Gesandten der Oxydrakier zu tun gehabt.

S. 148 *jenen ... unerreichbaren Felsen:* Den sog. Aornos („ohne Vögel"), wohl in Afghanistan.

Antilochos: Sohn des aus Homer bekannten Nestor.

über den Tod: Odyssee XI,486 f.

Cheiron, Phönix: Erzieher des Achilleus.

S. 149 *Phthioten:* Achilleus ist König von Phthia (Thessalien).

rhapsodieren: Ein Heldenlied dichten oder vortragen.

S. 150 *Meleager* (griech. Meleagros): Erlegt den kalydonischen Eber.

S. 151 *lebt bei den Göttern ...:* Freies Zitat nach Odyssee XI,601 ff.

S. 152 *Amphitryo:* Gemahl der Alkmene, die dem Zeus den Herakles gebar. Herakles heißt deshalb im folgenden auch Amphitryoniade, d. h. Amphitryon-Sohn.

Kentauren: Wesen mit menschlichem Oberkörper und Pferdeunterleib.

S. 153 *Oeta:* Zu Herakles' Selbstverbrennung auf dem Berg Oeta in Mittelgriechenland vgl. Anm. zu S. 29 (vom vergifteten Hemd).

alberne Fabeleien: „Homers Gedichte waren ... das erste Buch, das den Kindern in der Schule erklärt wurde. Durch das frühzeitige Lesen dieses Dichters wurde ... der Grund zu einem großen Teil der ... Albernheiten gelegt, welche zu bestreiten unser Autor zum Hauptgeschäft seines Lebens machte. Daraus allein erklärt sich der anscheinende Groll gegen den Fürsten der Dichter ..." (Wieland.)

Tantalos: König Tantalos darf als Zeussohn mit auf dem Olymp speisen. Er entwendet Ambrosia für irdische Freunde, plaudert Geheimnisse der Götter aus usw. Zur Strafe dafür leidet er „Tantalusqualen", ewigen Durst, ewigen Hunger (herrliche Früchte

hängen über ihn, entschwinden aber, wenn er danach greift) und ist stets in Gefahr, durch einen über ihm hängenden Felsen zermalmt zu werden.

S. 154 *Nieswurz:* Vgl. Anm. zu S. 144.

S. 155 *Narkissos:* Der schöne junge Narkissos weist die Liebe der Nymphe Echo zurück und wird dafür mit unheilbarer Liebe zu sich selbst gestraft. Sich in Sehnsucht verzehrend, wird er schließlich in die nach ihm genannte Narzisse verwandelt. Vgl. die Hyakinthosgeschichte (Anm. zu S. 5).

Nireus: Unter den Griechen vor Troja der Schönste nach Achilleus.

Tyro: Bei Homer wird ihre Klugheit, bei späteren Schriftstellern ihre Schönheit gerühmt.

S. 156 *Jahrelang . . .:* Vgl. Ilias III, 156 f.

S. 158 *stygischer See:* Eines der Gewässer, die die ganze Unterwelt umgeben, während der im folgenden genannte Feuerstrom (Pyriphlegeton) nur den Tartaros umfließt, in dem sich die Verdammten befinden.

Erin(n)yen (lat. Furien): Rachegöttinnen mit verzerrten Gesichtszügen, schlangenbedeckten Häuptern und drohend geschwungenen Fackeln.

S. 159 *Kyros:* Vgl. Anm. zu S. 146 (Klearchos).

Krösos, Sardanapalos, Midas: Vgl. Anm. zu S. 123.

Xerxes: König von Persien (5. Jh. v. u. Z.).

durch Berge: Xerxes durchsticht auf einem Feldzug nach Griechenland das Vorgebirge Athos in Makedonien für seine Flotte.

der weibische Kerl: Das üppige Leben des Sardanapalos galt als unmännlich.

Pythagoras: Mathematiker und Philosoph im 6. Jh. v. u. Z. Lehrt die Seelenwanderung; er selbst will u. a. als trojanischer Held Euphorbos gelebt haben. Da ein Mensch nach Pythagoras auch in Gestalt einer

Bohne auf die Welt kommen kann, ist für die Pythagoräer Bohnengenuß verboten; Horaz sagt deshalb einmal scherzend für Bohne: „die Tante des Pythagoras".

S. 160 *Solon . . .:* Solon von Athen, Thales von Milet, Pittakos von Mytilene (auf der Insel Lesbos), alle im 7./6. Jh. lebend, gehören zu den sog. Sieben Weisen.

Empedokles: Philosoph aus Agrigent (Sizilien), lebte im 5. Jh. v. u. Z., soll durch einen Sprung in den Ätna sein Leben geendigt haben, um keine Zeugen seines Todes zu haben und so für einen Gott gehalten zu werden; doch wollte er wohl nur den Ätnakrater untersuchen, wozu „eherne Schuhe", auf die im folgenden angespielt wird, gedient haben mögen.

Palamedes: Teilnehmer am Zug gegen Troja, auf Grund falscher Beschuldigungen hingerichtet und insofern ein Leidensgefährte des Sokrates.

S. 161 *Aristipp:* Aristippos von Kyrene, Schüler des Sokrates, Begründer der kyrenäischen oder hedonischen Philosophie, die ein Höchstmaß an angenehmer Empfindung (hēdonḗ) zum Prinzip hat.

Plato: Er hat in der Tat eine Zeitlang am Hof des Tyrannen Dionysios von Syrakus gelebt, sich aber bald seinen Unwillen zugezogen.

S. 162 *Sohn des Klinias:* Der berühmt-berüchtigte Politiker Alkibiades.

zum Hundegeschlecht: Kerberos ist Hund von Natur, Menippos ist Kyniker. Vgl. Anm. zu S. 120 (Menippos der Hund).

S. 163 *gar nicht vor dem Tod fürchte:* So kennt man ihn aus den Schriften Platons, wo er den Becher mit dem Schierlingsgift trinkt.

große Wehklage: In der von Platon verfaßten „Verteidigungsrede" (Apologie) lehnt es Sokrates ab, vor

Gericht unter Hinweis auf seine z. T. noch kleinen Kinder um ein mildes Urteil zu bitten.

S. 163 *ein Sophist:* Also ein Vertreter der von Sokrates abgelehnten philosophischen Richtung.

S. 165 *Hekatemahl:* Vgl. Anm. zu S. 121.

S. 166 *Lethe:* Vgl. Anm. zu S. 144.

S. 167 *Alkestis:* Als König Admetos von Pherai (Thessalien) sterben soll, tritt mit Hilfe Apollons seine Frau Alkestis an seiner Stelle den Weg in die Unterwelt an. Herakles, dem Hause des Admetos durch gastliche Aufnahme verbunden, jagt sie dem Tod wieder ab.

S. 168 *Mausolos:* König von Karien (Südwesttürkei) im 4. Jh. v. u. Z. Nach seinem Tod errichtet seine Frau Artemisia für ihn in Halikarnaß ein prächtiges Grabmahl, das „Mausoleum", das im Altertum zu den „Sieben Weltwundern" gerechnet wurde.

S. 170 *Nireus:* Vgl. Anm. zu S. 155.

Thersites: Pazifistischer Grieche in der Ilias, von Homer als sehr häßlich geschildert.

mich, den schönsten . . .: Ilias II, 673.

S. 171 *Krates:* Einer der frühesten Vertreter der „Alten (attischen) Komödie" (Mitte des 5. Jh. v. u. Z.).

S. 172 *Kithäron:* Gebirge zwischen Böotien und Attika.

Peltasten: Leichtbewaffnete Infanteristen.

Kappadokien, Araxes: Landschaft, Fluß in Kleinasien.

S. 176 *Tiresias:* T(e)iresias wird, als er zwei sich paarende Schlangen stört und dabei das weibliche Tier tötet, in eine Frau verwandelt; als sich das Geschehnis nach Jahren wiederholt, findet seine Rückverwandlung statt.

Phineus: Thrakischer König, läßt zu, daß seine

zweite Frau die Kinder aus erster Ehe ihres Augenlichts beraubt; wird dafür selbst von den Argonauten geblendet.

S. 177 *Lynkeus:* Held von sprichwörtlicher Sehschärfe (lynx: „Luchs"), bekannt als Türmer aus Faust II, 5.

S. 178 *Aedon:* Zeus verwandelt für bestimmte Untaten die Aëdon oder Prokne samt ihrer ganzen Familie in Vögel; Prokne wird dabei zur Nachtigall (= aëdón).

Daphne: Siehe das Göttergespräch: „Eifersucht der zwei schönsten Götter auf Hephästos wegen seines Glücks in der Liebe".

Kallisto: Geliebte des Zeus; er verwandelt sie zum Schutz gegen die eifersüchtige Hera in eine Bärin. Vgl. das Göttergespräch: „Ios Verwandlung in eine Kuh".

mein Spruch mißfiel: Tiresias soll nach seinen beiden Metamorphosen Zeus und Hera berichten, ob Mann oder Frau größeren Genuß bei der Liebe haben. Durch die Auskunft, daß die Frau weit mehr Genuß dabei habe, fühlt sich Hera beleidigt; sie nimmt ihm das Augenlicht. Zeus entschädigt ihn dafür durch die Sehergabe und ein sehr hohes Alter.

S. 179 *herabkam:* In der Ilias XI steigt Odysseus in die Unterwelt, um etwas über sein weiteres Schicksal zu erfahren.

Sohn des Laertes: Odysseus.

Phrygier: Volk in Kleinasien, hier: Trojaner.

S. 180 *Thetis:* Mutter des Achilleus.

die mich verurteilte: Athene, die dem Odysseus besonders gewogen war.

Tityos: Vgl. Anm. zu S. 136.

S. 181 *Klotho* (die „Spinnerin"): Eine der drei Parzen (griech.: Moiren = „Zuteilerinnen"), Schicksalsgöttin; sie spinnt den Lebensfaden.

INHALT

GÖTTERGESPRÄCHE

Befreiung des Prometheus 3
Zeus' Beschwerden gegen Eros 5
Ios Verwandlung in eine Kuh 6
Der entführte Ganymed 7
Ein ehelicher Wortwechsel zwischen Zeus und seiner Gemahlin 11
Ixions Flirt mit Hera 14
Hermes' Kindheit und frühzeitige Talente 18
Athenas Geburt aus Zeus' Haupt 20
Die wunderbare Geburt des Dionysos 22
Eine lange Nacht oder Zeus und Alkmene 24
Der Schläfer Endymion 26
Rangstreit zwischen zwei neugeadelten Göttern 28
Unglücklicher Tod des schönen Hyakinthos 29
Eifersucht der zwei schönsten Götter auf Hephästos wegen seines Glücks in der Liebe 31
Die Götterkönigin macht ihrer Eifersucht auf Leto Luft 33
Das Netz des Hephästos 35
Hera macht ihrem Gemahl wegen seines Bastards Dionysos eifersüchtige Vorwürfe 37
Warum Eros einige Göttinnen ungeneckt läßt 39
Das Urteil des Paris 41
Ares spottet über eine Gaskonade des Zeus 53
Hermes erfährt, daß er Pans Vater ist 54
Seltsame Ungleichheit dreier Söhne der Liebesgöttin 57

Hermes bricht in ungeduldige Klagen über sein Schicksal aus 59
Der schlechte Kutscher Phaëthon 61
Die Zwillinge Kastor und Polydeukes 64

HETÄRENGESPRÄCHE

Glykera und Thais 66
Myrtion, Pamphilos und Doris 67
Philinna und ihre Mutter 71
Melitta und Bakchis 74
Klonarion und Leaina 78
Krobyle und Korinna 81
Musarion und ihre Mutter 84
Ampelis und Chrysis 88
Dorkas, Pannychis, Philostratos und Polemon 91
Chelidonion und Drosis 96
Tryphaina und Charmides 100
Joëssa, Pythias und Lysias 103
Leontichos, Chenidas und Hymnis 109
Dorion und Myrtale 114
Kochlis und Parthenis 117

TOTENGESPRÄCHE

Diogenes und Polydeukes 120
Menippos; Krösos, Midas und Sardanapalos (seine Ankläger); Pluto 123
Menippos, Amphilochos und Trophonios 125
Hermes und Charon 126
Knemon und Damnippos 128
Charon, Hermes und verschiedene Schatten (Menippos, Charmoleos, Lampichos, Damasias, Krato, ein Soldat, ein Philosoph und ein Rhetor) 129
Alexander, Hannibal, Scipio und Minos 136
Alexander und Diogenes 141
Alexander und Philippos 145

Achilles und Antilochos 148
Diogenes und Herakles 150
Menippos und Tantalos 153
Menippos und Hermes 155
Aekos, Protesilaos, Menelaos und Paris 156
Menippos und Aeakos 158
Menippos und Kerberos 162
Charon, Menippos und Hermes 164
Pluto, Persephone und Protesilaos 166
Diogenes und Mausolos 168
Nireus, Thersites und Menippos 170
Diogenes, Antisthenes, Krates und ein Bettler 171
Menippos und Tiresias 176
Ajax und Agamemnon 179
Minos und Sostratos 180

Nachwort 183
Anmerkungen 192

Der Textgestaltung liegt folgende Ausgabe zugrunde:
Sämtliche Werke, mit Anmerkungen, nach der Übersetzung von C. M. Wieland bearbeitet und ergänzt von Hanns Floerke, München-Leipzig 1911

In Reclams Universal-Bibliothek
1. Auflage, 1. bis 5. Tausend

Umschlagvignette von Günter Horlbeck
Gesetzt aus Liberta-Antiqua
Reclams Universal-Bibliothek Nr. 8701–03
Gedruckt in der Deutschen Demokratischen Republik
Lizenz Nr. 363. 340/43/59
III/18/170. Philipp Reclam jun. Leipzig